Opp. 657 y/6.

2. Ex.

<36636762280016

<36636762280016

Bayer. Staatsbibliothek

Lorenz v. Westenrieders

sämmtliche Werke.

Erste vollständige Originalausgabe.

Herausgegeben
von
Dr. Ernst Grosse.

Sechster Band.

Bayerische Staatsbibliothek München

GYMNASIAL-BIBLIOTHEK FREISING

Kempten, 1832.

Druck und Verlag der Jos. Kösel'schen Buchhandlung.

Gd/66/900

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Lorenz v. Westenrieders

sämmtliche Werke.

Erste Originalausgabe.

Poetische Schriften.

Leben

des

guten Jünglings Engelhof.

Schluss.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

„Es war eine uralte Gewohnheit bei ihrer „Familie, an welche sie, als an eine Sache „von erster Wesenheit hielt, in einem Haus „zwei Haushaltungen vorzustellen. Der Graf „hatte, so zu sagen, seinen Anhang von Do„mestiken; sie den ihrigen. Es geschah nichts „Wichtiges, ohne daß nicht beide mit ihrer „Partei zu Rath giengen, und je, nachdem die „Glieder derselben Vortheile zu hoffen hatten, „ließen sie sich, oft mit ziemlichem Eifer, an„gelegen seyn, einander zu widersprechen, und „ihren Vorschlag wider den Rath des andern „durchzusetzen. Was an sich nicht wichtig „war, ist es durch die ernsthafte Art, womit „man es behandelte, geworden. Man ließ sich „wechselweise auskundschaften, sich seine Ge„sinnungen durch dritte Personen zu wissen „thun, und machte durch andere ordentlich „kleine Verträge, ohne derselben, wenn man „einander sah, im Geringsten einige Erwäh„nung zu thun. Man that mit Einem Wort

„alles, das Vertrauen jener Freundschaft, „welche das Leben angenehm macht, von sich „zu entfernen, und sich eine Menge erkünstel= „ter Unruhen zu schaffen.“

„Nun waren bei dem Vorfall der Fräu= „lein Gräfin, und den Absichten, welche von „Wickh mit ihr hatte, die Stimmen der Ver= „trauten, welche man zu Rath zog, dahin ge= „gangen, wie das beste Mittel, die Einwilli= „gung des Grafen zu erhalten wäre, die „Umstände der Sache zu vergrößern, und den „Antrag des v. Wickh, als etwas, das sehr „gelegen käme, vorzustellen. In der That „wäre die unbesonnene, und lärmenreiche Eil= „fertigkeit, womit die Gräfin Mutter nach „dem Schloß abzog, allerdings hinlänglich ge= „wesen, den nachtheiligsten Verdacht der viel= „züngichten Neugierde zu erregen, wenn bei „ihr die Unbesonnenheit etwas Außerordentli= „ches gewesen wäre. Sie ließ ihre Ankunft „melden, und hielt eine Art von Einzug, als „sie sich ihrem Wohnsitze näherte. An der „Grenze desselben ward sie von einigen zu „Pferd empfangen, welche durch ihren Lär= „men, wozu das unbändige Blasen des Post= „horns kam, alle Einwohner aus ihren Häu= „sern trieben. So flog sie durch die Menge „der versammelten Einwohner mit allem mög= „lichen Getös, das sonst bei ihrer Ankunft

„erregt wurde, außer daß etliche Feldschlangen, „die sonst dazu gehörten, nicht gelöset wur= „den. Das gute Fräulein ist krank! sagten die Leute.

„Ich erinnere mich einer schönen Stelle „im Terenz, wo der Liebhaber mit Stiefel und „Sporn und noch ganz in der nachläßigen Un= „ordnung, worin er eben von einer Reise „ankam, sogleich seine geliebte Braut besuchte. „Es ist dieß daselbst, denke ich, ein überaus „schöner Zug der Natur, und ich erwähne „desselben, um das Rohe einer verzogenen „Gemüthsart in ein helleres Licht zu setzen. „Die Mutter Gräfin glaubte, es wäre wider „ihr Ansehen, und wider alle Gesetze einer „vornehmen Hausetiquette, wenn sie noch den= „selben Tag ihre Tochter in eigner Hoheit „besuchte; eben so wurde auch der Gubernan= „tin, als einer Person, die noch in Ungnaden „stünde, nicht erlaubt, vor ihr zu erscheinen. „Beiden ward die Ankunft der Herrschaft or= „dentlich zu wissen gethan, und zugleich zu „verstehen gegeben, daß sie sich bereit halten „sollten, wenn man sie zur Rechenschaft zie= „hen würde. Indeß gieng man damit um, „von Engelhofs Betragen nähere Nachrichten „einzuholen, und alle Umstände, derer man „sich bedienen wollte, zu berichtigen. Die „meisten antworteten, wie man sie fragte; und

„viele, wie sie sahen, daß sie Ehre einlegten, „wenn sie viel zu sagen wüßten, erinnerten „sich nun vieler Auftritte, wo sie etwas hät„ten merken sollen, sagten sie, wenn sie von „dem Mann nicht immer zu gut gedacht hät„ten. „Darum hat er schon immer gesagt; „— darum blieb er dort zu Hause, als die Fräu„lein Gräfin nicht mitfuhr; — darum war „er eine geraume Zeit her so nachdenkend;“ „und so wußte nun jeder etwas zu erklären, „das ihm zur Zeit, wo es geschah, im gering„sten nicht auffiel. Das geheimnißvolle We„sen, welches man bei aller Unbehutsamkeit „anzunehmen affektirte, indem man die Per„sonen, welche man gleichsam verhören wollte, „immer ins Geheim rufen ließ, machte diese „letzten stolz und unverschämt, und verleitete „sie, daß sie sich bemühten, durch Vergröße„rung der Umstände, dieß hohe Vertrauen „zu verdienen, und sich bei andern durch eine „eben so geheime Mittheilung alles dessen, „was sie wußten, und vermutheten, ein An„sehen zu geben. Mit solchen Untersuchungen „wurden die ersten Tage zugebracht; und so „sehr dieß eine Mutter hätte beunruhigen sol„len: so war doch, wenn sie, nach ihrer Weise „zu reden, öffentlich erschien, nicht das gering„ste Kennzeichen einiges Kummers, oder Miß„vergnügens zu erkennen. Bei der Tafel

„herrschte eine Munterkeit, als wenn nichts „vorgefallen, und alles, was sie angehen „könnte, im blühendsten Wohlstand wäre. „Dieß Betragen gehörte ebenfalls zu den gro„ßen Tugenden ihres erhabenen Standes, „und derjenige hätte alle Lebensart beleidigt, „der zur Zeit, wo Pracht und Ueberfluß die „Anwesenden sollten glauben machen, daß hier „keine Bedürfnisse wären, sich so vergessen „hätte, etwas Ernsthaftes auf die Bahn zu „bringen.

„Aber viele, welche die Sache nicht an„gieng, sahen mit Betrübniß der Tafel zu. „Das gute Fräulein ist krank! sagten die „Leute."

„Was bisher geschah, hatte v. Wicky so „angelegt. Er stellte der Mutter Gräfin vor, „daß der gegenwärtige Vorfall die erwünsch„teste Gelegenheit wäre, wo sie sich Ehre ma„chen, und durch ein Meisterstück des Witzes, „und der Klugheit auszeichnen könnte. Zu „dem Ende müßte nichts übereilt, und der „Fräulein Tochter, deren Wille sich ohne Zwei„fel fügen würde, kein Anlaß gegeben werden, „zu klagen, daß man ihr zu heftig zugesetzt, „oder sie wohl gar halb gezwungen hätte. „Die Besinnung würde bald erfolgen, und „ihre Halsstarrigkeit würde sich, ehe mans „hoffte, in sanfte Nachgiebigkeit auflösen.

So

„schwer es übrigens einer Mutter fallen möch-
„te, ihre Tochter nicht vor ihre Augen zu
„lassen: so wenig geziemte es anderer Seits
„bei einer so erhabenen Familie, daß eine
„Gräfin Mutter gleichsam entgegen gehe.
„Eine nothwendige Entfernung würde für das
„Fräulein eine lehrreiche Schule seyn, und
„ihr begreiflich machen, was selbe bei ihrem
„Fehltritt so gröblich vergessen hätte, was für
„ihren Stand sich schicke. Alles, was er
„glaubte, daß man thun sollte, wäre, daß
„man sie hoffen lasse, sie könnte so bald Ver-
„zeihung und Gnade finden, als sie bereit
„seyn würde, der Vernunft Gehör zu geben,
„und durch eine glückliche Verbindung ihre
„eigene Zufriedenheit, und die Ruhe der Fa-
„milie herzustellen. Er empfinde wohl, daß
„er hier einen Rath gebe, dessen zu pünkt-
„liche Befolgung diejenige, welche den Wunsch
„seiner Seele ausmache, betrüben könnte;
„allein so leid ihm dieß thäte, so liege ihm
„doch die Würde der Gräfin Mutter, bei wel-
„cher alles, was sie sonst thun könnte, eine
„Herablassung seyn würde, noch mehr am
„Herzen, u. s. w.

„Es hätte bei dieser keineswegs solcher
„Vorstellungen bedurft, um sie zu einem Ver-
„fahren, worauf ihr vermeintliches Ansehen
„gegründet seyn sollte, zu verhärten. Je mehr

„die Maschine ihrer Maaßregeln überladen, „und je weitläufiger alles wäre, desto mehe „däuchte es ihr, jener Anständigkeit, die sir „sich träumte, gemäß zu seyn. Sie suchte „daher nicht nur, den gegenwärtigen Rath „auf das genaueste zu befolgen, sondern sie „suchte eine Ehre darin, ihn zu übertreiben.

„Dieß war es eben, was v. Wickh ge„wünscht hatte, und die Gräfin hatte nach „seiner Abreise den wohlverdienten Verdruß, „sich davon mit ihren eigenen Augen zu über„zeugen. Er hatte unter die Papiere, welche „man ihm ins Zimmer gab, einige Aufsätze „von Briefen gesteckt, und sie nachmals mit„zunehmen vergessen. Wie dadurch die eitle „Dame beleidigt werden mußte, werden die „Leser am besten urtheilen, wenn ich sie ih„nen mittheile.

Den 9. hujus.

Mein lieber Hr. v. —

„Sie excusiren mich, daß Sie mich den „Morgen nicht mehr gefunden haben, wo ich „Ihnen auf meine Parolle sagte, daß ich zu „Hause seyn, und die kleine alte Schuld ab„tragen wollte. Wenn ich wieder zurückkom=

„me, werde ich nicht ermangeln, Richtigkeit
„zu machen, da ich dann ihrer treu erwiese=
„nen Dienste nie vergessen werde. Ich habe
„auf der Reise deine Vorstellungen, welche
„du mir machtest, daß ich das Fräulein bei
„meiner Ankunft nicht durch Schrecken zwin=
„gen möchte, nochmal überdacht, und densel=
„ben Gehör gegeben. Ich will auf der Stelle
„verdammt seyn, oder du hast Recht. Meine
„Gelindigkeit und Affabilität wird mehr aus=
„richten, als alle Drohungen, wodurch die
„weiblichen Geschöpfe, wie du gut anmerktest,
„oft nur noch halsstarriger werden. C'est
„bien, und soll so bleiben. Ich habe aber
„zu deinem Conseil noch etwas hinzugesetzt,
„und das ist, daß ich der theuersten Mama
„gerathen habe, das zu thun, was hernach
„meiner Gütigkeit nicht anders, als zu statten
„kommen kann. Sie muß sich stellen, als
„wäre sie unversöhnlich, und ihr hart begeg=
„nen; ich werde dann darüber immer untröst=
„barer werden; und insgeheim, doch so, daß
„meine Braut es innen werde, durch wen es
„geschehe, die Sache vermitteln. Noch ist
„aber nichts vorgefallen, als daß die Gräfin
„sich geweigert hat, das unartige Kind, (ich
„fürchte, es werde bald auch das widerspenstige
„heißen) vor ihr Angesicht zu lassen. Sie ist
„so außer Gefahr, daß der Arzt uns versichert,

„wie nichts weiter auf der Stelle zu befürch-
„ten wäre; aber schädliche, unheilbare Folgen,
„ich meine, er nannte es eine Auszehrung,
„könnte es nach sich ziehen, sagte er. Sie
„mag vielleicht erwartet haben, daß ihre Mut-
„ter sie besuchen würde; wiewohl sie sich nicht
„viel nach uns zu sehnen scheint; sie ließ ein
„einziges Mal bitten, daß sie aufwarten dürfte;
„und sie mag wohl noch zu schwach, oder zu
„furchtsam, oder von ihrer Gubernantin, wel-
„che zu sehen ich sehr begierig bin, so unter-
„richtet seyn; denn diese ist gar schlau, sagt
„das Kammermädchen der Gräfin, welches mei-
„ne Spionin ist, und die Bedienten sprechen
„alle mit Ehrfurcht von ihr. Hm! Hm! da
„muß ich nicht vergessen, auf meiner Hut
„zu seyn.

„Es ist schon der zweite Tag, daß wir
„hier sind, und noch ist nicht das Geringste
„für mich geschehen. Alles sehnt sich nach
„dem Grafen, der bei seinen Unterthanen
„eben so beliebt zu seyn scheint, als sie den-
„selben verhaßt ist. Sie will von ihnen ge-
„fürchtet und angebetet seyn. Die Männer
„ziehen schon von weitem den Hut ab, wenn
„sie das Schloß vorübergehen, und enthalten
„sich sogar, laut zu reden. Es ist bei Strafe
„des Stocksitzens verboten, vorbei zu jauchzen,
„und ehmals war auch vor acht Uhr Mor-

„gens das Dreschen untersagt, und die näch-
„sten Bauern, vielleicht um einigen Ungele-
„genheiten zu entgehen, beobachten es noch
„immer. Gegenwärtig, es ist gleich neun
„Uhr, tritt noch alles so leise, als möglich
„auf, und was man sich zu sagen hat, wis-
„pert man sich einander ins Ohr. Sie wäre
„noch, heißt es, nicht aufgestanden. So bald
„sie es ist, muß ich zur Aufwartung bereit
„seyn. Ich bin ärger daran, als jener, wie
„heißt er dann gleich? Orest, meine ich, den
„die Furien verfolgten. Er konnte davon lau-
„fen, wohin, und so geschwind er wollte; ich,
„eheu, muß der Meinigen nachgehen.

„Eine Stunde liest sie aus Gebetbüchern,
„die sie von ihrer Großmama, und deren Tan-
„ten geerbt, worin sie viele Gebeter hat,
„vermöge denen man, sagt sie, alles, was
„man wünschet, erlangen kann, falls man
„sie gleich nacheinander dreimal betet. Ich
„war gestern bei der Andacht gegenwärtig,
„und so oft sie sich neigte, welches alle Au-
„genblick geschah, mußt ich es auch thun.
„Hernach gebe ich ihr den Arm, und wir
„spazieren durch die weitschichtigen Haushal-
„tungen, die sie in eigener Person noch nie-
„mals betreten hat. Sie läßt die Knechte
„und Mägde herauskommen, fragt sie mit
„einer anfahrenden Stimme um verschiedene

„Sachen, welche sie verrichtet haben sollten; „und diese mögen antworten, was sie wollen: „so haben sie Unrecht. Das heißt sie, der „Oekonomie nachsehen. Während diesem Spa- „ziergang schmäht sie unaufhörlich über die „kothigen Wege, und es begegnet ihr nie- „mand, dem sie nicht etwas Bitteres ins Ge- „sicht sagt. Hernach wird Spiel gemacht. „Bei der Tafel müssen der Gärtner und der „Jäger aufwarten, und weil gewöhnlich ein, „oder mehrere Fremde eingeladen werden: so „läßt sie ihrer ganzen weiblichen Bosheit Zü- „gel und Zaum. Keiner von diesen Leuten „kann ihr je etwas recht gemacht haben. Je- „ner soll über Nacht neue Früchte wachsen „lassen, und dieser soll Wildpret auf die Ta- „fel schaffen, gerade so fett, oder mager, als „sie es den Augenblick wünscht. Du wirst „fragen, was das mich angehe. Es geht mich „mehr an, als du denkst; denn diese Leute, „die ihrer Geschicklichkeit wegen bei ihrem „Herrn sehr viel gelten, wollen es nicht so „einstecken, wenn sie sagt, sie verstünden ihre „Kunst nicht; und wenn sie ihr nun nach „ihrer Art antworten, recht impertinent, wie „sie sagt: so sieht sie mir immer ins Gesicht, „und fodert mich ordentlich auf, die Leute aus- „zuschelten.

„Stelle dir vor, wie wir auf den Abend „durch die Hofmarkt gehen; im linken Arm „trag ich einen der fatalen Schooshunde, und „am rechten hängt sie, und legt sie sich mit „aller Last auf mich herein. Die kleine Bestie „bellet, so oft sie einen Landhund sieht, und „diese, welche durch das Abtreiben hitziger wer„den, verfolgen uns nicht selten weit durch „die Straßen. Statt daß sonst die Untertha„nen auf die Straße kommen, wenn die „Herrschaft sich sehen läßt: so vermeiden sie „uns, sobald sie uns erblicken. Wenn ich „umsehe, so lachen mir die Bedienten ganz „vertraulich entgegen, wie sie dann, wann „sie mich einen Augenblick allein antreffen, „sogleich um mich herum stehen und erwar„ten, daß ich sie über einige Dinge trösten, „oder mit ihnen lachen soll. Haben Sie das „wieder gemerkt? Was mögen Sie gedacht „haben? Das geht zu weit! u. d. gl. Alle „rühmen den Grafen über die Maßen.

„Ich habe vor unserer Abreise auf den „Fall, daß sich das Fräulein unlenkbar zeigen „sollte, eine kluge Anstalt getroffen, indem „ich an einen berufenen Mann, der, weil er „viele Jahre die Seelenlehre docirt hat, wissen „muß, was einer weiblichen Seele möglich „sey, oder nicht, die Begebenheit schrieb, „und ihn, nebst Versicherung meiner Erkennt-

„lichkeit consulirte. Dieß soll die Gräfin Mut-
„ter bei dem kleinen Ernst, den sie wird an-
„wenden müssen, aufmuntern und rechtferti-
„gen, wenn sie wird sagen können, daß hier
„nichts mit Uebereilung vorgenommen, oder
„alles durch Beiziehung vernünftiger Rath-
„geber behandelt worden sey. Ich erwarte
„das Rückschreiben, dessen Inhalt ich schon
„vermuthe, alle Augenblicke, und sodann werde
„ich mit meinen Attaquen ohne weiters den
„Anfang machen, und meinen Antrag thun.
„Doch ich zweifle nicht, daß dieser ihr sehr
„erwünscht, und ich nächstens im Stande seyn
„werde, Ihnen den Tag meiner Hochzeit zu
„benennen, der ich übrigens bin Ihr

wohlaffektionirter

v. Wickh.

Den 10. hujus.

„Ich bin noch, ehe ich diesen Brief ab-
„schicke, so glücklich, Ihnen zu melden, daß
„der von mir so sehnlich gewünschte Brief ge-
„stern mit dem Paquet, welches morgen zu-
„rückgeht, angekommen, und für meine Absicht
„besser noch, als ichs erwartet hatte, verfaßt

„ist. Ich habe der Gräfin indeß davon gesagt, „welche sich über diese zärtliche Vorsicht sehr „gefreuet, aber eben sobald hinzugesetzt hat, „daß derselben gar nicht nöthig gewesen wäre. „Es hat das Ansehen, daß sie sich der äußer„sten Strenge bedienen werde, um mir das „Wort zu halten, um vor meinen Augen „nicht in einem schändlichen Unvermögen zu „erscheinen. Ich habe ihr gesagt, daß ich von „meinem Glück bereits die besten meiner „Freunde hätte wissen lassen, und sie scheint „damit sehr zufrieden zu seyn. Hätte der „fatale Doktor, der morgen abreisen wird, „nicht so viel von benöthigter Ruhe, und zu „besorgendem Rückfall gesagt: so wüßt ich „bereits, wie ich daran wäre. Dazu kommt „auch die Gubernantin, welche nunmehr bei„nahe alle zwei Stunden schickt, und im Na„men des Fräuleins, das vielleicht kaum etwas „davon wissen mag, um Gnade bitten läßt. „Dieß kömmt indeß mit den Wünschen der „erhabenen Mutter vollkommen überein, und „sie wird mit jeder Bitte hartnäckiger, diese „Strafzeit, wie sie sagt, zu verlängern, und „dem unartigen Kinde zum Nachdenken zu „verhelfen.

„Diese Hoffnung ist es aber auch einzig, „was mich noch erhält, daß ich hier nicht vor „langer Weile und Aerger sterbe, oder davon-

„laufe. Die einzige, ganz einzige Unterhal„tung ist das ewige Spielen, Spielen, Spie„len, und zwar auf den Abend bis eilf und „zwölf Uhr in die Nacht hinein mit Karten, „oder gar auf dem Damenbrett. Verspielen „heißt sie Complaisance für eine Dame haben, „und Gewinnen nennt sie unartig seyn; aber „ich soll nicht nur verspielen; ich soll sie noch „loben, wenn sie, nachdem ich voraus einen „geflissenen Fehler begangen, einen erträglichen „Zug thut; ich soll mir immer fürchten, und „in Verlegenheit seyn. Wir spielen sehr hoch; „aber wenn sie gewinnsüchtig ist: so ist sie „ohne Gränzen lobsüchtig. Immer soll ich „einen Lobspruch in Bereitschaft haben, und „es kommt mir vor, als glaubte sie, es wäre „Mangel an Verstand, wenn ich eine Gele„genheit vorüberlasse, wo ich sie hätte loben „können; sie fragt mich ordentlich, ob ich „dieß und dieß denn nicht bemerkt hätte, „und macht mir's dann begreiflich, wie sie „zu Werk gegangen. Das Unausstehlichste „ist ihre Eitelkeit; sie will noch bewundert „seyn, und ich glaube, es erhielt ihren Bei„fall, wenn ich seufzte. Alle Augenblick muß „ich ihr die welken Hände küssen, und ihre „Gestalt loben; und dann fragt sie mich im„mer, wie alt ich wohl dächte, daß sie wäre.

„Du kannst dir denken, daß ich indeß Mittel gesucht und gefunden habe, einige gute „Vorbereitungen zu machen. Die Gubernantin erkundigt sich sehr fleißig, wer ich wäre, „was ich mache, und ob ich harte Gesinnungen äußerte. Da das Kammermädchen der „Gräfin die einzige Person ist, welche zu ihr „gelassen wird, und diese mir alles getreulich „berichtet: so kannst du dir schon vorstellen, „was ich jederzeit antworten lasse. Sie wohnen zwei Stockwerke über meinem Zimmer, „und ich habe ausgekundschaftet, daß sie sehr „früh aufstehen. Seitdem öffne ich, wenn „es kaum grauet, mit vielem Geräusch mein „Fenster, und lege mich dann wieder schlafen. „Der fremde Herr muß nicht viel gemächlich seyn, hieß es sogleich. Er ist sehr hart „auf sich, war die Antwort. Das gefiel der „Gubernantin. Ich ließ sie höflichst um ein „Buch bitten, weil ich die meinigen vergessen „hätte, und sie schickte mir einen Kronekg, der „in Versen über eine gewisse Serena klaget, „soviel ich merke; denn ich konnte es nicht „dahin bringen, das Gedicht, oder was es „ist, so weit zu lesen, daß ich sagen könnte, „wovon es handle. Nun will ich heute an „sie schreiben, und sie angelegentlichst um eine „Unterredung bitten.

„Lies doch den Brief des höllischen Pe=
„danten, wovon ich dir eine Abschrift beilege.
„Ich habe mit Fleiß etlichemal die Frage an
„ihn gethan, ob es rathsam wäre, jungen
„Mädchen ihren Willen zu lassen? Und du
„siehst, wie er darauf antwortet. Mir däucht,
„ich sehe den gelehrten Esel leibhaftig vor
„mir stehen, mit einer befranzten Halsbinde,
„und abgehackten Schuhen. Adieu. Ueber=
„morgen hoffe ich von Ihnen Briefe. Ich
„bin Ihr

wohlaffektionirter

von Wickh.

Brief des D. an v. Wickh.

„Bei Empfang des gnädigen Schreibens
„von Eurer Wohlgeboren habe ich neue Ur=
„sache gehabt, mich meines unverheirateten
„Standes zu trösten, und zu erfreuen; ma=
„ßen ich daraus ersehen, wie viel Unheil in
„einer Familie entstehen kann, wenn sich je=
„mand freventlich anmaßet, nach seinem freien
„Willen zu handeln, als welchen man ganz
„und gar, zumal in jungen Jahren, wo sel=
„ber, wie ein ungezäumtes Pferd, tobet und

„schlaget, unterdrücken muß. Nun hört aber, „anbelangend das schwache Geschlecht, dasselbige niemals auf, sich denen in jungen Jahren ganz gleich zu befinden, und thut man „dannenhero wohl daran, selbes ohne Unterlaß in scharfer Zucht zu halten, und einzuschränken; betreffend aber die Liebe, und den „vorgefallenen Zweifel, ob es nämlich schwer „sey, gegen jemand eine Neigung zu erlangen, „gegen den man einsweilen keine zu empfinden glaubt, so ist erst zu wissen, was dann „die Liebe, oder was die Neigung des Herzens sey, worin sie bestehe, und wie sie ausgerottet, oder eingeflößt werden möge und „könne. Demnach nun jenes erste niemand „recht weiß, und dieses letztere eben so wenig „allgemein bestimmt werden kann, gleichwohl „aber die communis dahin geht, daß selbe „in vorgeblicher Anschauung und Erkenntniß „eingebildeter Vollkommenheiten, welche in dem „Geliebten vorhanden sind, und im Liebenden „eine heftige Neigung, es zu besitzen, erwecken, „gelegen sind: als ist leicht zu erachten, daß „alles darauf ankomme, wie man jene Vollkommenheiten aus den Augen rücken, die „seinigen dafür hinstellen, und der Person, „welche eine Neigung gegen uns verspüren „soll, andere Begriffe beibringen möge, welches „nicht schwer zu seyn erachte, wenn man

„nämlich einen kernhaften Unterschied zwischen „den Vollkommenheiten des schnöden Leibs, „und hernach des Geistes zu machen, auch „beinebst die Scheingüter von den wahren, „und die vergänglichen von den dauerhaften, „und immerwährenden recht und radicaliter „abzusondern versteht. Nichts ist hiebei, wie „schon gesagt, schädlicher, als einer dergestalt „angesteckten und besessenen Person den freien „Willen zu lassen, maßen derselbe die Ge„müthsaugen verfinstert, und die Seele aus „dem Kreis derjenigen Gedanken, womit man „sie speisen will, immer wieder heraustreibt. „Wäre also im vorgegebenen Falle mein Rath, „daß Euer Wohlgeboren mit Beiziehung der „Person, welche es betrifft, dieser ihre falschen „Begriffe von den eingebildeten Vollkommen„heiten des Gegentheils benehmen, und erst „das Gleichgewicht der Seele herstellen, her„nach aber mit dem Gewicht ihrer Tugenden „das Uebermaaß behaupten möchten. Es kommt „nun alles darauf an, daß man die wahren „Notiones jeder Sache gehörig entwickle, wel„ches, wie schwer es sey, ich nicht in Abrede „stelle, für einen, der darin nicht geübt ist, „wie man von Euer Wohlgeboren mit Dero „gütigen Genehmhaltung nicht verlangen kann, „noch soll. Uebrigens bekräftige ich bei meiner „Würde, daß dem also sey, und Eure Wohl=

„geboren und Mitverständigen darnach ver=
„fahren mögen; nur ist dabei streng darauf
„zu halten, daß den Leidenschaften, blinden
„und bösen Anmuthungen des Subjecti, in
„Betracht besonders, daß es ein weibliches ist,
„nicht nachgegeben, sondern tapfer und unbe=
„weglich entgegen gestritten, und nie vergessen
„werde, daß man den Unmündigen ihr Glück
„wider ihren Willen einrichten, und befestigen
„müsse; der ich indeß mit geziemendem Re=
„spekt die Ehre habe zu seyn

Euer Wohlgeboren

ergebenster ꝛc.

Brief des v. Wickh an die Gubernantin.

Hochzuverehrende,
insſonders theuerste Freundin!

„Wenn Ihnen die Absicht bekannt ist, die
„mich hieher gebracht, so müssen Sie sich bil=
„lig verwundert haben, daß ich mich um Ihr
„beiderseitiges Befinden nicht eifriger erkundi=
„get, und mich wegen den Aengsten, worin

„ich lebe, daß der unvergleichbaren Fräulein
„etwas Unangenehmes aufgestoßen seyn möchte,
„einigermaßen erleichtert habe. Ich habe von
„einigen Briefen gehört, welche man Ihnen
„mit dem Auftrag, daß Sie selbe der Fräu-
„lein zeigen sollten, überschickt haben soll;
„allein Ihre ausnehmende Klugheit, welche
„die Welt an Ihnen bewundert, und an-
„staunt, läßt mich hoffen, daß Sie es nicht
„werden gethan haben. Die Frau Gräfin, die
„ich übrigens wegen andern Qualitäten zu ver-
„ehren Ursache haben würde, wenn ich auch
„nicht die Hoffnung hätte, daß ich sie in
„Bälde meine gnädige Mama zu nennen, die
„Ehre haben werde, scheint mir in ihrem Ver-
„fahren zu hart zu seyn, wenn ich, so zu sa-
„gen, mich erkühnen dürfte. Sie hat noch
„verschiedene schmerzliche Vorsätze für das arme
„Fräulein, wenn ich anders nicht im Stande
„seyn soll, sie zu verhindern, und ich wieder-
„hole, daß ich nichts auf Erden habe, wat
„mich tröstet, als Ihre hochgerühmte Weisheis,
„womit Sie sich in alles zu schicken, und das-
„jenige, wovon das Glück eines andern aer
„hängt, wie ein beängstigtes Schiff untb-
„Meeresstürmen, zu retten, und zu salviren
„wissen.

„Ich kann und darf Ihnen nicht beschrei-
„ben, in welchem grausamen Zustande ich

„lebe, und von welchen Angst- und Schmer-
„zensstürmen ich hin und her getrieben werde.
„Millionenmal bin ich schon im Begriff gewe-
„sen, dem unvergleichbaren Fräulein aufzu-
„warten, und eben so oft habe ich es unter-
„lassen. Ob ich sie dadurch mehr erschrecken,
„oder aber mehr die Ungnade der Frau Grä-
„fin auf mich ziehen würde, weiß ich nicht.
„Wollte ich der Scylla entgehen, so bin ich in
„Gefahr, bei der Charybdis zu scheitern, und
„wo soll ich mich hinwenden, daß ich bei aller
„meiner Unschuld, und meinen guten Absich-
„ten keinen Fehler begehe, der schwerlich zu
„ersetzen ist?

„Was mich unaufhörlich martert, ist die,
„entre nous gesagt, die überspannte Härte
„der Frau Gräfin, die ganz unverantwortlich
„ist, wenn auch, wie ich aber nicht glaube,
„alles wahr seyn sollte, was mit dem jungen
„Menschen vorgefallen ist; denn von geschehe-
„nen Dingen ist immer das Bessere zu reden,
„und ich bin von Ihnen vollkommen versichert,
„daß Sie diese kleinen jugendlichen Fehltritte
„der Fräulein Gräfin schon lange gütig verge-
„ben haben werden. Ich wenigstens habe selbe
„von der ersten Stunde an in die ewige Ver-
„gessenheit begraben.

„Ich lege anbei das Geständniß zu Ihren
„Füßen, daß ich zu den Eigenschaften und

„Tugenden der Fräulein Gräfin, welche be=
„kanntlich unter ihrer unschätzbaren Leitung
„hervorgesprossen sind, mit heißen Neigungs=
„flammen entbrenne, und auch vor einiger
„Zeit zu dem Ende mein Portrait, das Sie
„erhalten haben werden, vorausgeschickt habe.
„Wenn ich nun gleich, wie eine Nelke ohne
„Sonne verschmachten muß, falls ich nicht in
„Bälde vor Dero Angesicht gelassen werde: so
„will ich doch wieder abreisen, ohne dieses
„Glücks gewährt zu werden, wenn ich jemals
„von Ihnen, hochschätzbarste Freundin, aver=
„tirt werden sollte, daß meine Gegenwart der
„unschätzbaren Fräulein einiger Weise zur Last
„fallen soll, und ich würde in dem Cas so=
„gleich mich entfernen, wenn mich anders der
„Gedanke einer noch strengern Begegnung von
„bewußter Seite nicht zurückhalten würde. Ich
„hoffe, daß eben diese meine edelmüthige Er=
„klärung, bei der ich allen meinen Wünschen
„und Hoffnungen zu entsagen, bereit bin, ein
„Verdienst seyn soll, vermöge welchem ich be=
„rechtigt seyn werde, mir dieselben zuzueignen.

„Nun hätte ich noch eine sehnliche Bitte
„an Sie, hochwertheste Freundin. Es ist
„diese, daß Sie so gütig seyn möchten, mir
„eine kurze Unterredung mit Ihnen, wenn es
„auch nur etliche Augenblicke seyn sollten, zu
„gestatten. Dieß könnte am füglichsten in

„dem Garten geschehen, wo ich mich heute
„nach dem Abendessen einfinden wollte. Ich
„werde binnen einer Stunde vor ihrem Fen-
„ster vorübergehen, und wenn Sie mir meine
„Bitte gewähren wollen, können, will ich
„sagen, so seyen Sie so gütig, das Fenster
„zu öffnen, und einen Gesang anzustimmen.
„Ich möchte nicht, daß das Kammermädchen
„der Frau Gräfin, oder sonst jemand wissen
„sollte, was wir zusammen thun wollen, um
„das gnädige Fräulein vor allem Leid zu be-
„wahren. Möchte doch diese Stunde schon
„vorüber seyn! Ich bin mit eben so unbe-
„schreiblicher Erwartung, als unumschränkter
„Hochachtung

Dero

gehorsamster Diener

v. Wickh.

„Das Fräulein befand sich in einem Zu-
„stand, worin von keiner Unterhandlung dieser
„Art die Rede seyn konnte. Ihre Gesundheit,
„so wie die Genesung ihres Herzens, schwebte
„zwischen Leben und Abwelken, und es hieng
„von einer geschickten Behandlung, und einem
„glücklichen Zufall ab, was aus ihr werden
„sollte. Laute Freuden würden ihr eben so

„wenig zu Hilfe gekommen seyn, als gewiß sie „neue Anfälle gewaltsamer Unruhen dahin ge„nommen haben würden. Die Entfernung „von der Frau Gräfin war ihr das nicht, was „diese wünschte, daß sie es ihr seyn möchte. „Theils war sie derselben schon gewohnt, theils „diente das Verlangen, welches sie zuweilen „äußerte, ihre Frau Mutter zu sehen, gerade „dazu, ihrem Geist zu einer Lebhaftigkeit zu „verhelfen, welche sie bewegen sollte, an den „äußern Gegenständen mehrern Antheil zu neh„men. Ihr ganzes Thun und Aussehen glich „einem regnichten Herbstmorgen, wo jetzt und „jetzt ein Blatt vom Baume fällt, und die „Vögel sich versammeln, um Abschied zu neh„men. Sie beschäftigte sich den ganzen Tag „mit ihren Kleidern, welche sie eines nach dem „andern zusammen legte, und in Ordnung „richtete, als hätte sie eine baldige Reise vor „sich. Zuweilen hielt sie ein Stück lange in „den Händen, und betrachtete es, wie man „hinterlassene Dinge eines Verstorbenen betrach„tet. Während diesem machte sie ihrer Freun„din manches Geschenk, als sollte es zum An„denken seyn; wobei sie zugleich die Güte „rühmte, womit sie von ihr behandelt worden „wäre, und ihr dafür Dank sagte. Wenn „diese eine Frage an sie that, so beantwortete „sie dieselbe halb schüchtern und zurückhaltend,

„als wüßte sie nicht, ob sie ihr antworten „dürfte. Vom Engelhof war die Rede nie; „aber einiger Begebenheiten, wo sie beisammen „waren, durfte jene immer erwähnen. Sie „ergänzte dann selbst diesen und jenen Um„stand, und fieng die nämliche Erzählung öf„ters von neuem an. Wenn in der Gegend „ein Unglück geschah, nahm sie einen persön„lichern Antheil, als sie jemals gethan hatte, und „es waren dieß immer die zuverlässigsten Gelegen„heiten, wo sie anfieng, offenherzig zu werden, „und für ihre Freundin ein wärmeres Ver„trauen zu fassen; aber einer Freimüthigkeit, „wie ehemals, überließ sie sich nie, sondern „mitten in der Rede brach sie wieder ab, und „den wichtigsten Theil behielt sie immer für „sich. Es schien, als dächte sie, es könnte nie „wieder seyn, wie es war, und als würden „jene Zeiten nie wieder kommen. Sie liebte, „im Dunkeln zu sitzen, und versperrte sorgfäl„tig dem hellen Lichte der Sonne den Ein„gang.

Fortsetzung der Briefe von Wicky an Herrn von Z —.

den 14. hujus.

Mein lieber Herr von —

„Ich habe von Ihnen noch kein Stück „Schreiben erhalten, wie ich doch gehofft, und „gewünscht hatte. Ich will doch nicht das „Aergste glauben, das mir widerfahren könnte, „daß Sie nämlich auf mich ungehalten seyn „sollten, darum, weil ich Ihnen das Verspro„chene nicht geleistet habe. Nein, das kommt „mir so gar nicht in Sinn, daß ich Sie zu „beleidigen glaubte, wenn ich Ihnen so etwas „zumuthen sollte. Erlauben Sie, daß ich in „der Ueberzeugung, welchen freundschaftlichen „Antheil Sie an meinen Begebenheiten neh„men, Ihnen den guten Fortgang berichte, „worin meine Affaire zu Ende eilet. Daß ich „jüngst der Gubernantin etwas schrieb, was „ich ihr eben so gut hätte können sagen lassen, „war nicht so fast, um ihrer Eitelkeit zu schmei„cheln, als mit ihr in eine Art von geheim„nißvollen Unterhandlungen zu gerathen, wo„bei eine Sache immer halb gewonnen ist. „Ich konnte kaum erwarten, bis die Stunde

„vorüber wäre, wo ich den unvergleichlichen „Gesang hören sollte, und quälte mich wohl „noch mit der Ungewißheit, daß es nicht ge„schehen möchte. Ich war schon lange in einer „Allee des Gartens versteckt, ehe es schlug, „und nun öffnete sich ein Fenster, und sogleich „ließ sich ein so melancholisches Lied hören, „daß man nicht leicht vermuthen konnte, von „welcher Art die Gefangene wäre, aus deren „Mund es käme. Ich wurde alsobald sicht„bar, und gieng mit einer so tiefsinnigen und „betrübten Miene, als ich nur immer anneh„men konnte, auf und nieder, als die Frau „Gräfin, welcher man gesagt hatte, wo ich „wäre, herankam. Ich konnte nicht unterlas„sen, zu bemerken, daß man sich da oben gut „zu ermuntern wüßte, welches mich bei der „freien Aussicht in einen so anmuthigen Gar„ten nicht Wunder nehme. Beides wäre sehr „zerstreuend, sagte ich, wiewohl jenes, gab ich „zu verstehen, eben nicht das schicklichste Zei„chen wäre, seine Demuth oder Ergebenheit „anzuzeigen. Diese Vorstellung that die Wir„kung, daß die Frau Gräfin sogleich einem „Gärtner befahl, der Gubernantin in der „Herrschaft Namen, das Singen zu unter„sagen, und für die Aussicht will ich heute „noch sorgen, sagte sie, als der Gärtner fort „war. Ich hörte bald hernach das Fenster

„schließen, und den Gesang verstummen, wor-
„über ich herzlich lachen mußte.

„Anbelangend den Brief von meinem ge-
„lehrten Rathgeber: so hat derselbe den Bei-
„fall der Frau Gräfin vollkommen erhalten,
„und ihr Muth gemacht, die Sache so anzu-
„greifen, damit sie bald wissen möge, wie sie
„darin sey. Der Herr Graf wird binnen kur-
„zer Zeit erwartet; und wenn mein Glück
„bis dahin nicht zu Stand käme: so möchte
„es noch sogleich nicht dahin gelangen. Er
„hat einen starken Anhang, wie ich immer
„mehr bemerke, und soll in ernsthaften Affai-
„ren seine Aengstlichkeit bis ins Lächerliche
„treiben. Ich gebe der Frau Gräfin nur
„meine heimlichen Winke, was ich wünschte,
„daß sie thun möchte, ohne ihr jemals aus-
„drücklich zu sagen, was sie thun sollte.

„*Diesen Augenblick erhalte ich von der gu-
„ten Freundin meiner Braut einen Brief von
„der äußersten Wichtigkeit;* doch ich will die
„Sache in der Ordnung erzählen.

„Ich kam, wie verabredet worden, in den
„Garten, die geheime Unterredung zu halten.
„Ich habe mir vorgenommen, mich sehr de-
„müthig und blöde zu stellen, welches solche
„Frauenzimmer gewöhnlich für ein untrüg-
„liches Zeichen, daß man es aufrichtig meine,
„zu halten pflegen; allein ich hätte dessen

„nicht nöthig gehabt. Ihre Freimüthigkeit,
„und ich weiß nicht was, in ihrem Wesen,
„das mich sogleich wahrnehmen ließ, sie kenne
„die Welt genau, und sey ich nicht der erste
„Mensch, den sie vor sich sehe, machte mich
„bei der Frage, die sie sogleich an mich that,
„was ich dazu gedacht hätte, daß ihr das
„Singen verboten ward, nicht wenig verlegen.
„Gleichwohl stellte ich mich, als wenn ich
„nicht wüßte, was die Gräfin dem Gärtner
„gesagt habe, in welchem Falle ich es gewiß
„nicht zugegeben haben würde, und sie legte
„mein Zagen, womit ich das hervorbrachte,
„sehr gütig aus. Sie gestund mir, daß sie
„anfangs nicht allerdings die vortheilhafteste
„Meinung von mir gehabt hätte, der ich mei=
„nen Antrag zu einer Zeit machte, wo es
„schien, als hätte ich die Absicht, aus den
„übeln Umständen der Fräulein Vortheil zu
„ziehen. Ich betheuerte ihr, daß ich von dem
„Portrait, und allem übrigen nichts wüßte,
„wie ich mit Briefen, welche ich an einen ge=
„wissen von Berghausen geschrieben, darthun
„könnte, und daß ich bloß zugegen wäre, um
„bei Gelegenheit die Art meiner Gesinnungen
„zu äußern, und das Fräulein den übertrie=
„benen Drohungen der Mutter Gräfin zu ent=
„ziehen. Ich hätte so viel Gutes von dem
„Fräulein gehört, daß ich nicht in Abrede seyn

„könnte, wie mich ihre Tugenden gerührt hät-
„ten, und nun zweifelte ich keineswegs an der
„Vollkommenheit derselben, da ich das Glück
„hätte, ihre so vortreffliche Freundin zu sehen.
„Sie gefiel sich bei meiner Versicherung, und
„wiederholte, wobei sie auf eine sehr gute Art
„um Vergebung bat, wie sie nicht so viele
„Sanftmuth, so nannte sie's, an mir erwar-
„tet hätte, und wie sie nichts sehnlicher wünschte,
„als daß der Herr Graf bald ankommen
„möchte, auf dessen Einsicht, Güte und An-
„ordnung sie sich vollkommen verließe. Sie
„würde indeß in Absicht auf eine Zusammen-
„kunft mit dem Fräulein ungern etwas auf
„sich nehmen, wie sie dann erfreut wäre, ei-
„nen Edelmann vor sich zu sehen, der zu be-
„scheiden sey, als daß er so was verlangen
„sollte. Auf diese Art fesselte sie mich an mein
„eigenes Wort.

„Ich stellte ihr hierauf vor, daß wir ohne
„Gefahr entdeckt zu werden, Unterredungen,
„wie diese, nicht öfters würden halten können,
„und bat sie, mir einen Ort zu bestimmen,
„wo wir unsere Briefe hinlegen wollten, falls
„wir einander etwas, das die Ruhe der Fräu-
„lein beträfe, sollten zu sagen haben, und sie
„zeigte mir einen Blumenstock, dem wir un-
„sere Geheimnisse anvertrauen wollten. Und

„so giengen wir beiderseits zufrieden ausein=
„ander.

„Meine Erinnerung, welche schöne Aus=
„sicht das Fräulein in den Garten hätte, gab
„der Frau Gräfin Gelegenheit, mit der Sache
„Ernst zu machen. Sie kam selbst hinauf,
„und nachdem sie, ziemlich zur Unzeit, und
„mit Ungestüm, wie ich aus ihrer eigenen Er=
„zählung schloß, den Antrag in Betreff ihrer
„Verbindung mit mir gemacht, und vom gro=
„ßen Glück, und Rettung ihrer Ehre geredet
„hatte, Dinge, welche das Fräulein mit Zit=
„tern und Erstaunen angehört hatte, befahl sie,
„(ohne eine Antwort abzuwarten) der Guber=
„nantin, dieselbe in das Thurnzimmer zu füh=
„ren, das sehr eng, finster, nicht meublirt,
„und mit einer elenden Aussicht in einen ab=
„scheulichen Abgrund versehen ist. Hier sollten
„sie beide so lange bleiben, sagte sie, bis jene
„Gehorsam geleistet haben würde. Der Gu=
„bernantin machte sie nebenbei den nachdrück=
„lichsten Auftrag, das Fräulein auf einen Be=
„such vorzubereiten, welchen sie den andern
„Tag von mir erhalten würde.

„Das, was ich ohnehin schon wußte, be=
„schreibt und meldet mir nun die gute Freun=
„din mit der größten Bangigkeit ihrer Seele.
„Nichts ist dabei unterhaltender, als die Schil=
„derung, welche sie von dem Besuche der

„Frau Gräfin macht. Diese ließ erst sagen, „daß sie binnen einer Stunde kommen werde; „darauf mußten die Zimmer ausgeräuchert, und „das Fräulein angezogen werden. Von Zeit „zu Zeit kam bald das Kammermädchen, bald „ein Bedienter, mit dem Vermelden, daß ihre „Excellenz bald erscheinen würden. Sie that „mit einem Wort alles, um sich furchtbar zu „machen. Mit vielem Geräusch kam sie end„lich herauf. Sie giengen ihr bis zur Stiege „entgegen, und das Fräulein fiel vor Schre„cken auf ihre Kniee. Sie befahl ihr mit ei„nem gebieterischen Tone, daß sie ihr folgen „sollte. Sobald sie ins Zimmer kam, setzte „sie sich in einen Lehnstuhl, den man zu dem „Ende herauf getragen hatte, und jetzt erlaubte „sie der Fräulein, ihre Hände zu küssen. — „Nun, wie gefällt es dir so? Ist das nicht „die beste Art, für jemand ein gutes Wort „einzulegen?

„Die Gubernantin hat, wie gesagt, den „gemessenen Auftrag, von mir alles mög„liche Gute zu sprechen, und das Fräulein für „mich einzunehmen. Die Gräfin drohte ihr, „daß sie aus dem Erfolg schließen würde, ob „sie ihren Befehl vollzogen habe. Auch wäre „dieß der einzige mögliche Weg, Verzeihung „zu erlangen. Als jene, welche nichts gethan „zu haben glaubte, um dessenwillen sie Ver=

„zeihung bedürfte, auf diese befremdende Er„klärung antworten wollte, fand sie kein Ge„hör. Man versehe sich des schuldigen Gehor„sams, hieß es.

„Also morgen wird der große Tag seyn, „der, wie ich nicht zweifle, mein Glück befe„stigen soll. Ich wollte, daß ich alle Eulen „und alle Raubvögel der ganzen Gegend diese „Nacht vor dem Fenster der schönen Gefange„nen versammeln könnte, um ihr den Wunsch „nach einer Erlösung desto angenehmer zu „machen.

„Gestern kam ein alter Oberster hier an, „der den Grafen im Vorbeireiten besuchen „wollte. Sie wären in ihrer Jugend gute „Freunde zusammen gewesen, sagte er, und die „Frau Gräfin erinnerte sich, öfters von ihm „gehört zu haben; sie bat ihn, bloß in allge„meinen Ausdrücken des eingeführten Wohl„standes, den Grafen zu erwarten; allein bei „ihm war diese Höflichkeit sehr unvorsichtig; „denn er nahm die Einladung alsogleich an, „und blieb hier. Doch was geht dieß mich „an? Mich löset er vielleicht einige Stunden „des Tages ab, und vielleicht spielt er auch „gerne, daß ich mir die Zeit mit ihm wohl „vertreiben kann. Er redet sehr wenig, und „scheint sich um uns fast nichts zu bekům-

„mern. Ich will ihn dann aber bald aufmun„tern, und zur Rede bringen.

„Ich schicke dieses erst morgen fort, wo „ich Dir werde melden können, wie mein Be„such abgelaufen, daß nämlich meine Sache „glücklich geendet ist. Wer wird darüber er„freulicher seyn, als Ihr

verbundenster v. Wickh.

Der alte Oberste war auf die inständigste Bitte des Herrn Grafen zugegen. Dieser hatte sich zwar in seinen Briefen nachdrücklich genug erklärt, wie man ohne seine Einwilligung nichts vornehmen sollte; allein er kannte die Herrschsüchtigkeit seiner Gemahlin zu gut, um nicht alles zu fürchten. Er wagte es daher, aus einem zärtlichen Trieb seiner väterlichen Besorgniß, sich einem Manne anzuvertrauen, welchen er gewöhnlich in den schwersten Angelegenheiten seines Hauses zu Rath zu ziehen pflegte. Er beschwur ihn, sich seiner anzunehmen, und in der Sache, gemäß seiner Klugheit und Einsicht, so, als wäre es ganz seine eigene, zu verfahren. Er betheuerte ihm nebenbei, daß er alles genehmhalten, und bei seiner Ankunft bestätigen wollte.

Der Oberste war in der That ganz der Mann, um so etwas zu übernehmen. Daß

er die herrlichsten Ehrenzeichen seiner Unerschrockenheit in Gefahren, seiner Abhärtung bei Ertragung alles Ungemachs mit sich herumtrug, das machte, gegen seinen ganzen Werth, den kleinsten Theil seiner Tugenden aus. Er war ein eben so guter Mensch, als er ein tapferer Soldat war; und so sehr er seinem Stande Ehre machte: so gewiß hätte er denselben, wäre es bei ihm gestanden, alle Ungerechtigkeiten aufzuheben, herzlich gerne aus der Welt geschafft. Er hatte so etwas Theilnehmendes und Bescheidenes in seinem Angesicht und seinen Bewegungen, daß den G.ängsteten vorkam, er hätte gegen sie seine Arme ausgestrecket, und sie eingeladen, bei ihm Hilfe zu suchen. Wo er konnte, entschuldigte er den Menschen, und immer hatte er ein Sprüchlein in Bereitschaft, um die Last fremder Schulden zu mindern, und einem Fehltritt das Unangenehme zu benehmen. Er erzählte den Anwesenden aufheiternde Dinge, und suchte, wenn sie erbittert waren, ihnen den Schmerz aus dem Herzen zu treiben, indem er sagte, wie leicht ein solcher Fehler begangen wäre, oder, wie zu vermuthen sey, daß die Sache nicht so hart gemeint seyn werde. Und aus dem Munde des Mannes, an dem man Kraft und Tapferkeit wahrnahm, erhielten Worte der Entschuldigung und Güte eine unwiderstehliche Beredsamkeit.

Bei seiner Ankunft in dem herrschaftlichen Gebiete vernahm er, bei den Versuchen, die er wagte, einige Nachrichten einzuholen, so viele bedenkliche und frevelhafte Dinge, daß er es in den ersten Augenblicken seiner Bestürzung für ein Glück angesehen haben möchte, in einen Anschlag, wie die Heirath mit Wickh war, zu willigen. So sehr ihn die Schwatzhaftigkeit einiger Leute beredete, daß nicht die Hälfte wahr seyn könne: so sehr hatte ihn die Zurückhaltung anderer wieder verlegen gemacht. Unter die Klasse der letztern gehörte der ehemalige Beamte Engelhofs. Eine ungegründete Furcht, von der Herrschaft Verdruß zu bekommen, wenn er sich wider dieselbe erklärte, und die Ungewißheit, wie er antworten sollte, ehe er wußte, wofür es diese thun würde, machte, daß er sich entschlossen hatte, nichts zu antworten. Er wolle sich in die Sache gar nicht mischen, sagte er, sie gieng ihn nichts an; er wisse nichts; er wisse von allem nicht das Geringste, versicherte er, wobei er beide Hände gegen diejenigen zurückwarf, die so neugierig waren, ihn etwas zu fragen.

Was ihm an Wickh, als er von dessen Absicht hörte, sogleich ausnehmend mißfiel, war die unedle Feigheit, mit der dieser gekommen war, sich der Verwirrung der Fräulein zu seinem Vortheil zu bedienen, und Wickh

ließ ihn, in Betracht seines Charakters, nicht lange in Zweifel. Er konnte keinen seiner Streiche geheim halten, und war eben so unvorsichtig, als eitel, mit denselben, wo er konnte, zu prahlen. Der Oberste schon gar schien ihm der Mann zu seyn, der in der Welt zu gut erfahren seyn würde, um nicht zu wissen, daß man in diesen Tagen nicht auf die Mittel, sondern allein auf den Zweck sehe, welchen man ausführen wollte. Er behandelte ihn bereits als einen gemeinschaftlichen Freund des Hauses, und sprach schon immer von den Einrichtungen, welche er auf einem der Güter, das er durch seine Heirath überkommen würde, machen wollte. Er schilderte sich ein Gemälde von höchst ausschweifender Glückseligkeit, dessen allgemeiner und sämmtlicher Inhalt dahin gieng, nichts auf der Welt zu thun, und des heutigen Tages, ohne auf morgen zu denken, so viel möglich zu genießen. Und nun fehlt nichts weiter, als die Braut, welche ich gleich herabholen will, sagte er, und führte den Obersten mit sich. Voll Staunen und edler Neugierde folgte ihm dieser nach. Es war ihm, als würde er jemand bedauern, als würde er jemand beistehen müssen.

Sie kamen in das ehemalige Zimmer der Fräulein früher, als diese zugegen war. Der

von Wickh zweifelte nicht, daß das Fräulein auf die Vorstellungen ihrer Freundin sich bequemen, und ihm folgen werde; diese hatte Befehl erhalten, sie auf das Beste zu zieren, und ihr die Gesichtsfarbe (die aus dem Herzen nicht kam) durch Kunst aufzulegen. Wohl verrichtete die Freundin den Auftrag; aber das Wesentliche, den Widerspruch in ihren Augen, benahm sie ihr nicht, und mit keinem Wort ersuchte sie sie, eines heitern Gemüths zu seyn; denn ein Trost liegt auch hierin, jemand nicht trösten zu wollen.

Sie hatte weder der wahren Ursache wegen der Aenderung des Zimmers, noch der gegenwärtigen Absicht eine solche Erwähnung gethan, wodurch das Fräulein hätte beunruhigt werden können; diese that alles, was man ihr befahl; antwortete nur, ohne jemals zu fragen, ohne über Gutes und Schlimmes den Mund zu öffnen, außer, daß sie zuweilen im Dunkel des trüben Sinnes herumsah, mit den Worten: Hier wäre ihr wohl. Nur am Morgen klagte sie über den Verlust einer Freude, die sie ungern vermißte. Wer wird ihrer nun sorgen! sagte sie.

Sie meinte ein dreijähriges Kind, das älternlos, und Kost und Lager ausgenommen, fast ohne weitere Pflege war. Das Kind kam alle Morgen in den Garten, und wenn es

das Fräulein am Fenster sah, pflückte es eine Blume ab, und eilte dann, ihr die Blume zu bringen. Und wenn es mit seinem unschuldigen Wesen die Blume ihr reichte: so sagte es: Möge dein Herz so voller Vergnügen seyn, wie der Garten voll Blumen ist!

So oft das Mädchen die Gabe brachte, erhielt es von dem Fräulein eine andere dafür. Auch lernte hier das Kind sein Herz gegen Himmel erheben, und den Geber alles Guten „Vater“ zu nennen. Es hub bereits seine Aeuglein gegen den Mond und gegen die Sonne, und bemühte sich, mit aller Unschuld und Zärtlichkeit „Vater im Himmel“ zu sagen.

Diese war seit einiger Zeit der Fräulein einzige Freude, und war auch die einzige Freude des Kindes. Es kam immer früher und früher in den Garten, und hatte schon gelernt, nicht mit jeder Blume die es ansah, vorlieb zu nehmen.

Wenn es die Blume gepflückt hatte, setzte es sich an den Ort, wo es das Fräulein sehen konnte, und kam nicht eher, bis das Fenster geöffnet ward. Seit aber dieses verschlossen blieb, sah es so melancholisch hinauf, dann hinauf zum Vater im Himmel; dann weinte es und gieng, indem es die Blume liegen ließ, traurig davon.

Als der Oberste und Wickh an das Fenster kamen, sprang das Kind auf, ohne zu betrachten, wer er wäre, und ehe das Fräulein zugegen war, stund es im Zimmer, erzählte die Geschichte der Blume, und wollte diese, was man ihm auch anbot, nicht weggeben. Aber die kommen würde, sollte kommen, ihr Herz zu verschenken!

Da das Fräulein hereintrat, nahm von Wickh eine sehr traurige Miene an, und wollte anfangen, in allgemeinen Ausdrücken, als wüßte er nichts von allem, was vorfiel, ihre schlimmen Tage zu bedauern. Er erwartete, daß sie sich über die harten Begegnungen der Frau Gräfin beklagen, und er dann durch sein Befremden und Theilnehmen Gelegenheit finden möchte, sich ihr wichtig zu machen; allein sie beschwerte sich mit keinem Worte, und sagte, da von Wickh sie an die Frau Gräfin erinnerte, daß sie von der Hand ihrer gnädigen Mama alles mit dankbarem Gemüth annehme, indem diese am besten wissen würde, was sich für sie schickte.

Das Kind reichte ihr die Blume, und das Fräulein liebkosete es. Sie sahen einander so unschuldig, und für einander leidend in die Augen!

Von Wickh hielt diesen Augenblick für sehr günstig. Dann wollen wir das Kind mitneh-

men, sagte er zu der Fräulein; wir wollen es kleiden und pflegen.

Sie sah bald das Kind, bald den Mann an, der dieß gesprochen hatte. Der Schrecken zitterte durch ihre Glieder.

Es ist ein sehr holdseliges armes Kind! sagte jener, und setzte noch Vieles, das von einem zärtlichen Herzen zeugen sollte, hinzu. Die Uebereinstimmung der Gesinnungen hatte etwas Angenehmes für sie. Sie sah bald das Kind, bald den Mann an.

Indeß nahm die Freundin die Gelegenheit dem Obersten zu sagen, wie dieß Zimmer ehemals das der Fräulein war, wobei sie ihn die Ursache der Aenderung vermuthen ließ. Dieser drang in sie, das Umständliche zu wissen; und kaum erfuhr ers: so rannte er auf den von Wickh zu, ihm ein Verfahren, das ihn äußerst befremden müßte, zu entdecken. Nie ward von Wickh ungelegener unterbrochen. Er konnte nichts anders thun, als sich mit dem Obersten über die unwürdige Art, womit es das Ansehen hätte, als wollte man die Einwilligung erzwingen, sehr entrüsten, und jener war zu heftig bewegt, um der Frau Gräfin nicht auf der Stelle Vorstellungen machen zu

wollen. Er entfernte sich; und wollte von Wickh nicht, daß er ihm alles verderbe: so mußte er ihm folgen, und ihn bitten, ihm die Sache ganz allein zu überlassen.

Der Oberste sah zu viel, worin er sich nicht finden konnte, daß er es für das Beste hielt, der Sache abzuwarten: und in seinen Nachrichten die Ruhe des Grafen indeß zu schonen.

Brief vom Obersten an den Herrn Grafen.

Wohlgeborner Graf,

theuerster Freund und Bruder!

„Ich bin nach Empfang Deines Schreibens mit allem dem Eifer hieher geeilet, mit dem ich bereit bin, Dir in allen Fällen zu dienen; und habe ich Dir meine Ankunft hier im Schloß alsogleich melden wollen, wenn ich gleich zur Zeit noch nicht im Stande bin, Dir etwas Angenehmes, oder vielmehr Ausführliches zu berichten. Soviel habe ich indeß bereits gesehen, daß bei Deiner Ankunft alles in Ruhe und gutem Wohlstand sich befinden wird. Laß Dir also die Sache nicht zu sehr

an Deinem Herzen nagen, und Dir die Entschlossenheit nicht benehmen, welche Du zu andern Geschäften nöthig haben wirst. Freilich muß es einen Vater kränken, wenn er sieht, wie sein Kind so gar zusammen gefallen ist. Ich wollte sagen, wie es so sehr betrübt war; denn ich versichere, es hat sich mit ihr schon wieder gebessert.

Der Herr von Wickh, von welchem Du mir zu wissen machtest, daß er auf Deine Tochter Absichten habe, ist ein sehr lebhafter Mann, der vieles durcheinander von der großen Welt spricht, auch anbei ein bischen leichtfertig, und einer unüberlegten Denkungsart zu seyn scheint, wie sie zuweilen sind, bis die Jahre kommen. Bei einer Zusammenkunft mit Deiner Tochter, wo er dieselbe das erstemal sah, war er fast so betrübt, wie sie selbst, so, daß mir die Thränen beinahe in die Augen kamen, nicht, als wäre etwas Betrübtes bei der Sache gewesen, das mußt Du nicht denken; aber — wiewohl Du wirst das Mehrere schon bei Deiner Ankunft vernehmen."

„Ich habe unterwegs einen alten Schulfreund angetroffen, den Pfarrer zu —, welcher, wie Dir bekannt seyn wird, nur zwei Stunden von Deinem Gut entlegen ist, einen alten, ehrwürdigen, grundehrlichen Mann, der sich sehr freute, als ich ihm sagte, wo ich

hinreisen wollte, auch auf mein Ersuchen, daß er mich bei Dir besuchen möchte, es zu thun versprach. Ich mußte bei ihm ein paar Stunden verweilen, und ich kann Dir nicht sagen, wie viel Gutes und Löbliches ich in der kurzen Zeit bei ihm gesehen und erfahren habe. Es wäre gleichwohl nur die Hälfte von dem, was seyn könnte und sollte, sagte er, als ich ihm meinen Beifall ertheilte; aber wenn man immer viel thun will, setzte er hinzu, so geschehe immer etwas. Er hat in dem Pfarrsprengel, wohin er gehört, etwas zuwegengebracht, welches allein eine Ehrensäule verdiente. Das ist eine Bibliothek, welche in dem Hause des Dechants versammelt, und wovon jedem Pfarrer ein geschriebenes Verzeichniß eingehändigt wird. Du hättest ihn selbst hören müssen, mit welcher Zufriedenheit er mir das erzählt hat, um Dich darüber so mit ihm zu freuen, wie ich es gethan habe. Er habe stets im Brauch gehabt, sagte er, von der Vernunft und Güte des Nebenmenschen, wenn dieselbe durch uneigennützige Vorstellungen, und durch ein bischen Glück unterstützt würden, sehr viel zu erwarten, und habe daher die Hoffnung für die Festsetzung eines sichtbar guten Vorschlags nie aufgegeben, als bis ihn die Erfahrung und Thatsachen überzeugten, es sey alles vergebens. Wenn er zuweilen über die Nie-

dergeschlagenheit der Bauernleute, über den Verfall des Ackerbaues nachdachte, so fand er freilich viele Quellen und Ursachen, welche zu heben alle Pfarrer nicht im Stande seyn würden; er sah aber auch, daß ein wesentlicher Theil des ökonomischen Wohlstandes von dem Pfarrer abhänge, nach dessen Unterricht und Beispiel sich die Untergebenen immer zu richten pflegten; und wenn nun die Pfarrer nichts lesen sollten, dachte er ferner, so würde (die wenigen lateinischen Barbarismos, wahrhaftig, er nannte es so, die sie von den Schulen her hätten, ausgenommen) zwischen ihnen und den Bauern in Betreff einer bessern Einsicht gar kein Unterschied seyn; allein zu guten Büchern fehlte, im Ganzen genommen, den vielen Einzelnen das Einkommen, das indeß der Versammlung ihrer Aller nicht fehlte. Er machte daher in einem Kapitel den Vorschlag, daß sich jeder Pfarrer verbinden möchte, jährlich einen freiwilligen, aber bestimmten Beitrag zu einer Bibliothek zu thun, welche jedem offen stehen, und in dem Hause des Dechants, als worin sie gewöhnlich zusammen kämen, bewahrt werden sollte. Die Wahl der Bücher sollte alle Jahre einem andern übertragen werden, doch mit dem Beding, daß jeder seinen Namen unter die Schriften setze, die er gesammelt hätte. Sie wußten nicht, wie

sie mich genug auslachen oder ausschelten sollten, als ich mit aller Zuversicht den Vorschlag that; allein verstanden haben sie sich denn endlich doch, besonders da ein und anderer, der unter ihnen in einem größern Ansehen stand, durch diesen Weg einige Predigtbücher zu erhalten hoffte, welche ihm bisher zu kostbar gewesen. Ich schwieg zu allem, was sie thaten, still, indem ich wohl wußte, was sie thun würden. Sie lernten bald, durch das geistige Vergnügen, daß sie an bessern Schriften, deren der Buchhändler zuweilen eines nur zum Versuch beilegte, empfanden, diese von den schlechten und mittelmäßigen wegkennen, und der Fortgang dieser Sammlung enthält eine genaue Geschichte von dem Fortgang ihrer Aufklärung. Es ist gegenwärtig keiner, der nicht wüßte, was mit der Literatur in Deutschland geschehe, und welche Art der Wissenschaften daselbst vor andern blühe, welche Art, zu denken, keime oder herrsche, da sie ehemals von allem dem nicht das Geringste wußten, und so oft sie als Gelehrte den Mund öffneten, verständigen Leuten Aergerniß gaben. Wir haben seit der kurzen Zeit dieser Einrichtung (es sind nun zehn Jahre) verschiedene Einrichtungen getroffen, oder Gewohnheiten aufgehoben, welche sich mit einer verfeinerten Lebensart nicht vertragen. Wir haben z. B.

die unanständigen Trink- und Eßgelagen, welche ehemals zu gewissen Zeiten, und besonders bei dem sogenannten Dreißig, oder der letzten Seelenmeß, wo in andern Orten auf Unkosten des Todten wacker geschmaußt wird, aufgehoben; wir haben die überhäufte Anzahl der von einigen unter uns selbst eingeführten Nebenandachten vermindert, und die eben so ungeheure Anzahl verschiedener sinnlicher Bilder, die oft allen Begriff der vorzustellenden Sache herabwürdigten, weggenommen, und erst jüngst die vielen hundert Mördersäulen, welche man nicht ohne Schauder vorübergehen konnte, ausheben lassen u. s. w.

„Doch Du wirst den Mann schon selbst kennen, an dem nichts auszusetzen ist, als daß er alt geworden, und bald heim gehen wird, welches sich alle meine Freunde angelegen seyn lassen, sagte er, als ich dieß bedauerte, mir auf alle ersinnliche Art zu erschweren. Wie so? fragte ich höchst erstaunt, da ich nämlich sah, daß alle Hausleute auf jeden seiner Winke zuliefen, und auch die gemeinsten Dienste mit einer besondern Gefälligkeit zu verrichten sich bestrebten. Es ist nicht anders, wiederholte er, und nun verstund ichs, daß er eben diese Liebe meinte, mit welcher sie ihm sämmtlich zugethan sind. Er behält nämlich von seinen jährlichen Einkünften nur so viel, als

er etwa auf einen möglichen Unglücksfall nöthig haben könnte, und macht sich das Vergnügen, das Uebrige diejenigen, welchen es nach seinem Tod zufallen würde, genießen zu sehen. Liebe und Dankbarkeit macht also allen, die ihn umgeben, bloß das Andenken an diese Nothwendigkeit höchst traurig, so wie sie gewöhnlich die Freunde vieler andern sehr munter und freudig macht."

„Ich wollte Dir anfangs nur sagen, daß der Mann recht liebenswürdig und verständig ist, und habe Dir nun eine so lange Beschreibung von ihm gemacht. Doch, was thuts! Man hört wohl des Guten zu selten, als daß man dessen zu viel hören könnte. Ich wollte Dir nur sagen, daß dieser würdige, und in Wahrheit große Mann mit dem Engelhof sehr vielen Umgang gehabt, und denselben sehr gerühmt hat. Was vorgefallen seyn sollte, sagte er (doch es schien, er rede ganz ungern von der Sache) wäre für ihn ein Räthsel, ein Geheimniß, das sich schon noch entwickeln würde. Es kam mir vor, er wollte Deiner schonen."

„Ich wünschte, Bruder, daß Du den Grafen — — und den geheimbden Rath —, als welche stets unsere guten Freunde gewesen, zu Dir einladen möchtest. Ich habe einen Gedanken, und eine Ahnung, welche ich Dir

mündlich entdecken, und womit ich Dir vielleicht Freude machen werde. Ich meine, geht es da nicht, so mag es dort gehen. Anbei bin ich indeß mit tiefem Respekt und aufrichtiger Freundschaft"

Briefe von Wickh an den Herrn von —

Den 13. huius.

Meine Sachen stehen noch, wie sie waren. Daran ist der verzweifelte Oberste Schuld, den das böse Schicksal hieher geführt hat, da es ihm eben sowohl hätte den Hals brechen können. Daß der Mann keine gesunde Denkungsart besitzt, will ich ihm verzeihen; aber daß er über jeden Gedanken, den er nicht gehört hat, den grauen Kopf schüttelt, das fürchte ich, wird mir in die Länge noch unausstehlich werden. Doch muß ich ihm schmeicheln und nachgeben, und ihn glauben lassen, er habe mich durch sein Mißfallen, welches er auf die Sätze, die mir dann und wann entfahren, bezeigt, mißtrauisch gemacht. Mein Herzensfreund, ich habe Ihnen eine Sache von erster Wichtigkeit zu entdecken. Ich habe Ihre ganze Freundschaft, Ihre ganze Hilfe nöthig. Ich

habe sie nie so nöthig gehabt. Sie müssen, Sie können mir diese Hilfe nicht abschlagen. Sie denken viel zu gut dazu, als daß Sie mir sie abschlagen sollten. Hören Sie, Sie wissen, was ich erbe, wenn mein Onkel stirbt. Und wie befindet er sich? Hat er keine Husten? Keinen Katharr? Keine Indigestion? Fallen sich so viel Leute todt! So viele sterben am Schlag! So viele an guten Aerzten! Die Ziegel auf den Dächern erschlagen sogar einige. Ich Unglücklicher! Aber glauben Sie mir, lange treibt ers nicht mehr, er solls nicht lange mehr treiben. Mein lieber Herzensfreund, ich brauche Geld. Ich muß Geld haben. Ich schicke Ihnen darum diesen Brief durch meinen Kerl, der Ihnen nicht mehr von der Seite gehen soll, bis er welches mitbringt. Der Oberste spielt ja nicht. Vormittag schläft er, den ganzen geschlagenen Vormittag schläft er, und Nachmittag, vom Tisch aufgestanden, und herumlaufen, bis Nacht, das war, seit er hier ist, seine Sache. Ich darf ihn nicht aus den Augen lassen; denn der Himmel weiß, was er sich erzählen lassen möchte.

Es ist eine recht höllische Last um ein dummes Weib. Die Gräfin kann und will nichts als spielen. Drei bis vier Stunden in die Nacht hinein sitzen wir beisammen.

Was geschieht? Gestern setze ich auf eine Parthie mein Letztes, und verliere. Ich werfe meine Karten weg! und laufe davon. Die Gräfin glaubt, meine Empfindlichkeit rühre von einer allzugenauen Häuslichkeit her; sie hat mich heute schon im Scherz damit aufgezogen, und will mir auf den Abend Revance geben. Sie bildet sich ein, ich habe Geld wie Heu, weil ich einen reichen Onkel habe. Leider habe ich ihn. Es ist heute so ein windiges Wetter; da werden viele Leute krank, kriegen das Halsweh, den Schnupfen. Das mindeste das ihm fehlt: so muß mir ein Concilium gehalten werden. Ich lasse mich keines andern bereden. — „Aber es ist nur eine Kleinigkeit. Es wird bis Morgen besser. Es ist schon besser.“ Ein Concilium! dann weiß ich, wird mir geholfen. Wenn er sich nur die Haut aufritzen sollte: ich lasse ihm helfen.

Was thue ich? Ich höre gestern den alten Obersten Geld zählen. Ich gehe zu ihm. Ich habe ihm ein Geheimniß zu sagen, ich will es lange nicht offenbaren; er bittet mich, es zu sagen. Ich fahre fort, ihn zu bitten, es müßte ein Geheimniß bleiben. Er beschwört mich, es zu sagen. Sie können sich meine Umstände vorstellen, fieng ich an. Ich weiß, antwortete er, wer Sie von Familie sind, und was Sie zu hoffen haben. Ihr Onkel —

mein Onkel, fiel ich ein, ist noch am Leben, und seufzte, und soll noch lange am Leben bleiben, fuhr ich fort; denn er machte gewaltige Augen. Das Schlimmste ist, sagte ich, daß mich alle Welt für reich hält, wie ich es dann seyn würde, wenn ich — (er wartete schon wieder, was kommen würde) wenn ich diesen Augenblick das Unglück haben sollte, meinen herzliebsten Onkel zu verlieren. Sehen Sie, sagte ich, und nahm eine leisere Stimme an, da muthet mir nun die Gräfin zu, ich sollte ihr ein Darlehen machen, bis der Graf kommt. Eine Weile schwieg er still, dann fieng er sehr zu lachen an. Der Graf muß seine Leute genau kennen, fieng er an, und wohl wissen, wie viele Portionen er vorzugeben hat. Demnach zählte er mir fünfzig Dukaten auf. Und was die Frau Gräfin betrifft, behalte ich die Sache bei mir, waren seine Worte.

Also, mein Herzensfreund, da ich, wie Sie sehen, je eher, je besser, bezahlen muß: so verlasse ich mich auf Sie, und bitte Sie um Vergebung, daß ich Sie sogar nachdrücklich bitte, welches Sie sich zu Gemüth nehmen könnten, da Sie ein Mann von so ausnehmend guter Denkungsart, und hellen Begriffen sind.

Die Frau Gräfin hat bei unserer Zusammenkunft den Einfall gehabt, dem Fräulein zu befehlen, daß es Rouge nehmen sollte. Dieß hatte die Folge, daß der Oberste vorstellte, man möchte sie zur Tafel lassen; denn da, wo eine muntere Gesellschaft wäre, würde sich die kleine Unpäßlichkeit bald verlieren, sagte er. Er rühmt beständig ihr sanftes Wesen; sie schmeichelt ihm, und als wir gestern in den Garten giengen, nahm sie seinen Arm. Ich bin traurig, ich seufze, bin zerstreut: da hat man keine Aufmerksamkeit. Ich fürchte, ihr sanftes Herz werde mich noch zu einem ernsthaften Vorschlag verleiten; denn so sanfte Herzen sind oft unter allen die unbeugsamsten.

Die Gräfin merkte an, wie wir von der Schwachheit des Grafen, der von eben den Leuten, welchen er von ganzem Herzen alles Uebels wünschte, bald hernach immer wieder gut spräche, im Voraus zu erwarten hätten, daß er meinen Vorfahrer, so nenne ich immer den Engelhof, entschuldigen, ja bedauern werde. Sohin habe ich dem Grafen den Weg abgeschnitten, durch einen gar leichten Einfall, vermöge welchem weiter nichts geschieht, als daß ihm die Bauern in dem Flecken, welchen er zumuthet, daß sie ihm auf seiner Straße Frohndienste machen sollen, dieses auf das

neue aufkündigen werden, nachdem es vor etlichen Jahren durch einen Prozeß, den die Bauern verloren, beigelegt worden. Wer kann an allem diesem Schuld seyn, als mein Vorfahrer, der den Bauern immer von ihrer Freiheit, und ihren Rechten vorsagte?

Leben Sie wohl, einziger, bester, zärtlichster Herzensfreund, den ich habe, für den ich lebe, für den ich alle Zeiten hindurch unaufhörlich und unveränderlich mit ganzem Herzen bin und verharre

bereitwilligster ꝛc.

Vom Obersten an den Grafen.

Wohlgeborner Graf,
theuerster Freund und Bruder!

Ich kann Dir gegenwärtig keinen bessern Dienst leisten, als daß ich Dir alle die wunderlichen Dinge berichte, die ich hier zu hören, und zu sehen kriege. Wäre ich auf Kommando in Deinem Namen, und hätte ich es dann mit Männern zu thun, die mir Trotz böten: so wüßte ich wohl schon zu sagen, wie es stünde, oder stehen werde; aber so belagert

man mich mit Thränen, schlechtem Aussehen, und Geduld von Seite Deiner Tochter, und mit Höflichkeiten, und ich weiß nicht, welchen verdächtigen Dingen, von Seiten Deiner Gemahlin, und des Herrn von Wickhens, der allen seinen Witz aufbietet, von Deiner Tochter das Jawort zu erhalten. Wie Dir meine letzte Nachricht von seiner Denkungsart gefallen haben mag; weiß ich nicht. Du mußt mich solcher Anmerkungen wegen nicht auslachen, Bruder. Seit ich in — lebe, habe ich mich um die Aenderung der heutigen Welt in diesem Stück wenig bekümmert, und ich kann nicht wissen, was ihr jetzt anfanget, für Recht und Unrecht zu halten; denn es scheint, ihr seyd wenig mehr vom Alten, und lasset alles aus euch machen, was der Gebrauch will. Was mich belangt, so bleibe ich darauf, daß es eine Ehre und eine Schande gebe, wenn gleich des Zweikampfes nicht mehr geachtet wird, und sohin verhehle ich Dir nicht, daß der Herr, den Deine Tochter haben soll, meine Tochter nicht haben sollte.

Demnach magst Du Dir vorstellen, wie ich hier die Zeit passire. Ich bin fast den ganzen Morgen allein, und nehme lieber kein Frühstück, als daß ich zur Gesellschaft hinabgienge, wo sie mich attaquiren würden mit ihrem verdammten Spielen, sobald sie wüßten,

daß ich aufgestanden wäre. Sie meinen also, ich schliefe so lange, und ziehen mich bei der Tafel immer damit auf. Ich aber verrichte etwas Besseres, indem ich an Dich alles haarklein schreibe, was mir seitdem aufgefallen ist.

Herr von Wicky ist mir mit seinen Höflichkeiten, ich möchte sagen, fast überlästig. Es ist ordentlich, als sähe er durch die Bretter und Thüren; denn kaum öffne ich die meinige: so ist er schon zugegen, und dann läßt er mich den ganzen Tag nicht mehr von der Seite. Das ist nun dann auf einen jungen Menschen doch nicht so schlimm; aber wie gesagt, überlästig ist mirs. Ich möchte zuweilen gern ein Stündchen allein herumspaziren, und meinen Gedanken nachhängen können. Es sind hier sehr schöne Gegenden, und man möchte sich dort und da hinsetzen, wenn man allein wäre.

Gestern gehen wir an einem schlechten Haus (es ist wohl gar vielleicht das schlechteste rings herum) vorbei, in welchem ein grausamer Lärmen war. Herr von Wicky sagte, es wäre die Schule. Da ich nun nie eine Schule gemeiner Kinder gesehen, so zeigte ich Lust, hineinzugehen, und mein Begleiter führte mich mit Freuden hinein. Hier hätte der Praktikant Engelhof sein Meisterstück abgelegt, sagte er. Herr von Wicky sucht bei allen Gelegenheiten

dem unglücklichen Manne eines zu versetzen, und ihm wohl gar etwas anzudichten, wovon kaum die Hälfte gerade so wahr seyn möchte, als ers macht. Und wenn es auch wäre: so soll man die Sache einmal beruhen lassen. Das gefällt mir auf diesen Herrn von Wickh nicht. Ich sage eines wie das andere.

Einige Kinder lernten laut in ihren Bänken; einige redeten und kurzweilten zusammen; einige schliefen; und einige aßen, daß ihnen die Backen geschwollen waren. Einige, die vermuthlich gestraft worden waren, weinten; andere aber lachten, und etliche knieten auf dem Boden. Einige lagen auf den Bänken, einige saßen auf denselben überzwerch, und die Bänke waren mehr schwarz als weiß, und alle Thiere in der Revier waren hineingeschnitten. Eine lange Reihe von solchen, die, wie ich nachher vernahm, aufsagen wollten, standen mit Büchern, deren Blätter voll kleiner durchlöcherten Dupfen waren, in der Mitte, indeß ein anderer mit einer Miene, als bildete er sich viel auf seine Verrichtung ein, auf einer langen Bank auf und nieder gieng, und die Schwätzer auf einen Zettel schrieb. Alle waren voll Schmutz und Dinte. So sah ich die Schule und Deine künftigen Unterthanen, werthester Herr Bruder. Du mußt nicht böse werden, wenn ich

Dir's sage; denn ich finde, es schadet nicht, wenn ich Dir's ohne Zurückhaltung und aufrichtig sage.

An den Wänden der Schule hiengen zwei große Tafeln, denen mans gleich ansah, daß sie ein besonderer Zufall hieher brachte. Sie waren mit Papier, worauf viele rothe Schriften waren, überzogen, und dieses war auf allen Enden besudelt und zerrissen.

Das Schulzimmer ist, wie Du etwa nicht wissen magst, nach der Seite gebaut, wo im Sommer die stärkste Hitze hereinfällt, und doch wars dunkel, da wir hineintraten. Durch solche Fenster kann kein Licht dringen, und jeder reine Sonnenstrahl wird hier gelb und schmutzig. Eines, welches vornen unter einem Erker war, steckte voll Ruthen, kleiner Stäbe, und dergleichen Werkzeuge, bei denen an einem kleinen Tischlein der Schulvater saß, und seit einer Stunde an einem Frakturbuchstaben arbeitete.

Ein Männchen, das schon so ist, wie es ist; das nur Eine Manier hat, wie es gehen und stehen, Ja und Nein sagen will, nur Einen Ort, wo es hinsitzen, und Eine Stellung, in welcher es lehren will.

Schon seit einer Stunde sitze ich drüber, sagte er, als er uns erblickte. Und nun noch d i e s e n Zug! noch d i e s e n Strich! — Hier

ist er! rief er aus, und stand jetzt auf, ihn uns zu zeigen.

Es war ein großer Frakturbuchstabe, mit so vielen Zirkeln und Zügen und Figuren umwebet, daß man nicht mehr erkennen konnte, welcher Buchstabe es wäre.

Dieß ist das Schönste, aber auch das Schwerste an einer Schrift, sagte er; und wenn das einmal fertig wäre: das Uebrige wäre von keinem Belang.

Und wer das kann, sagte er mit einer stolzen Miene, während er uns die Züge betrachten sah, der kommt überall fort.

Jawohl! antwortete ich, der kommt überall fort! Ich dachte bei mir selbst, der Mann hätte die größte aller Wahrheiten geredet. Besteht wohl unser ganzes Thun in etwas anderm, als in solchen Frakturbuchstaben? Wer um die Geschäfte viel herum machen kann, so, daß sie selbst verschwinden: der hat unsern Beifall.

Man kann das überall brauchen, fuhr jener fort. Man mag nun ein Haus kaufen, oder sich ein Weib nehmen, oder sonst etwas vornehmen, das schön und wichtig seyn soll: so kann mans brauchen; so steht es überall voran: so sieht man überall darnach.

Wenn man Friedensschlüsse macht, oder Krieg ankündigt, so steht es voran. Und wenn

man an einen großen Herrn schreibt: so pflegt mans voran zu setzen.

Es ist die Hauptsache, wiederholte er. Ist wohl mancher damit selbst ein großer Herr geworden; hat auch mancher damit sein Glück gemacht, setzte er hinzu.

Der es mit andern Dingen nicht gemacht haben würde; zum Beispiele, sagte ich, und zeigte auf die Schüler.

O! rief er aus, und hub beide Hände gegen Himmel. Wie wohl, sagte er, es steigt heute alles aufs Höchste. Und der Herr, der fortgekommen ist (er meinte den Engelhof), sagte mir zuweilen Dinge vor, daß ich noch zuletzt geglaubt haben würde, es sey so; aber, wer bin ich? was habe ich? Hiebei strich er auf seinem Rockärmel mit der flachen Hand und seufzte. Der Kummer sah ihm aus den Augen; aber das Gefühl von Niedrigkeit, worin er liegt, tröstete ihn bald wieder, — wie sich ein anderer darüber tröstet, daß er nicht Kaiser in China ist.

Er hätte dem Mann seinen Kopf rein toll gemacht, sagte Herr von Wickh.

Was hat er euch dann vorgesagt, Schulmeister? fragte ich.

Der Mann wollte nicht antworten, und es schien, als schämte oder fürchtete er sich, es zu thun. Wenn Sie mich nur nicht fragen wollten! sagte er.

Zum Narren hätte er ihn gemacht, sagte jener.

Er hat indeß, glaube ich, schon die Wahrheit geredet, und hat es mit mir und der Schule gut gemeint, wie keiner vor ihm! sagte dieser.

Wie? Was redet ihr? fiel ihm der Herr von Wickh in die Rede. — Es war ihm gar nicht anständig, daß der Schulmeister so was vorbrachte.

Er wollte immer haben, antwortete der Schulmeister, dem die Rede von dem Herrn von Wickh gar nicht gefallen hatte, er wollte immer haben, sagte er, ich sollte mir vorstellen, ich wäre der Gemeinde so wichtig, als es ihr die gnädige Herrschaft ist. Ich wäre die einzige Person, in der Revier, die eigentlich ein Menschenwerk verrichtete; denn Stiften einnehmen, auspfänden, abstrafen, und hernach mit dem Schweiß davonfahren, und ihn in der Stadt darin verzehren, das könnte jeder; aber nicht jeder könnte sich dessen rühmen, wessen ich mich freuen könnte. Die Kinder, die mir anvertraut wären, würden in etlichen Jahren die kleine Welt um mich ausmachen, und einem Mann an meiner Stelle müßte es leicht seyn, in die weichen Gemüther unauslöschliche Eindrücke der besten Grundsätze zu prägen, nach welchen selbe nachmals lebens-

länglich handelten. Ich sollte mir vorstellen, was das wäre, wenn nachmals die guten Nachbaren, selbst schon wieder Väter, auf der Straße vor mir vorübergiengen, und mich heimlich segneten und bei sich sagten: Das war mein Lehrer! Und meiner auch.

Ich stellte mir das Ding recht wirklich vor, und ich fand, daß es gut that. Ich schlief oft gewiß freudiger ein, als die gnädige Herrschaft.

Nun kamen die Kinder und baten ihn, er möchte ihnen auf ihre Papiere Linien ziehen. Ich habe jetzt wichtigere Dinge, sagte er.

Die gnädige Herrschaft, fuhr er fort, sähen schon gerne, wenn das Werk zusammengieng; allein sie selber verstündens nicht, und diejenigen, welche sich zuweilen etliche Wochen darum annahmen, und sich dafür ausgaben, daß sies verstehen — ich weiß nicht, wollen sies nicht, oder wo es etwa sonst fehlt. Es gieng gewöhnlich, wenn solche Herren kamen, noch weniger.

Wie, wenn solche Herren kamen, Schulmeister?

Ich vermuthe, antwortete er, daß sie in der Stadt drin zuweilen davon geredet haben, und wie dann die gnädige Herrschaft ist, daß selbe meint, die Sache sey gleich so, wie sies im Kopf haben; daß sie meint, es brauche

nichts, als sagen: Ich will! so wirds gleich seyn: so schickten sie mir zuweilen einen, der die Sache besser machen wollte, über den Hals, aber sie giengen alle wieder, wie sie daherzogen.

Haben sie eure Schulen einrichten wollen, Schulmeister?

Was denn sonst? Sie sagten es ja. — Er schien sich sehr darüber zu wundern, daß wir nichts davon gehört haben sollten, und es war ordentlich, als glaubte er, es müßte den Leuten in der Stadt an seiner Schule gelegen seyn. Ich muß sagen, das gefiel mir. Ich habe auch mein Regiment stets für das unüberwindlichste, für das geübteste, das auf dem Erdboden wäre, gehalten.

Niemand mußte indeß mehr darunter leiden, als ich, fuhr jener nach einer Weile fort. Zugleich nahm er ein großes Paket Schriften aus einer Schublade heraus: da liegens beisammen sagte er, und warf sie mit Unwillen auf den Tisch.

Das muß er mir erzählen, Schulmeister; das möchte ich denn doch hören, wie sies machten. Ich nöthigte ihn hierauf, wieder an seinen Tisch zu gehen und die Linien zu ziehen; und er seiner Seits mahnte mich, die Papiere von dem großen Paket ordentlich herab zu nehmen, damit keinem Unrecht geschehen möchte.

Ich stelle mir nämlich das Ding so vor, fieng er an, die gnädige Herrschaft habe jedem einen Lohn gegeben, damit sie die Sache einrichten, und hernach wie es gut thäte, nachsehen möchten.

Freilich wohl! sagte ich; aber wozu denn dieser Anfang?

Er bat mich hier wieder, ihn nicht aus der Ordnung zu bringen. — „Der erste kam mit der Post gefahren, mit einem solchen Schnalzen, und Klatschen, daß mir die Kinder, es war eben Schulzeit, alle aus der Schule gelaufen, zu sehen, wer käme; sie meinten, es käme die gnädige Herrschaft. Eben so liefen die Kinder wieder herein, als er auf sie zufuhr, und vor der Schule abstieg. Er gieng hastig herein, indem er unaufhörlich die Backen aufbließ, und trug viel Papier. Nachdem er mich fragte, wo der Schulmeister wäre, das mich schon verdrießen wollte, so setzte er sich nieder, da wo ich sitze. Er befahl alle Fenster aufzumachen. Er könnte den Geruch der Schulstube nicht leiden, sagte er. Die Kinder, wie der Blitz, (man darf ihnen nur so was schaffen) kletterten hinauf, und rissen die Fenster auseinander, daß ich um etliche Kreuzer zu Schaden kam; denn mir, und keinem andern liegt ob, sie wieder machen zu lassen. Ja, etliche Kreuzer, sie dürfen mirs

glauben, sind eben keine Kleinigkeit für einen Dorfschulmeister. Ich darf nicht darauf denken, sagte er, und trocknete sich den Schweiß vom Angesicht. Hierauf fiel er wieder in den vorigen Ton ein, und fuhr fort:

Der Herr, von dem ich sagte, daß er mit so vielem Schnalzen angekommen, und hier niedergesessen ist, sah mich erst eine gute lange Weile an, und nachdem er über mein Aussehen den Kopf rechts und links geschüttelt, fragte er mich um die Einrichtung der Schule, und nachdem ich ihm sagte, daß wir keine hätten, sondern es so machten, wie es unsere Aeltern und Voraltern gemacht haben, fieng er an, eine Menge Fragen an mich zu thun, folgender Gestalt:

„Vermuthlich haben hier die Bauern nicht viel zum Besten? — Ich: Nicht viel, Herr.

„Vermuthlich ist hier kein Handel, kein Magazin, keine Fabrike in der Gegend? — Damals waren mir diese Namen noch ganz unbekannt. Ich sah ihn also so an, als wüßte ich nicht recht, sollte ich Ja oder Nein sagen.“

„Keine Viehzucht, Schaaf- Bienen- Fisch- Holzzucht? Keine Dorfpolizei, überhaupt keine Manns- noch Kinderzucht?“

„Es bewegt sich nichts? Wächst nichts? Geht summa summarum im Anfange und am Ende nichts zusammen? Fehlt überall?“

(Während diesem nahm er den Brief, oder das Blatt Nro. 1 hervor, und rollte es auf dem Tisch auf; es hieng dort drüben über den Tisch hinunter.)

„Ueberall Elend? Mangel? Noth? Trägheit, Unwissenheit, Hartnäckigkeit und Grobheit obendrein? Nun man hat Mitleiden mit euch; will sich um euch annehmen, will euch helfen.“

„Hier ist der Plan, indem er mir ihn in die Hände gab, nach welchem ihr künftig zu lehren, die Seelenkräfte aufzuwecken, Vorurtheile zu vertreiben, und die Pfützen euerer Begriffe zu reinigen habt. Der Plan soll übrigens nicht aus eueren Händen kommen, und ihr habt mir anzugeloben, einstweilen mit einem Handgelübde, daß ihr das Innere desselben bis in die Grube verschweigen wollt. Dreimal glückseliges! — sagte er, und stand auf, von dem heutigen Tag an, fuhr er fort und gieng zur Thüre hinaus, ist der Zeitpunkt, oder die Epoche deiner allgemeinen Revolution!“ Hiemit saß er in die Kutsche, bließ die Backen auf und fuhr fort.

Die künftige Woche, und so im Anfange, fast jede Woche, erhielt ich eine Instruktion,

wie ich zu lehren, zu manipuliren, wie ich den Kindern das Ding spielend und zeitverkürzend und auf eine angenehme Weise, wie eine Medicin unter dem Honig, beibringen, und wie ich das Ganze langsam angreifen, aber doch bald zu Stand bringen sollte. Zuletzt bestimmte man mir eine Zeit, wo ich gefaßt seyn sollte, eine Prüfung, bei welcher die gnädige Herrschaft erscheinen würde, vornehmen zu lassen.

Was stand dann aber auf jenem Papier, sagte ich, das Ihr einen Plan nanntet?

Alles, was im Himmel und auf Erden, in der Luft und im Wasser entsteht, wächst, sich bewegt, stirbt, geht, schwimmt, kriecht, oder fliegt, frißt, oder gefressen wird, von kalter, feuchter, oder warmer Natur ist, liebt, oder verabscheut, kauft, oder weggiebt, was beißt, kreult, zuschlägt, oder todtdrückt, mit Einem Wort, alles, alles. Ich hatte die ersten Tage zu thun, nur die Namen lesen zu lernen.

Ein Hauptartikel dieses Planes wollte, daß die Schüler Lebensart und Eingezogenheit lernen, und z. B. in der Schule nicht essen, nicht laut reden, und vor allem demjenigen, mit dem sie sprechen, nicht ins Gesicht sehen sollten; sondern mit untergeschlagenen Augen und sittsamen Gebehrden sollten sie aus- und

eingehen. Wann, hieß es, wird die Jugend lernen, sich in Schranken zu halten, sich dem Willen eines andern zu unterwerfen, wenn es nicht in den Jahren geschieht, wo der Wille noch beugsam ist? Uebrigens, hieß es, werde man nicht umhin können, den schlechten Fortgang der besten Einrichtung dem Lehrer beizumessen, maßen bekannt ist, daß die Jugend eben so gelehrig, als die Trägheit derer, die sie unterrichten wollen, allgemein sey; und da der Nutzen des Publikums dem einseitigen Daseyn eines einzigen Mannes — kurz, es hatte das Ansehen, daß wenn der erwartete Beifall der gnädigen Herrschaft nicht erfolgen sollte, ich nichts Geringeres zu erwarten hätte, als vom Dienst entlassen zu werden.

Ich that, was ich konnte, lernte Tag und Nacht, denn natürlich mußte ich von mir anfangen, und befliß mich indeß, die Schüler an die anbefohlene Eingezogenheit scharf zu halten. Welcher Schüler mich ansah, der hatte seine Strafe, und wer ein Stück Brod oder einen Kuchen, Obst und dergleichen herauszog, nein; — dem that ich nichts; den sah ich nur so nach der Seite an, als sähe ich ihn nicht; den ließ ich gehen, den ließ ich machen, bis er seine Mahlzeit heraus hatte: dann schlich ich hinzu, und nahm sie ihm

weg. Es ist mir in meiner Haushaltung sehr gut bekommen.

Mittlerweil brachte die gnädige Herrschaft, da sie zufällig hieher kamen, einen andern Herrn mit, mit welchem Hochdieselben meine arme und demüthige Schule besuchten, welches noch niemals geschehen war, und thaten sies dießmal vermuthlich, um sich bei dem Herrn, den sie bei sich hatten, wegen der neuen Einrichtung ein kleines wenig — wies halt geht, endigte er hier und lächelte.

— Zu prahlen, Schulmeister, sagte ich.

Es würde sich nicht geziemen, daß ich so was sagte, erwiederte der Schulmeister.

Er denkt sich es dann aber doch? — Der Schulmeister zuckte die Achsel.

Der Herr, fuhr er fort, that immer in sich selbst hinein lächeln, so oft ihm die gnädige Herrschaft wieder etwas Neues zeigten, so daß Hochselbe endlich fragten, ob die Einrichtung dann seinen Beifall nicht hätte. „Sie wäre wider alle Gemüthsordnung, sagte der Herr; sie hätte keinen Faden, und es gieng nicht Eines aus dem andern, welches doch geschehen müßte. Sollte ich so vieles Geld umsonst verschleudert haben? sagten die gnädige Herrschaft. Was glauben Sie wohl, daß ich ihm jährlich ausgesprochen habe? Sie redeten hierauf still mit dem Herrn, und die-

ser that derselben still antworten, so, daß ich nichts hören konnte, als das Ende. Um die Hälfte wollte ich das ein wenig besser zu Stand bringen, sagte er.

So oft dieser Herr etwas vorbrachte, setzte er allemal hinzu: Wie Eure — schon selbst wissen. Da indeß jener erste, wie ich nachmals gehört habe, sich nie anders ausdrückte, als: Eure — werden mir nicht übel nehmen, es war niemals Ihre Sache, hierin etwas zu wissen.

Es ist eines so gut und so üblich, als das andere, sagte ich.

Dieser Herr ärgerte sich über nichts mehr, als über die Verordnung, welche im vorigen Plan in Betreff der Eingezogenheit, und des Unterschlagens der Augen ergangen ist. Das wäre ein rechter Seelenhenker, sagte er. Wann sollen die schönen Leidenschaften, welche durch die Munterkeit genährt werden, hervorgehen, schrie er, wenn man sich geflissentlich alle Mühe gäbe, die zarten Keime zu unterdrücken? Wann sollte man die Anlage und Gemüthsbeschaffenheit eines jeden kennen lernen, wenn man ihnen alle Gelegenheit benähme, sich zu äußern? Wer der Sache kundig ist, endigte er, der wisse andere Mittel, Sitten zu bessern, als die seyn können, selbe zu fesseln.

Zwei Tage nach diesem Besuch erhielt ich die Tabellen Nro. 2. Was das Wissenschaftliche betrifft: so bestand die Abänderung darin, daß nunmehr die Hälfte des vorigen weggelassen, und das Uebriggebliebne neu umgeschrieben ward; desto eifriger betrieb indeß dieser Plan das Sittliche. Auf den Tabellen sind, wie Sie sehen, nicht nur Stellen zur Anmerkung der vier Temperamente, als, des cholerischen, phlegmatischen, sanguinischen und melancholischen, welche jedem Kinde insbesondere eigen wären, leer gelassen, sondern es sind auch die verschiedenen vermischten Gattungen angemerkt, und ist hiemit Gelegenheit zu den Beobachtungen, ob eines mehr von einem, als dem andern Temperament besitze, gegeben. Dem zu Folge sollte genau eingetragen werden, ob ein Kind hitzig oder langsam, bedächtlich, oder unüberlegt, ob es die meiste Schulzeit eher traurig, als aufgeräumt wäre; ob es lieber stehe oder sitze, lieber Geschriebenes, oder Gedrucktes lese; ob es das Gute oder Schlimme freiwillig verrichte, oder ihm dieses bloß entschlüpfe, ob es in beiden Fällen den Drohungen, oder Bitten, oder Verheißungen nachgebe, ob es im Nachhausgehen auf der Sonnen- oder Schattenseite wandere u. s. w.

Hieraus wäre zu erkennen, welchen Grad des Unterrichts man jedem Kind ertheilen, ob

man es mehr zum Ergötzenden, oder zum Ernsthaften und Tiefsinnigen anhalten, und was man sich von ihm überhaupt zu versprechen habe. —

Und welchen Fortgang hatte das Wesen, Schulmeister?

Es wurde immer und unaufhörlich, und unabläßlich geschrieben, angemerkt, zusammengehalten, herausgezogen, berathschlagt, — bis der Herr, der den Plan machte, sich zu beschweren anfieng, er wäre der Arbeit, welche darin bestand, daß er obenhin nachsah, ob ich, nach seiner Vorschrift, gearbeitet habe, nicht mehr gewachsen. Man gab ihm also noch einen zu; dieß war sein Vetter.

Den ersten Tag wischte der Vetter seinem Vorgänger, und nunmehrigen Kollegen den Staub von den Schuhen; er begleitete ihn nur, sagte er, und bückte sich bis auf die Erde, um von ihm zu lernen. Den andern Tag wünschte der Vetter das Innere der Schuleinrichtung zu sehen. Der Vorgänger zeigte ihm die bereits vorhandene Registratur der überschriebenen Papiere, und wollte ihm dazu seine Brillen leihen. Ich sehe ganz gut, sagte der Vetter.

Wenn mein Mitrath nur mein Vetter nicht wäre! sagte er den dritten Tag. — Die gnädige Herrschaft hörten es, fragten, wie er

das meine, und so und so. Beide Plane, sagte der Vetter, (nachdem er sich erst eine Weile nöthigen ließ, seine Entdeckung und Meinung zu eröffnen) hätten nicht Ein Wort von der Aufklärung gesagt. Dieß wäre das Alles in allem, und das Uebrige folgte schon selbst.

Es kann nicht fehlen, sagten die gnädige Herrschaft.

Also erhielt ich einen gemessenen Befehl, daß ich die Kinder aufklären, und ihnen recht scharf einprägen möchte, sie sollten nicht so dumm und bleiern, wie sie zu mir in die Schule kämen, bleiben; sondern jede Sache beim rechten Ende anfangen, und denken lernen.

Jenem Vorgänger wurden indeß die Erinnerungen des Vetters bescheiden mitgetheilt; er widerlegte den Vetter, und zeigte, daß es ihm an wahren Grundsätzen fehle. Der Vetter sagte, die Einwendungen seines Mitraths wären zu offenbar ungegründet, als daß er denselben mit einer Widerlegung demüthigen wollte. Das möchte nicht schön auf ihn stehen, sagte er; ja, es wäre undankbar, hart, und den Auslegungen der Schwachen unterworfen. — An mich, und meine Sache ward seit dem Augenblick mit keiner Sylbe gedacht.

Nun kam der Herr, von dem ich sagte, daß ers gut gemeint habe. Der fieng mit den Kindern zu reden an, ohne einmal zu sagen, daß sie auf ihn merken, oder still schweigen sollten. Er redete etwas, das die Kinder gerne hörten, und ich weiß nicht, wo ers hernahm, oder wie ers machte, ich hörte es selbst gerne. Es war von uns allen hergenommen, gieng uns alle an. Wir hatten es in uns schon oft empfunden, und es uns heimlich so gedacht, und es war seltsam, daß nun jemand da war, der es uns sagte. Aber das Vornehmste war, daß er uns das Ding, wovon er sprach, immer in andern Dingen zeigte, immer etwas nannte, wo es wieder war. Ich sah nichts, so lange ich hier in der Schule bin; er sah Licht und Finsterniß, Jugend und Alterthum, Fortgehen und Aufhören; und das Ding malte er uns so vor, daß wir nicht anders, als es auch sehen mußten. Immer fieng er mit Gleichnissen, und kleinen Beispielen an, und mit Sprüchwörtern hörte er auf. Er gieng nie von der Sache weg, die er angefangen hatte, und wenn es war, als hätte er sich weit davon entfernet, so kam er und wir wieder alle mit ihm, sogleich wieder dahin zurück. Er gab keine Ermahnungen, denen die Kinder nicht lange zuhören, sondern diese waren schon in der Sache enthalten. Die

Kinder standen um ihm herum, standen auf die Bänke, und hörten ihm zu; das war ihm alles Eins, weil sie nur zuhörten. Ich weiß auch nicht, wie die Kinder mit ihm sogleich vertraut wurden, und ordentlich gescheid mit ihm redeten. Er wurde, wie ein Kind, und die Kinder betrugen sich, als wärens Männer. Einige von diesen, welche bisher immer, wie Eichenstöcke, da saßen, und einen schweren Kopf zum Begreifen hatten, wenn ich ihnen auch noch so viel zum Lernen aufgab: — sieh, die redeten jetzt, die wurden jetzt — ich kanns nicht sagen, wie sie wurden. Mitunter brachte er auch die Rede so hinein, daß es darauf ankam, wer besser würde lesen können, und daß es jeder besser können wollte. Das dauerte nun wohl kaum den vierten Theil so lange, als meine Schulzeit ist, und doch lasen sie, einer für den andern, weit mehr. Sie lasen auf gewisse Weise alle zugleich, das ist, sie merkten alle zugleich auf. Jedem Kind war nur erlaubt, drei Zeilen zu lesen, dann fuhr das nächste fort. Wenn Eines fehlte, oder stecken blieb, wurde es sogleich von allen bemerkt; ein jedes wollte es besser machen, und viele baten, daß sie mehr, als drei Zeilen, lesen dürften. Dieß erlaubte er aber nur denjenigen, die es frisch und ohne allen Fehler gethan haben. So oft Eines

einen Fehler begieng, merkte er auf einem Papier ihn an, und am Ende wurde es herabgelesen. Da war nun Verdruß und Freude zugleich. Ich mußte recht lachen, wie er sie so dahin zu bringen, und die Kinder ordentlich eifersüchtig zu machen wußte. Er schien aber nicht darauf Acht zu haben, sondern redete gleich wieder von etwas anderm, bis die Schulzeit aus war, wo dann die Kinder nach Hause giengen, so ruhig und manierlich! — Es ist vor und nachdem nicht wieder so geschehen.

Wie wir allein waren, sah ich ihn so an. Die Augen glänzten ihm. Schulmeister, sagte er, ihr seht wohl, daß das Wesen nicht in euerm Plan und in Tabellen besteht, sondern daß es auf allerhand Kunstgriffen und Einfällen beruht, die ihr augenblicklich für jeden Vorfall selbst erfinden, und die euch keine Schuleinrichtung, und kein Befehl von eurer Herrschaft lehren, oder gebieten kann. Seht, wies ein Gärtner macht, den seine Baumschule freut. Er begießt und pflegt sie nicht bloß, wie es ihm befohlen, oder wie es gemäß dem Lohn, den er erhält, genug ist; sondern es hängt seine Ruhe davon ab. Er sieht oft nach, auch wenn er eben nicht müßte, hilft jenem Baum, bindet jenen gerade, giebt diesem eine bessere Erde, und bekümmert sich im Winter,

wenn er auch in der warmen Stube sitzt, oder im Sommer, wenn ein Wölkchen am Himmel steht, sieht er nach dem Wölklein ängstlich hinauf, wenn auch die Bäume ihm nicht zerschlagen würden. Er erfindet verschiedene Dinge, die den Bäumen zu gute kommen sollten, weil es seine Sache ist. Seht, so wird euch eure Sorgfalt, (ohne daß man euch eure Sachen vorgiebt und vorzählet,) die Dinge die ihr lehren sollt, besser, als man ohne dieser euchs lehren kann, eingeben, wenn euch nämlich an den Kindern, die in die Schule kommen, und nicht an der Schule liegt. — Ich verstand ihn gut, sagte der Schulmeister. —

Was denkst Du dazu, lieber Bruder? Ich glaube, es wäre gut, wenn Dir einmal jemand die Wahrheit sagte, welche Dir vielleicht bei allem Aufwand, den Du auf deine Schule machtest, noch niemand gesagt hat. Du bist wohl selbst nie in einer guten Schule gewesen, und lässest Dich damit befriedigen, wenn Dir diejenigen, die Du dafür bezahlst, nur immer brav vorsagen, Du habest für Deine Schule viel, und mehr als alle Gutbesitzer vor Dir, gethan.

Dem sey, wie ihm wolle, ich finde eben so viel Vergnügen dabei, mich um das, was ich von dem Meister Deiner Schule hörte, zu erinnern, als ich Befriedigung fühle, es Dir

zu benachrichten. Von Wickh hat sich gleich im Anfange dieses Gesprächs von uns wegbegeben, und sich eine andere Unterhaltung gemacht, indem er sich einige Kinder heraussuchte, und ihnen auftrug, den übrigen ihre Schnupftücher, Bücher, und andere Schulgeräthe aus der Tasche zu stehlen, und auf einen Haufen zusammen zu legen. Dieß verursachte unter den Kindern, als sies endlich zuletzt wahrnahmen, einen grausamen Lärmen, Unordnung und kleine Schlägereien, woran sich von Wickh sehr ergötzte. Mir hat es gar nicht gefallen. Ich sage eines, wie das andere. Aber nun wieder zu meiner Sache.

Dort auf dem hölzernen Stuhl saß er, fuhr der Schulmeister fort, indem er auf den Stuhl, der recht säuberlich in einer Ecke stand, hinsah, und lange hinsah, als wärs ein großes Denkmahl. Ich habe schon oft gedacht, ich wollte es auch so machen, sagte er mit der treuherzigsten Einfalt, und habe mich auf den Stuhl gesetzt; aber es gieng mir nicht so vom Munde. Es gieng darum nicht, sagte er wieder, weil ich auf dem Stuhl saß und schüttelte den Kopf. Ich sah wohl, so was kommt nicht von Gelehrsamkeit, nicht vom Studieren —

Nicht, meint ihr

Nein; ich sah wohl selbst einst große Gelehrte, die andern viel vorsagten, und diese blieben, wie sie waren; als aber der Herr hier war, von dem ich rede, da bewegte es sich inwendig; die Kinder wollten anders werden.

Woher mags denn kommen müssen, Schulmeister?

Aus dem Herzen, antwortete er, indem er mit der flachen Hand auf das Herz drückte; — aber bei mir, fuhr er fort, ist das auch schon zu spät. Ich bin zu arm, zu alt, zu verachtet dazu; ich bin mit zu vielen Herren umgeben dazu; ich bin zu unansehnlich dazu.

Ich wollte ihm hierüber meine Verwunderung zu verstehen geben; aber er ließ sich nicht irre machen.

Ein andersmal, sagte er, kam der Herr wieder. Er fieng von den unsaubern Wegen an, die zu meiner Schule (es ist nur eine schlechte Dorfschule, dachte ich) führten, und erzählte von der Reinlichkeit und Ordnung der Dörfer in — in — wie sagte er dann gleich?

In Holland, Schulmeister.

Ja recht, in Holland. Sie lernten dieß zwar von der Nothwendigkeit, sagte er, damit sie gesund bleiben, weil es ein so gar feuchtes Land ist; aber wenn das auch nicht wäre, fügte er bei, so würden sies nun schon aus Gewohnheit thun; und weil jedem Menschen,

und auch dem Vieh (Schweine, und andere wenige Thiere ausgenommen) die Reinlichkeit besser, als die Unsauberkeit gefällt. Die Kinder merkten auf, daß man eine Maus hätte laufen hören, als er erzählte, wie da alles so gar reinlich abgefegt wäre, daß kein so unsauberer Viehstall zu finden sey, sagte er, wie diese meine Schule ist. Anderswo pflegten sie die Erlaubniß, die Straße zu reinigen, und den Unrath auf ihre Gründe führen zu dürfen, gerne mit Geld zu bezahlen, indem sie daraus einen vielfältigen Nutzen zu ziehen verstünden. Dießmal redete er überhaupt von den Leuten, die etwas verbessert haben, und von der Macht, welche ein einziges gutes Beispiel enthält, wenn man es unermüdet fortsetzet. Ein jedes von den gegenwärtigen Kindern könnte etwas thun, sagte er, und mit der Sache einen Anfang machen. Dieß brachte er nun wieder so mit einer Art vor, daß ich wohl sah, die Kinder würden, wenn sie öfters, und öfters so was hörten, einst als Männer ganz anders dastehen, als ihre Väter, die auch in einer Schule gewesen sind.

Und das allein, sagte er dießmal, als die Kinder fort waren, heißt Schul halten. Dieß allein bleibt, wächst mit den Kindern, treibt zum Nachdenken in den Jünglingen, bildet sich aus in den Männern, und giebt guten

Hausrath bei den Greisen. Das muß in jeder Lehre, in jeder Wissenschaft, Kunst und Unterricht leben und athmen, oder es ist alles eitel Werk, und Vergraben des guten Saamens in Gründe, von welchen Regen und Wärme geschieden sind.

Aber lernen müssen die Kinder dann doch etwas, Schulmeister; sie müssen etwas wissen, müssen von dem deutliche Begriffe, und geordnete Kenntnisse haben, nach dessen Ausübung sie entflammt seyn sollen. Ich verstehe euch übrigens ganz wohl.

Ich denke, das verstünde sich selbst, antwortete der Schulmeister. Und das Lesen und Schreiben, das jedes Kind lernen sollte, sagte der Herr immer, wären nur die Mittel dazu. — Ich hätte wohl etwas Geschriebenes, fügte er hier bei, das jener mir gab, damit ich es der gnädigen Herrschaft zeigen sollte, als hätte es im Vorbeireisen ein Fremder hinterlassen. Auch die zwei Tafeln, welche dort an der Wand hängen, sind von ihm. Ich habe sie aber niemals brauchen können; denn, wenn ich die Namen auch immer ansehe: es geht nichts heraus. —

Ich sah die Tafeln, von denen bereits das meiste, so wie von dem Aufsatz weggerissen ist, und erkannte, daß auf einer die Produkte, und Bedürfnisse in deiner Gegend,

auf der andern die vornehmsten Gerichte Bayerns mit den Produkten, welche in deiner Gegend nicht sind, enthalten waren, und die Absicht, welche er damit verband, ist leicht zu errathen. Ich lege dir hiemit das Wenige, was von dem Aufsatz, der die Aufschrift hat: Gedanken zur Bildung und Verbesserung des Landmanns, und seines Wohlseyns, noch übrig ist, bei, und ersuche dich, es mit allem Bedacht zu lesen, und es darum nicht zu verwerfen, weil es dir, wie ich vermuthe, an einigen Stellen sehr seltsam vorkommen wird.

Noch etwas kann ich dir nicht verhehlen, was ich, während meines Aufenthaltes in dieser Schule, entdeckt habe, wiewohl ich glaube, der Bescheidenheit desjenigen, den es betrifft, keinen Gefallen zu leisten; denn dieser will, scheint es, durchaus verborgen bleiben, und das Gute im Stillen thun. Wie wir so den großen Frakturbuchstaben bewundern, nimmt von Wickh heimlich ein Papier vom Tische. Ich thue, als merkte ichs nicht; glaube, es sey ein Spaß, frage dann aber doch hernach den Schulmeister, als ich mit ihm allein war, was es wäre. „Es ist eine Schrift, antwortete der Schulmeister, worin die Bauern ein Recht wider die gnädige Herrschaft behaupten.“ Du hast befohlen, Bruder, daß deine neue Straße bis zu deinem

Schloß von den Bauern des Dorfes — gemacht werden, und sie bei deiner Ankunft fertig seyn soll. Sieh, die Straße wird nicht gemacht. Die Bauern sinds nicht schuldig. Du hast kein Recht, es ihnen zuzumuthen. Allein wahrscheinlich würden gegen dich die Bauern verlieren, wenn nicht ein so schlauer Kopf, als Herr von Wicky nunmehr in meinen Augen ist, sich ihrer annähme. Ich will künftig besser von Leuten seines gleichen denken. Ich hätte eine solche Art von Großmuth nicht in ihm gesucht. Er verfertigt nicht nur die Schrift wider denjenigen, für den er in allen Fällen parteiisch gesinnt seyn würde, wenn er eine gemeine Seele hätte, sondern er bedient sich noch einer eben so schönen List, deinem Unmuth wider den unglücklichen Engelhof, wenn derselbe etwa bei deiner Ankunft erwachen sollte, Einhalt zu thun, indem er diesem die Ehre überläßt, die Schrift für die Bauern verfertigt zu haben. Auf diese Art würde jedermann deine Ungnade, wenn du darin auf das Neue zu weit gehen wolltest, für eine Folge dieser Schutzschrift ansehen. Dieß ist dann doch ein schöner Zug auf den von Wicky, und nimm mirs nicht übel, Bruder, wo du kein Recht hast, da solltest du keines behaupten. Die Zeit, wo die Bauern so viel als Sklaven waren, ist nicht mehr;

und da sie als freie Leute ihre Abgaben entrichten: so sollen sie auch ein Wörtchen mitzureden haben.

Noch muß ich dir sagen, Bruder, wenn du nicht bald kömmst, so verpfänden wir dein Schloß mit allen deinen Unterthanen. Ich glaube, du thust wohl daran, daß du deine Frau Gemahlin ein bischen eng hältst. Die beste Haushälterin ist sie nicht. Aber ich mußte recht heimlich lachen, daß sie sich dem von Wickh, und dieser sich mir entdeckte. Ich streckte ihr durch diesen fünfzig Dukaten vor, und dafür mußt du mir nun haften. Im Ernste, du wirst zu seiner Zeit Gelegenheit finden, wo du das anbringen kannst. Es schadet nicht; denn für eine Frau ist das immer doppelt gefehlt, wenn sies so weit kommen läßt. Ich erwarte dich täglich und stündlich, und bin mit aller Ergebenheit, dein ꝛc.

Was ich von dem Aufsatz, dessen der Oberste erwähnet, erhalten habe, will ich dem Leser mittheilen. Die Denkungsart, welche darin vorkömmt, ist in der That von der unsrigen noch sehr weit entfernt; aber ich weiß nicht, ob sie es auch für diejenigen Köpfe seyn würde, die sich aller Dinge bemächtigen, und denen nichts Einhalt thut. Die Menschheit, und das gemeinschaftliche Wohl gewänne dadurch unendlich viel; allein die Vortheile

einiger Einzelnen möchten dabei ihre Rechnung nicht finden. Zudem möchte es auch nicht alle Tage rathsam seyn, etwas so Großes, wie in dem folgenden Aufsatz vorgeschlagen wird, auszuführen, wenn der Kopf, der es übernähme, nicht eben so groß wäre, als die Sache selbst. Indeß können wir uns nie zu oft das Bild einer Verfassung, welche sich der möglichsten Vollkommenheit nähert, vorhalten, um uns stets einen lebhaften Abscheu für das Schlechte und Mittelmäßige zu erhalten. Die erwähnten Gedanken sind ein Entwurf zur Dorfstatistik, und der Eingang dazu ist von der Pflegung der Jugend gemacht. „Die beste und einzige Einrichtung, welche den Namen Schule verdient, ist, sagte er, diejenige, wo die Kinder nicht nur unterrichtet, sondern auch erzogen, und gebildet werden. Was den Unterricht betrifft, so sollen die Kinder allein das lernen, was sie im Alter ausüben sollen; allein was die Erziehung, oder die Kunst und die Mittel, moralische und bürgerliche Fähigkeiten zu erwecken, zu bilden, und thätig zu erhalten, belangt: so soll diese bei den Erwachsenen erst ihre Vollkommenheit erreichen. Auf Männer, Bürger und Väter soll die Staatserziehung am lebhaftesten wirken."

„Wer nun einen Unterrichtsplan entwerfen wollte, muß die Gegenstände von den Be-

dürfnissen ihrer Aeltern hernehmen, und hauptsächlich nur solche Dinge als würdige Kenntnisse vorschlagen, welche man einst wirklich in Ausübung zu bringen hat. Wozu brauche ich diese Wissenschaft? Wie übe ich diese Kenntnisse, als Bürger, in dem Kreise aus, worin ich lebe? Wie kann ich mit dem, was ich jetzt lerne, einst meinen Zustand verbessern? Das soll jeder junge Schüler erst sich fragen lernen; und wo es nicht geschieht: fehlt es an dem Wesen der Einrichtung, oder des Unterrichtes."

„Die große Aufgabe für einen, der von Erziehung reden will, ist und bleibt noch immer diese, die verlorne Schulkunst der Alten wieder zu finden, wo die Kinder nicht bloß etwas Wissenschaftliches lernten, sondern bereits, und wirklich anfiengen, das auszuüben, was sie einst im Großen fortsetzen sollten; denn hier allein erhielten sie frühzeitig den wahren Begriff von der bürgerlichen Gesellschaft, und dem Zusammenhang, und der Absicht aller Dienste und Arbeiten; hier äußerten sich die besondern, der Beschaffenheit eines jeden mehr oder weniger zukommenden Leidenschaften; hier hätte Erziehung statt."

Für etwas, das wir in der That unverzeihlich vernachlässigen, eifert er mit allem dem Ernst, der in jeder guten Sache ihm

eigen war. „Für jede Schule sollen eigene Spiele erfunden werden, welche die Lebhaftigkeit, und eine beherztere Kühnheit, die zu so vielen Pflichten des Lebens nöthig ist, erwecken, die dem Körper Stärke und Geschicklichkeit, dem Auge Schärfe und eine richtige Beurtheilung verschaffen. Uebungen, die diesen Endzweck bewirken, sagte er, sollten mit der äußersten Genauigkeit auch bei den geringsten Dorfkindern eingeführt werden, und es wär der deutlichste Beweis unserer ganz unphiloso phischen Begriffe, daß nicht längst Vorschlä dieser Art mit Nachdruck gethan, und mit allem Ernst befolgt worden wären."

„Wenn so erzogene Kinder in die ernsthaften Geschäfte der bürgerlichen Pflichten, als Handwerker, als Bebauer des Ackers treten, so sollten sie da eine Einrichtung antreffen, welche ganz dazu gemacht wäre, ihre Fähigkeiten und Kenntnisse zu beschäftigen, und ihren Charakter auszubilden. Folgende Stelle scheint mir zu merkwürdig, als daß ich sie nicht hersetzen sollte.

„Sollte es nicht möglich seyn, daß unsere Pfleger, Richter, oder wessen Namens sie immer sind, eine ganz andere Bestimmung ihres Berufes erhielten, als sie gegenwärtig ausüben? Nun besteht das Hauptsächlichste ihres Amtes in zwei Punkten. — Sie sammeln die

Steuern zur Kasse, — und richten, wohin auch das Strafen gehört; aber, (im Vorbeigehen gesagt), keine Belohnung."

„Gesetzt nun, man könnte die Sache so einrichten, daß ihr Thun und Amt künftig nicht so fast darin bestünde, Steuern zu pressen, sondern Mittel zu finden, wie es ihren Gemeinden leichter werden könne, dieselben zu geben; — Mittel zu finden, daß der Fälle, wo ein Richter nöthig ist, weniger würden; gesetzt, es wäre thunlich, und unendliche Mal besser, diese Landespräfekten, welche gegenwärtig lauter Justizräthe sind, für das Künftige in eben so Wirthschaftsräthe zu verwandeln: warum sollte das nicht ohne Vergleich, und in allem Betracht unendliche Mal besser, und der Aufnahme der allgemeinen Wohlfahrt um so viel ersprießlicher seyn, so daß jeder Vorschlag gehört zu werden verdient, der ohne seine Parteilichkeit dabei hervorscheinen zu lassen, es sich zum Ziele setzt, etwas, das dahin führt, auf die Bahn zu bringen?"

„Wenn die Kunst, zu richten, nicht eine bloß erlernte Sache, wenn sie nicht ein Gegenstand einer erfundenen Gelehrsamkeit, nicht eine Vorschrift der anmaßenden Willkühr, welche, ohne auf Freiheit und Eigenthum zu sehen, die Entscheidung allgemeiner Fälle aus bloßem bevollmächtigten Willen vorschreibt,

wenn sie nicht eine Sammlung solcher, ins Unendliche gehäufter Vorschriften ist, wozu die Auslegungskunst Anlaß gab, und geben mußte; — sondern, wenn sie die Kunst des Guten und Billigen ist: wem liegt mehr daran, als eben der Gemeinde, jenes, was dem wahren Wohl und ihrer Gesellschaft gedeihlich ist, dieses, was mit dem geringsten Nachtheil ihrer Aller verbunden ist, nämlich — das Gute und Billige zu kennen?"

„Als noch wenig geschrieben, aber dafür desto mehr gedacht, und gehandelt ward, da kannte mans. Unsere Voraltern kannten es. Hatte jemand eine Streitigkeit unter ihnen, so wurden von den Parteien auch die Richter aus ihnen gewählt; und wie diese sprachen: so nahmen es jene an. Der Unterschied ist wahrlich dieser, daß man bei der vorigen Weise auf keine alten Gesetze einer gewöhnlich ganz fremden, längst erlöschten Nation, noch auf die ungeheure Menge der hinzu erfundenen Glossen sah, sondern in jedem Falle das, was jedem selbst, was seinen Kindern, seinen Nachbarn, der ganzen Gemeinschaft nützlich und heilsam war, sah, und entschied, was seyn sollte, was oft eine uralte, durch den Nutzen bewährte Gewohnheit anrieth und rechtfertigte, indeß, daß nun jemand, der in die Angelegenheiten der Parteien nicht eintritt, ausspricht,

was seyn muß, gewöhnlich, ohne eine Ursache, warum es denn so, und nicht anders entschieden ward, anzugeben."

„Wie die Geschichte aller blühenden und gesunden Völker bezeugt: so hatten sie, so lange ihre Verfassung einfach, und den billigen Forderungen eines jeden angemessen blieb, immer weniger geschriebene, und desto mehr überlieferte Gesetze, die nicht durch eine, oft vom Vorurtheil, Eigennutz, Macht und Eigensinn zusammengetragene Gelehrsamkeit, sondern allein durch die gute Wirkung und die allgemeine Zufriedenheit bestätigt wurden. So viel ist gewiß, daß das eigene Nachdenken und das Gefühl der unbestechlichen Ehrlichkeit durch kein anderes Mittel thätiger und wahrhafter aufgefodert und erhalten werden könnte, als durch ein solches, wodurch die Unterthanen genöthigt wären, unaufhörlich auf das Wesen ihrer wahren Vortheile zu denken, und nach Vernunft, Tugend und besseren Kenntnissen mit aufrichtiger Hochachtung zu streben, u. s. w.

Und wer sollte zweifeln, daß, wenn die Hindernisse, welche die tiefe Versunkenheit unserer Verfassungen, und Geistesanwendung, einer solchen Verbesserung beinahe unübersteiglich gemacht hat, gehoben werden könnten, unsere Natur unendlich dabei gewinnen, und das Gefühl einer mächtigen Freiheit, von der

wir keinen Begriff haben, in uns erwachen würde? Sollten wir aber auch noch so weit entfernet seyn, diesen Schritt zur Vollkommenheit jemals wieder mit wahrem Erfolge zu thun: so werden darum die Besten von uns nie aufhören, sich ihn zu wünschen, und diesem Wunsch alles, was sie können, näher zu rücken. Jedes Vollkommene führt nach dem Vollkommnern; und wer auf dem höchsten Gipfel der Erde steht, sieht wieder höher hinan, sieht mit Sehnsucht nach den Höhen des Himmels.

Was in Engelhofs Vorschlag noch weiter enthalten ist, könnte diese Stunde, wenn man nur wollte, befolgt werden.

„Jeder Beamte sollte die kleine Statistik des Kreises besitzen, über den er gesetzt ist. Er sollte den Wachsthum seiner Volksmenge, und bei der höchsten Verbesserung die möglichste Vermehrung derselben; er sollte die Beschaffenheit der verschiedenen kleinern Theile des Erdreichs in seinem Bezirke auf das genaueste kennen und wissen, welche Produkte und in welchem Maaß sie am zuträglichsten seyen; er sollte den vielleicht noch unentdeckten Quellen, woraus viel gezogen werden könnte, nachforschen — Doch, brauche ich wohl zu sagen, was er thun sollte?“

„Aber was längst erfolgt wäre, wenn es solche Beamte, die dem Landmann aufhelfen müßten, gäbe: das will ich sagen. Es wäre, däucht mir, (den Fall des Joches und der Unterdrückung ausgenommen) kaum möglich, daß der Wohlstand des Ackerbaues so tief, und so zusehends in Verfall gerathe, daß die Bevölkerung in Dorfschaften abnehme, daß ein öder Grund immer öde und unbenutzt liege, ein wilder Strom immer uneingeschränkt verwüste, der Brückenbau im Einzelnen immer vernachläßigt bleibe. Wie die Wärme in einer Pflanze: so treibt jede Verbesserung eines Kreises nach dem nächsten von sich, und da bei dieser Einrichtung eine unaufhörliche Vergleichung statt hätte: so würde der Unterschied oder Verfall eines Kreises in dem Verhältniß mit einem andern zu bald, und zu auffallend erscheinen, als daß er nicht Schamröthe und Nacheiferung erwecken sollte.“ —

Diese Gedanken, welche bei aller ihrer gegenwärtigen Unmöglichkeit, sie in Ausübung zu bringen, große Gesinnungen verriethen, erhielten ganz den Beifall des Grafen, der immer deutlicher wahrnahm, daß außer Geburt und Rang noch weit andere Dinge vorhanden seyen, um für groß und edel erkannt zu werden. Er beschleunigte also, so gut er konnte, seine Heimreise, und tröstete sich mit

der Hoffnung, durch die Veranstaltung des Obersten, auf dessen Rechtschaffenheit, Erfahrung und Einsicht er sich vollkommen verlassen konnte, alles in dem besten Zustand, den nur die Umstände zulassen würden, zu finden. Er versicherte denselben auf das neue, wie er sich gänzlich auf ihn verlasse, und aufrichtigst gesinnt sey, alle Verfügungen, die er treffen würde, genehm zu halten.

Der brave Oberste bediente sich seiner Vollmacht mit aller der Sorgfalt, und Klugheit, womit ein Freund die Geschäfte des Freundes auf sich nimmt. Die Art, womit von Wickh seine Absichten zu erreichen suchte, seine Heimlichkeiten und Vorschläge, und offenbare Wikkeleien gefielen ihm immer weniger; er glaubte, an demselben bereits kleine Niederträchtigkeiten, die ein edles Gemüth verabscheute, entdeckt zu haben, und sah bei vielen Vorfällen, wie er heimtückisch, hart und grausam, und was wenigstens die Denkungsart eines Bürgers anbelangt, ohne gar alle Grundsätze und jene Festigkeit wäre, welche dazu gehört, etwas Gutes auszuführen. Von Wickh wußte seinen Charakter, den er annehmen wollte, nicht immer zu behaupten. Seine Gespräche und Erzählungen, welche er bei der Tafel führte, als er noch gefaßt war, hatten schon den Obersten äußerst beunruhigt, indem er die

Gäste, oder vielmehr die Frau Gräfin, die etwas Vornehmes an denselben zu bemerken glaubte, mit ewigen Geschichten, worin, wie er sagte, der Schalk Amor sein Spiel gehabt, unterhielt, die Personen, welche wirklich solche Verständnisse unterhielten, oder mit abscheulichen Krankheiten behaftet waren, ungescheut, als einen Scherz mit Namen nannte, und hundert Dinge in den Mund nahm, derer ein gesetzter Mann sich schämet; aber seit kurzem vergaß sich von Wickh gänzlich. Er wurde auf eine Art, daß es diesem auffallen mußte, mißtrauisch gegen den Obersten, und schien zuweilen in seiner Gegenwart verlegen zu seyn. Er tadelte bei ihm viele Dinge an der Frau Gräfin, die er bei der nächsten Zusammenkunft an ihr wieder lobte, und war nicht bekümmert, wie er bei jenem so etwas wieder gut machen sollte. Er verlor gänzlich die Gleichförmigkeit seines Betragens, und wer nur in etwas von ihm unterrichtet gewesen wäre, hätte wahrgenommen, wie er bereit sey, um seine Absicht auszuführen, das erste Mittel, so grausam oder unüberlegt es seyn mochte, zu ergreifen. Ein kochender Ungestüm bemächtigte sich seiner, und ganz glich er jenem, der weder bei Zerstreuungen, noch bei der Ruhe Zufriedenheit fand; dessen Gesichtsfarbe entstellt, dessen Augen verwüstet, und dessen Gang

bald beflügelt, bald langsam war. Die innere Zerrüttung war in seinen Geberden, und seinem ganzen Wesen zu erkennen.

Dahin brachte ihn die Bemerkung, wie die Sache seiner Wünsche eine Wendung offenbar ganz wider ihn zu nehmen anfieng. Unter den Freunden, welche der Herr Graf bereits ersucht hatte, daß sie ihn mit ihrer Gegenwart erfreuen möchten, kamen aus der — Familie Vater und Sohn. Nunmehr war es schlechterdings unmöglich, mit harten Begegnungen, welche eine Neigung gegen von Wickh hätten erzwingen sollen, fortzufahren. Die neuen adelichen Gäste wußten von dem Vorgefallenen nichts, und die Frau Gräfin war mit dem von Wickh noch nicht einig, ob es bei der Ungewißheit, wessen Partei sie annehmen möchten, besser wäre, die Sache auf einmal darzustellen, oder zu verschweigen. Das Betragen des Fräuleins gegen den von Wickh war höchst gleichgültig, und ließ sogar nicht das Geringste von einigem Verständniß mit ihm bemerken, so daß vielmehr die Kälte gegen ihn hätte auffallen sollen. Sie schien, seine Gesellschaft zu fliehen, und seinen Blick zu vermeiden.

Nie hat ein Vater seinen Sohn zärtlicher geliebt, und vernünftiger behandelt, als es jener that. Er nannte ihn stets seinen Freund,

und that von jeher alles, was Vertrauen ohne alle Furcht und Zurückhaltung erwecken kann, und dieser belohnte ihn mit der unumschränktesten Offenherzigkeit, und Einfalt seines ganzen Herzens. Er erzählte ihm seine Neigungen, und wenn je eine Unlust und Verdrossenheit für das Gute, eine Anmuthung für das Schlimme, ein Trieb, etwas zu thun, wobei er den Wunsch fühlte, daß er sich den Augen seines Vaters möchte entziehen können, in ihm entstand: so verheimlichte er es dem Vater nicht. Und nie hörte er aus dem Mund desselben ein herbes Wort darüber, noch schreckte ihn jemals eine unfreundliche Miene, um künftig nicht mehr so aufrichtig, als ers bisher war, zu seyn; sondern, wenn er sich klagte, daß ihn dieß abhalten, jenes hinziehen wollte: das wollte es auch mir thun, sagte der Vater; aber, sieh; fügte er bei, hier habe ich so überwunden. — Hier hat mir diese Vorstellung geholfen. — Hier habe ich diese Erfahrung gemacht.

Es war ein zärtliches Paar Menschen; und hätte der Vater dem Sohn so viele Einsicht verschaffen können, als er ihm Lenkbarkeit des Herzens gab: er hätte ihn fähig gemacht, den Geschäften, in die er nachmals trat, eine neue Gestalt zu geben.

Bayerische Staatsbibliothek München

Dieser Vater hatte eine fast besondere, aber eben so liebreiche, und an sich selbst weise Denkungsart in Absicht auf eine Heirath seines Sohnes, indem er wünschte, denselben recht bald verheirathet zu sehen. Er pflegte zu sagen, ein Mann gelange dadurch eher zum ordentlichen, reifen Nachdenken, nehme eher Antheil an dem Wohl des Staats, nebst dem, daß er das Vergnügen erlebe, seine Kinder selbst heranzuziehen, zu sehen, was aus ihnen würde, und was der Gründe dieser gutherzigen Art mehr waren. Und, mit Einem Wort, er wünschte nichts sehnlicher, als daß sein Sohn diejenige bald sehen möchte, von welcher er ihm gestehen würde, daß sie ihm nicht mißfallen habe.

Diesen Wunsch empfand er nie thätiger, als wie er das Fräulein sah. Er prüfte sie, wie er sagte, durch Unterredungen, in die er sich mit ihr einließ. Ihr holdes, züchtiges Wesen, ihr ehrerbietiges, und doch ganz zwangfreies Betragen gegen jedermann; ihre Bescheidenheit, worin ihm viel Verstand zu liegen schien, und die Kunst, welche sie mit so vieler Anmuth verband, zu rechter Zeit zu reden und zu schweigen, und nie, wenn sie auch Recht hatte, es erzwingen zu wollen, zudem die schönen Züge von heimlichem Leiden, die über ihre ganze Gestalt gewebt waren — So

sollte meine Tochter seyn, sagte er zu sich; — sagte er bald darauf zum Obersten, der sich dieses Vortrags unaussprechlich erfreute. Es wäre das beste, das einzige Mittel, dachte er, um auf einmal aus aller Unruhe zu kommen.

In dieser Rücksicht läßt sich seine Eilfertigkeit einigermaßen entschuldigen, mit der er, ohne von den Gesinnungen des Fräuleins versichert zu seyn, diesem Vater die nächsten Hoffnungen machte. Er unterließ indeß nicht, ihm so viel er von Wickhs Absicht, und denen der Frau Gräfin, mehr als muthmaßte, zu sagen, und ihm die nöthige Verschwiegenheit, so lange als verdrüßliche Fälle zu fürchten seyn möchten, aufzulegen. Was der Oberste immer vorstellte, war jenem eine Kleinigkeit, und mit Einem Wort, auf die Bedingniß, daß dem Sohn seine eigene Neigung ein Gleiches sagte, war die Sache geschlossen.

Wer jetzt seinen Umgang dem Fräulein erträglich machen wollte, mußte ihn nicht suchen, mußte ihr ihn nicht aufdringen. Dieß that der Sohn nicht; er nöthigte sie zu keiner besondern Unterredung; er bot sich ihr zu keinem überlästigen Spaziergang an, suchte sie durch keinen scherzhaften Einfall zu ermuntern; und dieß eben darum, weil er es schon heimlich wünschte. Er hatte Ehrfurcht für sie;

und wenn er sah, daß sie allein seyn wollte, so hatte er den Muth nicht, sich ihr zu nähern. Auf diesem Weg faßte sie ein gewisses Vertrauen zu ihm, er immer mehr von sorgfältiger Hochachtung für sie, und wie es geschieht, eben dadurch, weil sie sich einander nicht antreffen wollten, mußten sie einander begegnen. Es war so viele Linderung für sie, jemand zu sehen, den sie nicht fürchten durfte, so viele neue Ahnung für ihn; dazu kam die Einsamkeit, die so gerne gute Seelen vereinigt.

Dieß, was dem von Wickh keineswegs entgieng, wars, was denselben außer aller Fassung setzte. Er hatte keinen Grund, etwas Gewisses zu muthmassen; allein für ihn war die Vorstellung, daß er einem andern abtreten sollte, was er sich in Gedanken längst zugeeignet hatte, hinlänglich, um ihn zur Aufruhr zu bewegen. Indeß hatte er noch so viele Klugheit, der Frau Gräfin zu verschweigen, was er fürchtete, und stellte ihr nur vor, daß, wenn er das Jawort vor des Grafen Ankunft nicht erhalten sollte, dann die Halsstarrigkeit des Fräulein zunehmen, und die Sache noch weit hinaus verlängert werden könnte. Hiezu kamen Bitten, Demüthigungen, und alle möglichen Vorstellungen, welche die Eitelkeit, den Eigensinn, die Eifersucht auf Macht in

der Familie erregen, und sie zur äußersten Unbesonnenheit verleiten konnten. Nunmehr wars gewiß, daß der Graf den andern Tag ankommen würde, und noch war für ihn keine Versicherung da. Bei dieser letzten Berathschlagung, wo die Frau Gräfin bereit war, alles für ihn zu thun, jeden Vorschlag anzunehmen, fiel ihm ein, ihr vorzustellen, wie der Graf beim Anblick des Fräuleins wahrscheinlichst in heftige Bewegungen gerathen, und ihm vielleicht kein geringer Dienst geschehen würde, wenn man die Behutsamkeit brauchte, selbe wenigstens die ersten Tage seinen Augen zu entrücken. Hiezu wäre das Kloster zu — der beste Ort, setzte er sogleich hinzu, als er die Gräfin geneigt sah, seinen Vorschlag anzunehmen; und diese Entfernung nach einem so würdigen Ort würde den Herrn Grafen der zartesten Hochachtung, die man für seine Ruhe hätte, versichern, und aufs neue überzeugen, daß die Ursachen, welche diese Vorsicht veranlaßten, so gar unerheblich nicht seyn müßten, als er sich die Beschaffenheit derselben auf seiner Reise gedacht haben möchte. Doch wolle er, ehe sie in die Kutsche steigen würde, seinen Antrag förmlich thun, und sich ihr anerbieten, daß er sie gleichsam retten wollte.

Dieser Vorschlag gefiel der Frau Gräfin so sehr, daß sie nichts kränkte, als daß es nicht ihr eigner gewesen. Aber wie sie denselben zu freudig ins Werk setzen wollte, so fieng sie an, sehr unbedächtlich ihn auszuführen. Den andern Morgen bekam das Fräulein unvermuthet Befehle, zur Reise sich anzukleiden, und den weitern Auftrag der Gräfin Mutter zu erwarten. Die Gubernantin ward indeß unter einem guten Vorwand entfernt. Am Hintertheil des Schlosses wartete die Kutsche.

Von Wicky befand sich in seinem Zimmer, und berichtete an den Herrn von — in möglichster Eile, was vorgieng.

Morgens um acht Uhr.

Ich habe diese Stunde noch nichts von dem erhalten, um was ich Sie so sehnlichst gebeten habe, und ich würde darüber in Verzweiflung seyn, wenn ich nicht eben auf dem Wege wäre, alles zu verlieren, oder vielmehr alles zu gewinnen. Ich hoffe dieß letztere, und hoffe bei meiner Zurückkunft von einem Spazierritt auch den Beweis Ihrer Freundschaft gegen mich zu finden. Mein Bedienter berichtete mir, er hätte Sie nicht angetroffen;

er hat meinen Brief zurück gelassen, und ich zweifle daher nicht, ich werde mit dem Boten, der heute ankömmt, die Rückantwort erhalten.

Mein Fräulein soll, und zwar diesen Augenblick, dem Herrn Grafen, der heute Abend ankömmt, entgegen fahren, wie man ihr vorsagen wird, wenn sie in die Kutsche steigt; allein die Reise geht nach einem bessern Ort, — in ein Kloster, vielleicht auch dahin nicht, indem ich nicht wissen kann, was sich heute zu ihrem, und meinem Besten noch fügen mag. Ich habe mir vorgenommen, sie noch Einmal zu sprechen; allein ich hoffe an dem Ort, wo dieß geschehen wird, mehr dabei zu gewinnen. Eine viertel Stunde außer der Hofmarkt wird man den kleinen Fahrweg den Wald durch einlenken, und am Eingang desselben werde ich mich befinden, darüber erstaunen, daß man ihr nicht gesagt habe, wo die Reise hingehen soll, mich ins Mittel schlagen, sie wider die Grausamkeit der Frau Gräfin schützen wollen; — der Kutscher wird indeß zufahren, wieder Halt machen, wieder zufahren. — Ich vom Pferd, vor dem offenen Kutschenschlag, auf den Knieen — wie gesagt, bei meiner Zurückkunft von diesem kleinen Spazierritt hoffe ich, den Beistand deiner

Großmuth auf meinem Tisch, wo ich dieß schreibe, zu finden.

Was ich mit den Bauern zu — wegen der Straße abgemacht habe, ist mir gelungen. Sie haben keine Hand angelegt, und sind mit ihren Vorstellungen, welche, wie sie nicht anders wissen, der vorige Praktikant für sie verfaßt hat, bereits bei dem — Rath eingelangt.

Die Feder zittert mir in den Händen! Diesen Augenblick ist der Kammerdiener angelangt, und der Herr Graf will zu Mittag noch hier eintreffen. Sie müssen die ganze Nacht gereiset seyn. — Was sich der verfluchte Tagdieb für ein Ansehen giebt! Wie er herum spaziert! Alles ist unten in Bewegung. Ich höre das Fräulein herab kommen — Sie ist durch die hintere Treppe — durch die Gartenthür — glücklich, glücklich.

Mein Pferd — Adieu! Adieu!

Das Fräulein überlegte nicht, was vorgehen könnte. Vor Schrecken und vor Freude zugleich gelähmt und beflügelt, kam sie in die Kutsche, mit dem Wunsch, ihren Vater zu sehen. Ein ihr unbekanntes Weib war ihre Gefährtin. Sie nahm nicht wahr, als die Kutsche von der Straße abwich, wo man sie hinbrächte, einen ganz andern Mann, als sie wünschte, zu sehen.

Von Wicky war nach dem Wald gesprengt, und erwartete an einer Ecke desselben die Kutsche, welche er bereits herankommen sah.

Die Hochstraße war von beiden noch so weit nicht entfernet, daß nicht beide sie sehen konnten. Eben vom Schloß aus ritt an der Gegenseite derselben der Oberste, — dem Grafen, seinem Freunde entgegen.

Je weiter das Fräulein kam, desto mehr kam auch die Besinnung. Sie blickte schüchtern um sich, und fürchtete und wünschte wechselweise, ihren Vater zu sehen, überlegte bei sich, wie sie ihn anreden wollte, und verwarf alles wieder, und wußte sich nicht zu helfen.

Sie glaubte, die Kutsche wäre abgewichen, einen kürzern Weg zu nehmen, als sie plötzlich eine Kutsche auf der hohen Straße vor sich kommen sah. „Ist ers? — Sollte ers seyn? Er ist es!

„Er ist es! schrie sie, und schon lief sie über Gras und Blumen, durch Gräben und Hecken.

Diesen Augenblick erschien der Oberste auf der Straße, sah die Kutsche von Ferne, sah von Ferne das schreiende Mädchen. Sie strich über den Boden, wie ein Wölkchen von Thau, wenn die Sonne herauf kömmt, und gleich jener, berührte sie kaum die Spitze der Gräser.

Der Oberste trieb sein Pferd gegen den Grafen; — dann hielt er, das Mädchen zu sehen, das immer näher kam; dann wollte er seinen Augen nicht trauen; — dann wußte er nicht mehr, wie ers gemacht hat. Er haschte das leichte Wesen, und in einem Augenblick war er, war sie in den Armen des Vaters.

Die kleine Kutsche gieng langsam nach dem Walde zu, und am Ecke hinter einem Gebüsch lauerte, und sah von Wickh der Begebenheit zu.

Die Freude in dem ersten Augenblick war zu groß, als daß eine andere Betrachtung hätte Raum finden können. Was hatten sie sich nicht einander zu fragen, und einander zu beantworten! Weil du nur gesund bist! Weil ich dich nur habe! dachte der Vater, ohne sich sehr zu befremden, daß sie ohne die Mutter gekommen sey. Nur der Oberste blickte, als die erste Bestürzung vorüber war, bald nach dem Wald und der kleinen Kutsche im Felde, bald nach dem Fräulein. Rüstig und entflammt ritt er her neben den beiden. Wenn das nur dem Vater entgegen gieng! dachte er, und legte die Hand an den Degen.

An dem Eingang des Schlosses stürzten ihm seine Freunde, der gute Vater mit seinem Sohn entgegen, indeß die Frau Gräfin

die Treppe herabstieg. Beim Anblick des Fräuleins ohne den von Wickh, glaubte sie, in den Erdboden zu sinken, sie wollte fragen und wissen, und zürnen und sich entschuldigen, und wußte nur nicht, wo sie den Anfang machen, und wie sie die Sache einleiten sollte. Wie sich ihr Gesicht verändere, konnte man nicht sehen und ihre Verlegenheit ward für eine natürliche Bewegung erklärt. Die Gubernantin brachte das Fräulein halb ohnmächtig nach ihrem Zimmer.

Und eine kurze Zeit hernach kam die Frau Gräfin dahin, ihr in eigner Person zu befehlen, sich auf das Einnehmendste, wie sie sich ausdrückte, anzukleiden, um bei der Tafel ihren Bräutigam zu empfangen. — Um diese Gefälligkeit bat sie der Oberste im Namen des Grafen, ohne ihr den Mann, den dieß angieng, zu nennen. Sie hatte auf jenen Sohn keinen Verdacht; und ungeachtet von Wickh nicht mehr zum Vorschein kam: so zweifelte sie doch keinen Augenblick, daß es ihn betreffe, und daß er die Absicht habe, ihr eine plötzliche Freude zu machen. Er wird unvermuthet da stehen, dachte sie, und hob über den Gedanken, daß er der Mann ihres Vorschlags sey, den Kopf in die Höhe. Jenes fürchtete auch das Fräulein, das sich ohne Widerstand schmücken und zieren ließ, als wollte man sie zum Opfer bereiten.

Was der Oberste dem Herrn Grafen auch sagen konnte, wie er nämlich der Meinung sey, man habe die Sache übereilt, übertrieben; wie er auch alles, was einen Schein von Schuld wider das Fräulein, oder den Engelhof haben konnte, entschuldigte: so war doch nicht in Abrede, daß man nicht zu viel thun könne, um bei dem ärgerlichen Gerede, das allenthalben verbreitet wäre, den Ruf des Fräuleins herzustellen, und die Ehre der Familie zu retten. Das Ausbleiben des von Wickhes sah einer Flucht zu ähnlich, als daß er nicht die Reihe von Niederträchtigkeiten hätte vermuthen sollen, welche man in dessen Briefen, die in seinem Zimmer gefunden, und wovon auch der letzte noch nicht fortgeschickt war, entdeckt hat. Er ersparte indessen dem Herrn Grafen sowohl den Kummer, den ihm eine umständliche Erzählung hätte verursachen können, als auch die Untersuchung dieses letztern, indem er ihm wissen ließ, daß die Sache bereits auf die glücklichste Art, die der würdigste Edelmann sich nur wünschen konnte, abgethan sey. Und hier nannte er ihm den Sohn des guten Vaters, der in einiger Entfernung stand, bei dem ersten Winke des Obersten in die Arme des Grafen, seines Freundes, zu stürzen.

Die Väter traten einander entgegen, mit einer Freude, mit einem Ausdruck von Wün=

schen, den ich nicht beschreiben kann. Es war um ihre Kinder zu thun.

Als jener seinen Sohn bat, ihm die Freundin seines Herzens zu nennen, sah er halb schamhaft zur Erde. Es war das Erstemal, daß er nicht antwortete, und nie hatte er deutlicher geredet.

Der Oberste eilte, den heutigen Tag zum Festtage der Freude zu machen, und nach der Tafel dachte er, sollte die förmliche Einwilligung beider Theile vor sich gehen.

In dem Herzen des Herrn Grafen erwachte indessen mancher zärtliche Kummer. Er war bei der Hoffnung, die er sich machte, daß seine Tochter diesen Sohn nicht von sich stoßen, und bei der Versicherung, die man ihm gab, daß sie in einer Verbindung mit ihm ihre Zufriedenheit finden werde, entschlossen, auch wenn es sie einige Ueberwindung kosten würde, darauf zu beharren. Wenn es auf den Glanz, die Ehre und Befestigung eines großen Hauses ankömmt, dachte er bei sich, so hat das Herz keine Stimme; und wie man sein Leben aufopfert, die Ehre zu retten: so ist auch der höchste Grad von Glück, den sich das Herz wünschen mag, ein nicht mehr, dann billiges Opfer, das man der Aufrechthaltung großer Familien bringen muß; allein bei allem dem war er ein eben so guter Mensch, der

nicht unbekannt mit den Rechten des Herzens, noch bei den Leiden desselben ungerührt blieb, und oft entschuldigte er wieder, was er eben verworfen hatte, indem er dachte, die Liebe habe keinen Stand, keinen Rang und kein Alter, bemächtige der Herzen der Jünglinge sich, und schone der Greisen nicht. Er wünschte, daß alles geendigt seyn möchte.

Die Gäste waren beisammen in Scherz und Fröhlichkeit, und man wartete nur noch, daß das Fräulein kommen sollte. Sie werde mit ihrer Kleidung nicht fertig seyn, sagte die Gräfin. Sie habe bereits die Erlaubniß, sich nach eigenem Belieben zu kleiden, fuhr sie fort: denn das setze sie in den Stand, ihren Geschmack zu zeigen. Was sie weiter sagte, hätte alles dazu gehört, von ihrer Tochter eine geringe Meinung zu erwecken, wenn man nicht schon lange gewohnt wäre, solche Dinge unter die Bedürfnisse vornehmer Häuser zu setzen, und bei den Betrachtungen über die Vorzüge einer Person ihrer nicht mehr zu achten.

Dem Grafen ahnete eine schönere Ursache. Er entfernte sich unvermerkt von der Gesellschaft, und gieng mit gepreßtem Herzen, seine Tochter aufzusuchen. Was hätte er diesen Augenblick darum gegeben, seinem Kinde, für welches sein ganzes Herz sprach, etwas Freu-

diges sagen zu können! Er kämpfte wider diese Empfindungen aus allen Kräften, und bemühte sich, indem er sich dem Zimmer näherte, alle die Heiterkeit anzunehmen, derer er sich, durch Uebung und Nothwendigkeit, nach Belieben zu bemächtigen gelernt haben sollte. Er glaubte, es müßte sie aufheitern, wenn er ihr durch sein unbesorgtes Wesen zu verstehen gäbe, daß die Vorstellungen übertrieben seyen, welche sie nur zu ihrer eigenen Pein sich gemacht haben konnte; allein, was er sich vornahm, war dahin, sobald er das Zimmer öffnete. In einer Ecke saß die Gubernantin, und wollte in Thränen ersticken, und vor dem Putztisch, den Rücken gegen die Thüre des Zimmers, saß das Fräulein im herrlichen Putz, stumm und gelassen. — Sie hätte sich in alles gefügt, sagte jene, sie hätte sich nicht einmal geweigert, die Schminke auflegen zu lassen, das sie doch sonst verabscheut hätte, sie wäre seit kurzem bei allem, was man mit ihr machte, so trocken und folgsam geblieben; nur weinen wollte sie nicht, und doch wäre ihr Herz von blutenden Thränen voll.

Sie stand sogleich auf, als der Graf ins Zimmer trat, und war bereit, ihm zu folgen. Er ergriff, drückte ihre Hände, sah andere Dinge auf ihrem Gesicht, als daselbst aufgelegt waren. Mein Kind! sagte er.

Mein Vater! antwortete sie. Mein gnädiger Herr und lieber Vater! antwortete sie.

Auf ihrem kleinen Tischchen stand eine Sanduhr, die ihr Freund zurück gelassen, sie erhalten, oder besser, geerbt hatte. Man hatte vergessen, sie ihr zu nehmen, als man ihr alles, was sie an ihn erinnern konnte, benommen hatte. Sie aber zählte nach selber noch immer ihre Stunden, Tag und Nacht, und fand Erleichterung darin, zu sehen, wie der Sand unaufhaltsam hinabrinne; und so oft sie sie umkehrte: seufzte sie dazu.

Der Graf bemerkte die Uhr, deren Fließen eben nach einigen Minuten zu Ende seyn würde. Wenn sie wird abgelaufen seyn! sagte er: und meinte damit, daß sie dann gehen sollten, und fürchtete sich, es zu sagen. Die Freundin, als sie das hörte, verbarg ihr Angesicht. Er wußte nicht, wie kränkend es war, daß er einen Zeitpunkt bestimmte.

Er erwartete, daß sie etwas sagen sollte, welches er dann mildern, so und so auslegen, oder auf sich nehmen, und mit Sanftmuth widerlegen konnte; aber sie sagte nichts. Vater und Tochter sahen auf die Uhr; — worin gleichgültig und unwiderruflich die Zeit floß. Die Zeit fließt, wie der Schatten an der Wand, dessen man keine Spur mehr findet, und kennet kein Mitleiden.

Sie sah mit unverwandtem Auge hin; er aber kehrte seines bald weg, und streichelte sanft ihre Wangen. Zu reden vermochte er nicht. Er hatte in den Geschäften der Welt, als Mann, manchen Zeitpunkt voll Schauder erlebt; aber nie fühlte er das, wie nun als Vater das Mädchen ihn dauerte. Es schien, er würde der Gäste vergessen, und würde selbst hier bleiben.

Jenes Fließen floß leiser, rann nur noch tropfenweise, setzte ab, und floß wieder, — stand still. Eine Bewegung seiner Tochter erinnerte ihn, daß der Zeitpunkt vorüber sey. Und zu gleicher Zeit öffnete ein Bedienter die Thüre, mit dem Auftrag — Der Graf winkte mit den Händen, daß er kommen wollte.

Er ermannte sich, und reichte ihr die Hand. Er zog sie aber nicht, daß sie gehen möchte, sondern wünschte, der erste Schritt möge von ihr kommen. Ich werde dich nie aus meinen Augen lassen, fieng er an, als sie dieß that, und unter den wärmsten Vorstellungen, wobei es nicht deutlich zu erkennen war, zu was er entschlossen sey, führte er sie liebkosend fort. Sie ward gerührt, daß ihr die Augen voll Wasser stunden; aber niemand hätte sagen können, wer der Tröster, und wer des Trostes bedürftig sey. Sie waren immer, eines für

das andere bereit, alles, was jedem lieb wäre, zu thun.

Sie kamen durch einen Saal, wo die Familiengemälde hiengen, und hier blieb der Graf wieder stehen, als wäre es, um auszuruhen. Doch der Anblick seiner Ahnen war ihm, was einem Krieger der Helm ist; er dachte sogleich wieder daran, daß er sein Wort gegeben, und daß er seine Ahnen vor sich hätte; aber die Pflicht der Kunst hat nie einen härtern Kampf mit dem ältern Recht der Natur gekämpft.

„Komm, mein Kind! Man soll auch nicht sehen, daß du betrübt gewesen," und trocknete erst ihre Augen, dann die seinen; „komm, und setze dich neben mich. Armes, liebes Kind! Du bebest und zitterst, als würdest du zum großen Gerichte geführt." Bei diesen Worten setzte er sie neben sich, und schloß sie fest in seine Arme.

Sie wußte nicht, wie sie dem widerstehen, wie sie dieser Gütigkeit entgehen sollte; sie wünschte, daß er ihr minder gütig begegnen möchte.

„Nun, fieng er wieder an: Wie ist dir, mein Kind? Sieh, du wendest dein Gesicht von mir, als wäre ich dein Tyrann; als wäre ich hier, dir das Herz zu brechen. Du blickst nach der Erde: wünschest du wohl, daß sie auf dir liegen möchte?"

Sie konnte nicht antworten.

„Wünschest du das, und bist in meinen Armen! — Als ich dich noch darin wiegte, dachte ich nicht, daß ich dir so viel Herzenleid verursachen würde.“ — Die Stimme gebrach ihm.

„Ich dachte, was ich für Freuden von dir erleben würde. Ach, was ich mir alles vorstellte, was du mir im Alter seyn solltest! Zittere doch nicht so, mein Kind; Ich bitte dich.“ Hier schwieg er wieder.

Sie hob ihr Gesicht empor, und ihre Augen begegneten den seinigen; sie sahen, was sie vermeiden wollten.

Die Saalthüre stand offen, und so oft das Tafelzimmer geöffnet ward, vernahmen sie ein vielstimmiges Gerede, das ihre Seele immer von neuem erschreckte.

Ein zweiter Bedienter bat inständiger, sie möchten hinabkommen. Der Graf machte eine Wendung, als wenn ers thun wollte.

„Sieh, sagte er, und führte das Fräulein nach einem Bildniß, das war einer unserer Familienstifter, und er ist der Vater dieses Guts; er baute auch den Saal, worin wir stehen. Er hatte fünfzig ganze Jahre bei Hof gedient, und ward für seine vielen und mühsamen Dienste nicht mit Undank belohnt; und da er sehr haushälterisch lebte, und überdieß

durch eine reiche Heirath zu einem großen Vermögen kam: so trug er hier alles zusammen, und satt an Gütern, Ehren und Jahren, brachte er hier seine letzten Tage mit den Vorstellungen zu, wie glücklich die zahlreiche Nachwelt seyn würde, die seinen Namen führen sollte. Er hatte es für sich an nichts ermangeln lassen, daß wir es alle seyn sollten, und zweifelte auch nicht, daß wir es seyn würden. Er machte seine Kalender auf viele Jahrhunderte hinaus: — „Und wenn der das wird, sagte er, und der will jenes seyn: so kann es keinem derselben fehlen, daß er nicht glücklich wird.“ Er hat auch mich und dich gezählet, mein Kind.“

„Dieß war meines Großvaters Bruder, und er blieb, hieß es, an einer Wunde zu Belgrad. Er hatte eine Braut daheim gelassen, und hier im Saale hielten sie ihr letztes Freudenmahl. Wie hätte er daran denken sollen, daß es sein letztes seyn würde! Er zog zur Schlacht, wie zum Tanz, und die Kraft und Jugend strahlte aus seinem Wesen. Seine Braut ward einem andern vergeben, als es hieß, daß er gefallen war. So glaubten es alle, bis zum Schrecken aller ein Brief von ihm kam. Die tödtliche Wunde, bei der man ihn fallen sah, tödtete ihn nicht. Der Feind, der den Platz behauptete, und aus seiner Klei=

dung und seiner Bildung schloß, daß der Verwundete kein Gemeiner seyn müsse, brachte ihn, da er noch einiges Leben an ihm verspürte, zum Leben zurück. Er ward, sobald er genesen war, an den Schweif eines Pferdes gebunden, und von dem, der sich seinen Herrn nannte, weit weggeschleppt. Er hatte keine von den Arbeiten gelernt, nach deren Verrichtung man ihm das Maaß seiner täglichen Nahrung reichte, und lebte höchst elend. Er erhielt endlich Erlaubniß, seinen Anverwandten, wo er wäre, zu wissen zu thun; aber als der Kaufmann, der ihn loskaufen sollte, dorthin kam, zeigte man ihm den Hügel, worunter er ruhe.

Der, siehst du wohl, war ein Domherr; aber was du nicht siehst, er war schon in der Wiege dazu bestimmt. Man lehrte ihn nichts, als was er zur Vertretung seiner Stelle nöthig haben würde, und das war sehr wenig. Wenig bekümmert darüber, was man von seiner Bestimmung ihm vorsagte, schlüpfte er leichtsinnig über seine Jugend dahin, und sobald seine Jahre es litten, schloß er das Bündniß, das unwiderruflich war. Er war mit einem feuerigen Geist begabt, und zu großen Geschäften bestimmt; allein bald diente ihm jener nur dazu, ihn mit unsäglicher Pein fühlen zu lassen, daß ihm der Weg zu diesen verschlossen

sey. Er nahm wahr, daß er in dem Herzen derer, die sich vor ihm bückten, nicht immer geachtet sey. Man muthete ihm keine großen Begriffe, keine Kenntnisse zu, die auf der Bühne der Geschichte großer Männer von Wichtigkeit wären. Er sollte schweigen, wenn andere redeten, und da heraus stehen bleiben, wo andere regierten. — Von ihm sind die Cypressen, von denen du immer sagtest, wenn wir vorübergiengen, daß sie so verlassen dahin fielen."

„Diese ist die Schwester meines Vaters, eine Nonne. So wie die Zeiten herab kamen, so ward damals ein großes Stück darauf gehalten, ehe man zu Verstand kam, seine Freiheit zu binden. Der Gram umgab sie wie ein Gewebe, und die geheimen Seufzer vernahm kein Ohr. So eng, wie ihre Zelle, war der Kreis ihres Lebens, und der, aus dem sie herausgetreten, däuchte ihr nun weiter und herrlicher, als ein Königreich. Sie war unglücklich, mein Kind, und ihre Augen waren immer voll Thränen, deren Quelle sie niemand gestehen durfte. Sie starb eine lange Marter; und als sie dahin gieng, war sie noch eben in dem Wohlseyn der Jahre, wo sie hätte anfangen können, für die Zufriedenheit ihrer Tage zu leben."

Die Tochter verstand ihn ganz. Ich will nicht weinen, sagte sie, und klagen will ich mit keinem Wort. Und was Sie über mich verhängen, das will ich annehmen.

Also giengen sie, Hand in Hand, die Treppe herunter. Er sah sie von Zeit zu Zeit an; Standhaftigkeit, sagte er, wird meine Tochter lange gelernt haben; aber sie schwieg, und sie giengen die Treppe herunter.

Ich bitte dich, mein Kind, sagte er, und hielt ein, als sie die untersten Stufen erreichten; — er wußte nicht, um was er sie bitten wollte; aber diese Ergebung, und diese Gelassenheit waren ihm eben so unerträglich, als es ihm eine Widersetzung seyn würde.

Ein Geräusch aus dem Saal, als kämen alle Gäste herauf, machte der Verlegenheit der beiden ein Ende. Es war die Frau Gräfin, welcher aus zärtlicher Sorgfalt der Oberste folgte. Sie war noch immer der Hoffnung, von Wicky werde erscheinen, und sie wollte das ihrige beitragen, ihre Tochter zum Gehorsam zu bringen. Diese wußte noch eben so wenig, wer der Bräutigam seyn sollte, und ihre Angst war eben so groß, als es ihre Ergebenheit war. Sie wußte kaum, wie ihr geschah; (die Güte ihres Vaters hatte sie überwältigt) und dachte nur noch, er werde es nicht über sein Herz vermögen, ihr etwas Böses geschehen zu lassen.

Diese Furcht kam ihr indessen wohl zu statten, und war ein gutes Mittel, den Vortrag einer ihr noch unerwarteten Sache ihrem Herzen erträglich zu machen. Sie erschrack nicht, jenen Sohn zu sehen, nachdem sie den von Wickh nicht zu sehen bekam. Die Abwesenheit desselben blieb der Frau Gräfin ein grausames Räthsel, und sie versuchte es oft, das Gespräch auf seine Person zu lenken, wiewohl sie das Stillschweigen, welches man allemal beobachtete, vermuthen ließ, daß etwas, wovon man nicht gern reden wollte, vorgefallen seyn müsse. Die Briefe, welche ihr der Oberste einhändigte, überzeugten sie, woran sie gewesen sey. Ich habe dem Herrn von Wickh immer viele Einsicht und Kenntniß der Menschen, mit denen er umgieng, zugetraut, sagte dieser, als er sie ihr mit einer tiefen Verbeugung überreichte, und sie fand sich bei der Schilderung ihrer Person um so mehr beleidigt, da sie dieselbe sehr wahr gefunden hatte. Sie erschien indessen, als wenn nichts vorgefallen wäre, und nur nach und nach, als geschähe es aus Ueberlegung, gieng sie zu der Partei des Grafen über.

Dieser verbreitete auf die Anwesenden Ruhe und Gelassenheit, indem er selbst ruhig blieb, wollte Vieles nicht merken, um sich viele Hindernisse zu ersparen, und benutzte diese, wo sie

ihm entgegen kamen, zum Vortheil seines Vorhabens. Er führte seine Gespräche auf Gegenstände, wo das Fräulein Gelegenheit fand, und unvermerkt sie gerne nahm, ihre häuslichen Kenntnisse zu zeigen, und die Achtung, welche man sich beeiferte, ihren Einsichten zu bezeugen, söhnte sie bald wieder mit den Menschen aus, die sie vermied, und machte ihr den Theil von Gehorsam, der an ihrer Verbindung mit dem Sohn des guten Vaters Antheil nahm, mehr, als erträglich. Sie hatte Hochachtung und Zutrauen für ihren Gemahl, und ihr Herz gieng ihm mit jedem Tage näher entgegen.

Zum Glück für sie entdeckte sie bald, daß er zu den Empfindungen einer feinern Seele nicht ganz unfähig sey. Zwar besaß er damals nicht Einen Zug von aufgeklärter Denkungsart, und keinen Begriff von dem, was die bessere Welt wahre Literatur, und nothwendige Nahrung des Geistes nennt. Der erste Laut, den er im Beginnen des Lebens hörte, war ausländisch; er war vom Ausland erzogen, und im Ausland zum Manne gebildet. Seine Begriffe von dem Werth der wichtigsten Dinge, von Staatssachen, vom Oekonomiewesen waren ausländisch, und gemäß dem natürlichen Lauf aller Dinge hätten es auch seine Gesinnungen seyn sollen; allein sein frem-

der Hofmeister hatte ihn frühzeitig gewöhnt, sich um nichts im Ernste anzunehmen, und unter dem elenden Vorwand, daß ein Kavalier nie die Katheder besteigen dürfe, sich um gar keine bestimmte Denkungsart zu bekümmern. Wohl kannte er einige französische schlüpfrige Romane; auch wußte er einige Bücher, Malereien und Kupferstiche zu nennen; aber die deutschen Gelehrten, und die Gelehrten überhaupt hielt er für Pedanten und Schulfüchse, mit denen sich ein Großer in Betracht des Wohlstandes und der Gefahr, einer bösen Nachrede ausgesetzt zu werden, allemal wohl vertragen, aber sich um ihr Thun und Wesen niemals bekümmern sollte. Als er nun bei seiner jungen Gemahlin verschiedene deutsche Bücher antraf, fieng er manchmal an, darin zu blättern; und da er in denselben Gedanken, die er noch nie gedacht, und Empfindungen antraf, die er noch nie gefühlt hatte: so machte er sichs bald zur Angelegenheit, täglich darin zu lesen. Seine Gemahlin drang ihm das Lesen nicht auf, indem sie wohl wußte, wie das Beste dieser Art von selbst entstehen und keimen und sich bilden, und wirken müsse. Sie las ihm zuweilen ihre Lieblingsstellen, und begleitete sie mit Anmerkungen, und jenem Ton der Empfindung, der ihn entzückte. Tugend und Liebe, und gefäl-

lige Neigungen beschleunigten das Werk, dessen Folge war, daß er geschickte Männer um sich leiden konnte, die sich eine Freude daraus machten, ihn auf die unterhaltendste Art in seinem Vorhaben zu unterstützen, und Seelen einer gleichen Denkungsart in sein Haus einzuführen. Er wurde ein liebreicher Ehegemahl, ein zärtlicher Vater, ein bescheidener Haushälter, und ein eifriger Inländer. Er ward von seinem Fürsten geehrt, von seinen Landsleuten hochgeschätzt, und von den Freunden gepriesen und besucht. Sein Haus blieb ein Versammlungsort der edelsten Geister, und mancher Gedanke von Wohlfahrt des Landes daselbst auf die Bahn gebracht und vollendet.

Das ist es, was ich mir die Freiheit nahm, in dieser Episode von dem Schicksal des guten Fräuleins zu sagen.

Ihr Gemahl hatte an Engelhofs Unglück, sobald seine Unschuld entdeckt ward, längst den wärmsten Antheil genommen, und mehr, als Einen Briefwechsel geführt, um denjenigen, für den sein ganzes Herz eingenommen war, von Person kennen zu lernen. Die Gräfin, seine Gemahlin, mußte ihm, wenn vertraute Freunde zugegen waren, von ihm erzählen, oder seine Briefe vorlesen. Sie that es stets

mit der äußersten Rührung, und mit Thrä-
nen. Sie sah nunmehr, da sich ihre ehema-
lige Neigung in heiße Gefühle der aufrichtig-
sten Freundschaft änderte, die Gefahr, in der
sie sich befunden hatte; aber es gab auch
Stunden, wo sie sich Gewalt anthun mußte,
sich dieselbe gereuen zu lassen. Zärtliche Wün-
sche, und heimliche Seufzer, und ängstliche
Träume bemächtigten sich ihrer manchmal wider
ihren Willen, und tausend ähnliche Gegenstände
führten ihr ihre vorigen Empfindungen und
Schmerzen zurück: Ein solcher Baum wars,
wo er mir dieses und jenes sagte, und gerade
so ein schwermüthiger Abend, wo ich ihn das
leztemal sah!

Sie kannte sogleich die Schrift des Un-
glücklichen, für den der Arzt um Mitleid und
Hilfe bat, und glaubte zu vergehen, und
glaubte wieder, alle Nerven wollen sich los-
reissen, und Leib und Seele wollen sich tren-
nen. Sie konnte sich den elenden Zustand
ihres Freundes nicht vorstellen, und doch, wenn
es möglich gewesen, stellte sie sich ihn schmerz-
licher vor, als er war. Daß ihm noch zu
helfen wäre, daß er wieder genesen würde,
daran zweifelte sie nicht, und doch hätte sie
jedem Vorwürfe gemacht, der sie trösten, und
ihr, was sie wünschte, hätte versichern wollen.
Sie schrieb ihm diesen Brief:

Mein Freund und Lehrer!

Wenn Sie meinen Namen nicht schon längst aus Ihrem Gedächtniß verbannt haben, so erinnern Sie sich der Gräfin —, die sich seit Ihrem Unglück keinen Tag zur Ruhe gelegt hat, ohne an Sie zu denken. Sie waren der Inhalt meines Gebets am Morgen, und am Abend mein Kummer. Mein Gemahl, mein lieber Graf, erlaubt ihn mir, und theilt ihn mit mir von ganzem Herzen. Ich redete ganze Stunden von Ihnen. Ich habe ihm alles erzählt, alle meine Gefühle und ehemaligen Wünsche für Sie, und er deutete sie mir sogar nicht übel, daß er eben darum gut von mir denkt. Wir haben uns alle mögliche Mühe gegeben, Ihren Aufenthalt zu entdecken, und nun habe ich Sie, haben wir Sie alle. Man sagt, Sie leben in sehr kümmerlichen Umständen, und ich muß Ihnen, so grausam es scheinen mag, gestehen, daß ich darüber eine Art von Freude empfinde, nicht darüber, daß es Ihnen hart gieng; sondern darüber, wie ich dachte, daß ich Ihnen desto mehr werde vergüten können. Ich kann mich nicht gleich ausdrücken, wie ichs meine. Ich habe Sie unglücklich gemacht, und will Sie nun auch glücklich machen. Ich will Sie mit meinem Wohlwollen, mit meiner Freund-

schaft, wo Sie seyn werden, begleiten. Sie sollen einer von uns seyn. Mein Gemahl wird heute mit dem Minister —, der ein sehr guter Freund unsers Hauses ist, Ihretwegen sprechen, und es ist kein Zweifel, daß Ihr Glück nach Ihren Wünschen gemacht sey. Kommen Sie ja heute noch zu uns. Mein Gemahl erwartet Sie mit dem aufrichtigsten Verlangen. Er hat Ehrfurcht für Sie. Ich will Ihnen in seiner Gegenwart alles abbitten. Das will ich, das muß ich; das gehört zu meiner Ruhe.

Nachschrift.

Der Bediente wird Ihnen ein Paket mit Wäsche und Geld einliefern, das mein Gemahl beigelegt hat. Ich weiß, Sie schämen sich Ihrer Armuth nicht; Sie haben mich oft gelehrt, daß, wenn man sie nicht selbst veranlaßt hat, man sich derselben nicht schämen dürfe. Und war ich doch ärmer, als der ärmste Mensch, als ich mir nicht zu helfen wußte. Sie haben mich reicher gemacht, als ich Sie würde machen können, wenn ich alle Schätze der Erde besäße.

Der Bediente, dem dieser Brief mit dem Paket übergeben worden, sollte noch eine Menge mündlicher Aufträge entrichten. Da

die Gräfin nicht wußte, wie krank er sey, und es der Arzt selbst nicht bestimmen konnte, — vielleicht, um ihre Bestürzung nicht zu vermehren, nicht bestimmen wollte: so sollte ihn der Bediente noch bitten, mit ihm zu kommen, und sollte ihn, wenn er sehen würde, daß er sich Gewalt anthun müßte, bitten, zu Hause zu bleiben, und sollte ihn bitten, nur zu sagen, was er wünschte. Die Alte hatte Mühe, sich vor Freude zu fassen. Das verdiente er, sagte sie, hätte er lange verdient, daß sich wer um ihn annehme. Sie hätte es immer geahnet, sagte sie wieder, daß man ihn gleichsam verloren hätte, daß man ihn einmal suchen und finden würde. Der wird sich verwundern, fieng sie wieder an. Wenn ers nur annimmt! Wenn er nur die Sachen auch annimmt!

Als die Alte den Bedienten in das Behältniß führte, lag Engelhof auf seinem Ruhebett, und schlummerte, so sanft, sagte die Alte, indem sie die hohle Hand hinter das Licht hielt, um sein Angesicht zu beleuchten, so sanft, wie ich mich nicht erinnere, daß er jemals geschlummert hätte. Er hatte die eine Hand (worin er ein Buch hielt, doch so, als hätte ers losgelassen) auf einem nahen hölzernen Stuhl; die andere auf das Herz gelegt,

und sagte, doch so heimlich, daß es nur Engel hörten: Ich ruhe!

Der Bediente trat sachte und auf den Zehen hinzu, und wie er erst sehr neugierig war: so war er nun eben so betroffen, den Menschen, aus dem seine Herrschaft so viel Wesens gemacht hatte, in diesem Winkel, den das Elend bewohnte, zu sehen.

Wie ich ihm dann gerne seine Ruhe gönnte, fuhr die Alte fort; — er hat ihrer wohl nöthig, wenn ich nicht die Freude sehen möchte, wenn er erwachen wird. Indem sie dieß sagte, legte sie ihm den Brief, damit er ihn gleich sehen möchte, auf die Decke; — dann rückte sie mit einigem Geräusch bald dieses, bald jenes, damit er von selbst erwachen möchte; — dann sah sie auf das Paket und auf den Brief, und auf ihn, und bewegte wieder etwas, daß er erwachen sollte. Sie hat es so gut gemeint!

Es sollte mich wohl nicht wundern, sagte sie jetzt, indem sie abließ, zu lärmen, wenn ihm die Ruhe heute sehr wohl bekömmt. Er hat die ganze vorige Nacht nichts geschlafen, hat heute den ganzen Vormittag geschrieben, und Nachmittag (es war gegen Abend, da der Bediente geschickt ward) so vieles und manches mit mir geplaudert, daß ich ihm sagte, er möchte doch seiner Müdigkeit schonen, welches

er dann auch gleich that, und still schwieg. Er war heute so munter, als ich ihn noch nie bei mir gesehen habe. Ich hatte meiner Schwester Kind, einen Studenten, zu Gast, und weil ich diesem etwas zu gut thun wollte, so sagte ich: Lassen wir den Herrn da droben mitessen! Er kann dem Studenten auf lateinisch manche Lehre geben, dacht' ich, weil er ohne Zweifel studirt hat. Indem ihm die Kräfte fehlten, die Treppe herabzugehen: so behalfen wir uns gleichwohl, so gut wir konnten, bei ihm. Er ließ sichs, das ihm Gott segnen wolle, sehr wohl schmecken, und aß alles, was ich ihm vorlegte, ungeachtet ihn etlichemal eine Uebelkeit befallen, und mag er wohl gemeint haben, er müsse essen, so lange ichs ihn thun heiße. Seit etlichen Tagen hat er sich hierin sehr geändert. Hochmüthig war er zwar niemals; aber er hätte ehe von mir nichts angenommen, und wenn ihn der Hunger und die Noth aufgerieben hätten; allein seit kurzem war er so folgsam und demüthig, und ich weiß nicht wie, zertrellt und furchtsam auf ein Mannsbild, daß ich darüber oft über mich selbst so nachdachte; denn er fürchtete sich zuweilen ordentlich vor mir, und sah mich so bittend an, als wenn ich eine Person wäre, die ihm was zu leid thun, oder ihn ins Gefängniß führen wollte. Oft sagte er,

wenn ich herauf kam, von freien Stücken, wozu er die Hände auf das Herz drückte: „Gewiß, mein Herr, ich habe es nicht so gemeint. Weiß ich doch, daß an der Wahrheit mein Wohlseyn hängt.“ Ein andersmal sagte er: „Ich habe keinen von den Briefen geöffnet, und in den meinigen steht, was ich hier sage.“ — Was es für Briefe gewesen seyn müssen, sagte die Alte, daß er davon, wenn er, wie es ihm oft geschehen ist, im Gehen und Stehen schlief, davon geträumt hat? Ich sagte zuweilen: Sie mögen gewiß in den Händen sehr schlimmer Leute gewesen seyn. Hierauf gab er mir aber niemals eine Antwort, sondern sah mich so vornehm an, als wenn ichs, was es war, nicht verstehen könnte.

Der Bediente, dem dieses Gespräch damals noch wenig am Herzen lag, war indessen nach Hause gegangen, kam aber bald wieder, und hatte den Befehl, so lange zu warten, bis Engelhof erwachen, oder bis man ihn nach einiger Erholung wecken würde. Er traf bei seiner Zurückkunft den Studenten an, der hieher kam, weil ihn der Kranke darum gebeten, und ihm versprochen hatte, daß er ihm noch etwas Wichtiges sagen würde. Die Alte wollte, als sie den Bedienten wieder sah, sogleich mit Ungestüm hinaufgehen; aber diese beiden verhinderten es, und stiegen die Treppe

mit so wenigem Geräusch, als sie konnten, hinauf, um an seiner Kammer zu horchen. Die Alte eröffnete, ehe sie sichs versahen, die Thüre, und schlich zu ihm hinzu, ohne daß es ihr jene, wenn sie still bleiben wollten, wehren konnten. Er schläft so sanft, sagte sie, indem sie ihm das Buch (es war ein Psalmenbuch) aus der Hand nahm, und sich über ihn neigte, daß man ihn kaum Athem holen hört.

Er lag noch in der nämlichen Stellung, im Genuß des versicherten Friedens und seliger Ruhe. Ein kleines Lämpchen, das nur einzelne Stellen in der Kammer, und diese nur halb und trüb beleuchtete, fieng bereits an, zu erlöschen, um in den Augenblicken, wo es nur noch glimmte, das Mondlicht, das bereits heraufstieg, sichtbar zu machen. Es war ein Ernst und ein Schweigen, wie die Stille in der Mitte eines Pallastes, aus dem der König entfernt ist. Sie empfanden mit heimlichem Grauen Gefühle der Ewigkeit, und etwas Feierliches schien ihnen zu sagen, daß die Würde des Menschen groß, und daß Gott der Vergelter sey.

Sie betrachteten ihn immer, und immer wieder; und sahen immer deutlicher etwas Unaussprechliches, etwas, das sich in seinem Gesicht immer mehr zu veredeln schien, und der

Verklärtheit sich näherte. Ehrfurcht gegen seine Ruhe bemächtigte sich ihrer Seelen.

Sie giengen mit zerrissenen Herzen hinab; doch, da sie nicht wußten; wie ihnen geschah: so verließ sich jedes auf das andere, und jedes scheute sich, es dem andern zu gestehen. Sie wollten sich zerstreuen, und hatten den Muth nicht, von etwas anderm zu reden. „Er muß sehr müde seyn, unterbrach endlich die Alte das Stillschweigen: Ich sagte denn aber gleich, daß er zu viel redete. Es gieng oft so närrisch durcheinander, daß es zum Lachen war, wenn man nicht Mitleid mit ihm haben müßte.“

Dieß geschah während der Tischzeit, wo er sich mit dem Studenten in eine Unterredung über einen Gegenstand einließ, über welchen er nicht mehr im Stande war, mit der gehörigen Stärke und Ordnung nachzudenken. Sie ist der letzte Zeuge von seiner Denkungsart, und seinem Eifer, jedem, dem er konnte, etwas Gutes zu sagen.

Die alte Frau stellte ihm nämlich ihren Vetter mit großem Frohlocken vor, als einen Glücklichen, der bald nach der hohen Schule gehen, und hernach ein Herr und Gelehrter werden würde: woraus man sehen könnte, meinte sie, daß auch aus den Söhnen der Bürger, nicht bloß aus den Vornehmen, et-

was werden könnte. Es kostet freilich Schweiß und Geld, bis mans so weit brächte; dafür dürften sich aber auch die Gelehrten desto weniger sorgen, wenn sies einmal so weit gebracht hätten.

Engelhof hatte sich mit kaltem Sinn, und mit der äußersten Anstrengung seiner Kräfte zu Tisch gesetzt, weil man es so haben wollte, und griff mit zitternden Händen nach allem, was man ihm vorlegte. Er sprach nichts, und schien auch nichts zu hören, was von andern gesprochen ward. Als er aber von der hohen Schule, und dem Glück hörte, welches der junge Mensch als Gelehrter machen, und mit welchem er den Bürgerstand vertauschen sollte, fieng er an, erst sein Gesicht in düstere Falten zu legen, und bald nachher helle Augenblicke zu bekommen. Er machte eine Bewegung, daß er reden wollte, und die beiden erwarteten, was er sagen würde. „Das ist ein großes Uebel, fieng er an, daß die Aeltern, welche das Glück ihrer Kinder in ihrem Hause haben, darauf verfallen sind, es auswärtig zu suchen, und den Stand der Gelehrten für einen Stand der Bequemlichkeit anzusehen. Das weiß ich, daß, wenn die Aeltern jemals die Tage eines Gelehrten gelebt hätten, sie ihre Kinder von dem Wege nach diesem Stand wegreißen, und auf den Stühlen, wo sie ar=

beiten, niedernageln würden. Schleicht doch euerm Sohn, der sich etwa zu einem Rath, oder noch höher emporgeschwungen hat, in sein Zimmer nach, zur Zeit, wo ihr euch ganz sorglos hinzusetzen pfleget, legt ihm die Hand aufs Herz, und fragt ihn bei seiner Ehre, ob er Ursache hat, euch für eure stolzen Absichten mit ihm zu danken. Wenn ihn die kindliche Ehrfurcht nicht abhält: so wird er euch peinliche Dinge sagen.

Was will das seyn, wenn ihr arbeitet? Ein einziges gutes Blatt hat, bis man es verfertigen konnte, mehr Mühe gekostet, als hundert Paar Stiefel, oder das Ausdreschen von tausend Jauchart Weizen. Dabei könnt ihr immer heiter im Kopf seyn, und ruhig schlafen.

Ihr könnet immer sogleich absetzen, was ihr gearbeitet habet; aber das, was den Gelehrten die meiste Mühe kostet, sieht die Welt gemeiniglich am wenigsten an. Er hat ganze Monate über etwas sitzen müssen, und vielleicht wird er deßwegen verklagt, eingesperrt. — Ihr bekümmert euch nichts um den Gang der Welt; aber der Gelehrte sieht, wenn er ein empfindliches Herz hat, tausend Unarten, die ihm mißvergnügte Stunden machen. Ist er ein Beamter: so muß er sich außerdem, daß er kein Unrecht mit einschleichen läßt, sich

noch täglich und stündlich bekümmern, wie er seine Sache so hinbringe, daß ihm sogar die Beobachtung der Pflicht nicht übel genommen werde, und daß er niemand vor den Kopf stoße, der ihm schaden könnte. Er weiß niemals, wann er verläumdet, nach und nach herabgemacht, und gar weggesetzt wird. Wenn das auch nicht geschieht: so ist doch die Möglichkeit, daß es geschehen könnte, und die immerwährende Bemühung, vorzubeugen, daß es nicht geschehe, ein hartes Leben.

Bei diesen Worten hielt er plötzlich ein, und, indem er mit der Hand die Stirne rieb, sagte er, wozu er heftig nachdachte: Ich meine, dieß einst gelesen zu haben *). —"

---

*) Er hatte es nicht gelesen, sondern selbst geschrieben, und er muß es mit dem wärmsten Antheil geschrieben haben, weil er es beinahe auswendig hersagte, indem sich dieß alles auf einem seiner Papiere fast wörtlich befindet.

„Und wenn du, heißt es, ein fühlendes Herz hast, und sitzest bei Tisch, und willst essen, und es fällt dir ein, daß eine Familie hungert, bloß, weil es diesem oder jenem Rath nicht zu erscheinen beliebte: so ist dir (mir wars so) jeder Bissen verdorben, oder du mußt abgehärtet, und dem Bösen so wenig abhold, als dem Guten geneigt seyn.

„Und mit diesem vollen, immer angestrengten Kopf, mit diesem freudenlosen Herzen, mitten unter Kummer und Verdruß geht dir ein

Und diesen Augenblick fieng er an, heftiger zu zittern, und furchtsam und scheu, sich in sich selbst verbergen zu wollen. Es reuete

---

Jahr um das andere vorbei, und wie stehts dann mit dem Glück deines Sohnes, wenn er, wie dus haben willst, ein Beamter und Gelehrter ist? — Der Zustand eines Bürgers, der ein Gewerbe oder eine Kunst treibt, verbessert sich immer, je länger er lebt. Viele können sich schon bei Zeiten niedersetzen, sich in Ruhe begeben, und zusehen, wie gearbeitet wird. Was gewinnt nicht ein Kaufmann für seine Bemühungen, die, beim Licht besehen, und, wenns auch eine Seefahrt nach Ostindien wäre, noch lange nicht so mühselig, so herzdrückend sind, wie die Arbeiten eines Gelehrten oder Beamten, wenn er seine Schuldigkeit thut, in seinem windstillen eingeheizten Zimmer. Zudem befestigt und erhält auch ein Gewerbsmann, so hart seine Arbeiten auch seyn mögen, die Gesundheit und Munterkeit, indeß oft den Gelehrten verschiedene Anfälle bei Zeiten zum Greisen machen; — indeß eine Traurigkeit, die von manchen Mühseligkeiten verursacht wird, über sein verwundetes Herz sich zieht. — Der gemeine Bürgersmann meints, im Ganzen genommen, redlich; er geht mit Leuten um, die es wieder redlich meinen; er schlägt seine harte Hand in des andern seine, sagt, und darf sagen, was ihm an dem Herzen liegt; aber es wird einem wunderlich im Kopf, wenn mans so einsieht, wie das Ganze in der Welt untereinander geht, wenn man die Fallen alle entdeckt, die dem redlichen Manne gelegt

ihn augenscheinlich, geredet zu haben, und doch konnte er sich schon nicht mehr erinnern, was es gewesen war. Endlich sammelte er sich auf

---

werden, und wenn man sieht, wie mit der Tugend und Gerechtigkeit Spiel getrieben wird, und nicht helfen kann! ach, darüber vergißt man, daß es erquickend sey, ins Blaue des Himmels zu sehen! Einem guten Herzen muß schon das unendlich schwer und peinlich fallen, daß man das natürliche Vertrauen gegen die Menschen ablegen, und klug und behutsam seyn soll. Wird euer Beamter krank, und ist ers lange: so muß er oft seine Geschäfte fremden, manchmal unbekannten Händen anvertrauen. Stirbt er: ach! ich stürbe tausendmal, wenn ich eine Frau, die ich liebte, vor meinen Augen stehen sehen, und denken müßte, daß ich sie in einem Zustande verließ, wo sie entweder um Almosen zum nöthigen Unterhalt bitten, oder, aus Gnade, dem nächsten dem besten sich überlassen müßte. — Hat euer Beamter Kinder: so hat er selten die Wahl, sie nach ihren Fähigkeiten und Neigungen zu versorgen. Die Künste und ansehnlichern Gewerbe, wohin sie sich noch wenden könnten, als: die Kaufmannschaft, die Bau-, Maler-, oder Bildhauerkunst 2c. sind theils unbekannt, theils unzugänglich; und einer Handthierung kann er seinen Sohn nicht widmen, ohne sich tausend widrigen Urtheilen auszusetzen. Sie mögen demnach gute Köpfe besitzen, oder dumm seyn: so sind sie unvermeidlich bestimmt, ein Amt, wo man mit dem Kopf arbeiten soll, anzutreten u. s. w.

einmal, und that, als wollte er eilfertig davon eilen; aber wie es dazu kam, gebrach ihm die Kraft, worüber er sie kläglich ansah. Indem diese merkten, daß ihn eine neue Uebelkeit befallen würde, brachten sie ihn zu Bett, und rieben ihm die Schläfe, und hielten ihm Essig unter die Nase. Nach etwa einer halben Stunde kam er zu sich. Er richtete sich auf, und sah mit starren Augen in dem Zimmer herum; und als ihn der Student, der noch zugegen war, fragte, ob etwas zu seinen Diensten wäre, sah er ihn lange an; dann sagte er: „Himmel und Erde sind um mich vergangen. Ich wandle in Nächten, und nicht ein Strahl beleuchtet mich." Eine Weile hernach erinnerte er sich, daß er bei Tisch gesessen, und dort etwas geredet hätte, dessen er sich gern erinnern möchte. Der Student half ihm dazu, indem er ihm sagte, daß es von den Gelehrten gewesen wäre. Sogleich fuhr er fort: „Er drehte Berge aus ihren Wurzeln; er haute Flüsse in Felsen, und sein Aug sah alle Kostbarkeit. Auch in die Tiefen der Flüsse drang er, und das Verborgene brachte er ans Tageslicht. Aber wo wird Weisheit angetroffen?" Hierauf redete er eine Menge seltsamer Dinge, wie im Traum, wozu er die Augen von Zeit zu Zeit zuschloß, und bat den Studenten, der sich, weil er glaubte, er würde

schlafen, von ihm entfernen wollte, am Abend wieder zu kommen, wo er ihm wichtige Dinge würde erklären können. Zugleich begehrte er das Papier, worauf er am Vormittage geschrieben hatte, sah es aber, als es vor ihm hingelegt ward, nicht an, sondern wankte mit dem Kopf darüber her, und hielt sich mit beiden Händen, so sehr er vermochte, an der Decke fest. In dieser Stellung blieb er, und rang er etliche Minuten, und sagte dann mit dumpfer Stimme: „Ein Abgrund rufet den Abgrund an.“ Und einige Zeit darauf: „Wohl mir darum, daß ich ein Christ war!“ Einige Worte, welche er hinzusetzte, sprach er nur halb und unvernehmlich, indem es war, als wenn er aus Müdigkeit in einen leichten Schlummer dahin floß. Die Alte war solcher Auftritte schon gewohnt, und verließ ihn also mit ihrem Vetter.

Dieß erzählte nun dieselbe eben dem gegenwärtigen Bedienten, als ein anderer herauf kam, und meldete, daß unten am Hause die Gräfin sey.

Es war eine schöne helle Nacht, und bei einer erquickenden Kühle und Stille, war es so melancholisch im Mondschein! Eine schauerige Süßigkeit war umher, und etwas Geistiges berührte die Wallenden im Frieden des Herzens. Hie und da vernahm man noch ein

einzelnes Gespräch, ein leises Flistern, und in einiger Ferne das Rauschen der Wasserfälle in der Stadt, und in einer entfernten Gasse das Lied zweier klagenden Hoboen. Den Kopf in die Hände gestützt, und voll von wunderlicher unaussprechlicher Bangigkeit, lehnte sich, da und da, jemand ans einsamere Fenster, und konnte nicht bleiben, und konnte nicht gehen, und wollte sich nicht fragen: Was fehlt dir? Es war so melancholisch im Mondschein!

Wie das Veilchen im Thal, wenn der Thau fällt, so still, zufrieden, und auflebend gieng durch dieß Licht, und dieß Schweigen die Gräfin an der Seite ihres Gemahls. So neu war jetzt für sie alles, und alles für sie allein geschaffen, alles für sie Frieden — und Wonne voll, bis hinauf an die holden Sternlein am Himmel.

Ich konnt' ihn nicht wecken, sagte der Bediente, indem er mit dem andern herab kam. So will ichs thun! gab sie mit schneller Freude zur Antwort, und war im Begriff, von ihrem Gemahl sich loszumachen.

Was man sich auch Mühe gab, sagte der Bediente wieder, er wollte nicht aufwachen. — Die Gräfin hatte sich losgemacht; sie war den ersten, zweiten Staffel hinaufgestiegen.

Das Betrübteste, was hieraus erfolgen könnte, konnte der Graf sich nicht vorstellen;

aber, ob ein wohlthätiger Geist diesen Augenblick an seiner Seite stand: er konnte wenig Gutes sich ahnen.

Dieser plötzliche Ueberfall, fieng er an, kann ihm, wenn er unpäßlich und der Ruhe benöthigt ist —

Sie hörte auf das Wort — erschrecken? fiel sie ein.

Er ist unpäßlich, antwortete der Bediente, und sehr der Ruhe benöthigt.

Diese plötzliche Freude, fuhr der Graf fort, kann ihm übel bekommen.

Uebel bekommen! wiederholte sie, und gieng die Treppen herunter. Nach einer Weile war's, als wollte sie wieder hinangehen. Es war für sie eine schwere Wahl, zu wissen, was sie zu wählen hätte.

Wenn nur auch der Brief so hingelegt ist, daß er ihn gleich sieht, sobald er erwacht! sagte sie. Bei diesen Worten gieng sie die Gasse hinab.

Er liegt auf der Decke des Bettes, sagte der Bediente. Ich habe ihn selbst hin gelegt, setzte er bei, als er sah, daß er seine Versicherung nicht zu inständig geben könnte.

Und das Paket und den Brief! sagte sie wieder. Bei jedem zweiten Schritt, sah sie sich um, dann sah sie gegen die Sternlein,

als hätte sie jemand zurück gelassen, den sie da suchen wollte.

Tiefer verloren sich in die Fernen der Stadt die klagenden Hoboen.

Auf dem Papier, womit er den ganzen Vormittag zugebracht hatte, stand sehr wenig, das erst seit etlichen Stunden geschrieben seyn konnte, und es läßt sich nicht absehen, was er damit gewollt, oder wem es angehören sollte. Vermuthlich war es ein Brief, den er an seinen Freund schreiben wollte, von dem er seit seinem letzten Unglück nichts mehr gehört hatte. Es hat keine Bestimmung, indem es bald Stellen aus der Schrift, bald einzelne, vielsagende Verse aus großen Dichtern und andern Schriftstellern enthält. Es scheint, als hätte er darin einen Augenblick Trost gesucht und sobald es wieder trübe in seiner Seel, geworden, einen andern hervorgenommen. Er muß dieses selbst wahrgenommen haben; denn das Meiste davon ist wieder ausgestrichen, und mit einem neuen Anfange ergänzt, der dem Vorigen eben so unähnlich war. Folgende Stellen, welche die ordentlichsten sind, stehen zweimal da:

„Da ich los bin von allem, und da mir so leicht und ring ist, und da ich vermuthe, und mit völliger Gewißheit weiß, daß ich bald in vollem Maaß glücklich seyn werde. —"

Weiter unten stand:

„Daher will ich nochmal mich aufrichten, und Ihnen, indem es so eilfertig ist, sagen, wie mir heute ward, ob es gleich ungewiß ist, ob dieses in Ihre Hände kommen, und ob Sie etwas um mich fragen sollten, da ich so sehr gedemüthiget ward, und ob Sie wissen wollen, wie mir heute gewesen ist."

„Ich saß in Gerüchen, und schlief auf Blumen, da warst Du mein Gefährte, und weißt Du, damals sagte ich oft, daß ein Tag kommen würde, an dem vor dem Hauch des Windes der Eichbaum fällt."

„Ich habe Ihnen nichts weiter zu sagen, als daß ich gestern und erst diese Stunde wieder, und schon seit lange zur Verwesung sagte: Du bist meine Mutter; und meine Schwester, zu den Würmern."

„Lieber, wir werden uns wieder sehen. Das sagte ich den Spöttern, die mich zum Auskehricht machen wollten, damit, daß sie sagten, Du wärest gewichen von mir. Dann dacht' ich: Ich werde ihn wieder sehen; denn ich werde auferstehen, denn er wird auferstehen. Dann werde ich meinen Thränen mich freuen, die Gott nur bemerkt hat. Auch das sagte ich mir, und mein Geist sah es, wenn es gleich zur Zeit der Trübsal mein Herz nur im Dunkeln gefühlt hat."

„Ich segne den, der mir Gutes that, und segne den, der aus Irrthum das Unglück hatte, mir Uebels zu thun.“ —

Auf der andern Seite des Papiers stand Folgendes, das ungezweifelt schon seit Langem geschrieben worden.

„Wenn Du meine Geschichte erfahren solltest: so weiß ich, Du würdest dieselbe zum Zeitvertreib lesen, und mich richten mit Deinem Herzen, und mir vorschreiben, was ich in diesem und jenem Falle thun, und was ich empfinden, und was ich hätte vergessen sollen. Auch weiß ich, daß Du den Gedanken an mich zerstreuen, und daß der Thor, wenn er Dich überfällt, wie Du eben an mich denkst, Dich höhnen, und Deiner lachen werde, als triebest Du eine große Narrheit, und als ergötzetest Du Dich mit eitelm Kinderspiel. Und sieh, Du wirst den Muth nicht haben, ihm zu antworten; und es Dir leid seyn lassen, daß Du an mich gedacht hast, und Dich schämen in der Mitte der Thoren, von mir zu reden; denn das Beispiel Deiner Zeitfreunde, und die Macht des Spottes ist gewaltig über die Seele des Zaghaften.“

„Ich aber sehe nicht mehr Dein Erröthen, noch höre ich das Hohngelächter über mich, weil ich keiner von ihnen war, in dem Kreise Deiner Zeitgenossen; denn ich sehe dann, und

genieße die Ueberzeugung, und den Glauben an die Dinge, wobei die Menschen keine Stimmen haben."

„Darüber wollte ich oft so Vieles sagen; aber nun betrübt es mich nicht, es nicht gethan zu haben, weil Du, wenn Du einer der Wenigen bist, über die das Beispiel des Verderbnisses kein Ansehen hat, tief in Deiner eigenen Seele, was ich sagen wollte, verstehen wirst. Auch wünschte ich damals, als ich noch etwas wünschen konnte, Dich nur Einmal zu sehen, ehe mein Auge sich schließt. Ach, wir fanden uns nicht, und sahen uns niemals, und vielleicht trennten uns Meere, oder ferne Jahrhunderte. Dieß wird Dein Herz, wenn Du meine Geschichte liesest, oft traurig machen, und Du wirst klagen um mich in Deiner Seele, als hättest Du Deinen Gefährten in Lybiens Wüsten verloren."

„Ja, Dir würde ich entdeckt haben, was kein anderer von mir jemals erfahren wird, was mein Herz sich oft vornahm, und was es litt, wenn mein Tagwerk von eben den Menschen, für die ichs baute, zerstöret ward. Du solltest meine Wunden befühlen, und die Schwere meiner Lasten mit Deinen Händen mir tragen helfen. Wie nahe Gefahren einen Helden erhitzen: so würde mein Unglück Deine Seele

entflammen. Du würdest nach mir die Stelle behaupten, an der ich gefallen bin."

„Es gibt einen Eifer, der bei Wunden, bei Reichthum, bei langem Leben, und den Reizen der Frauenliebe, und bei allen den Dingen, welche die Natur Deiner Kleider haben, die Du an und ausziehst, und wegwirfst, kalt bleibt. Ich rede nun so, wie ich mich dessen, was ich einst war, noch erinnere. In wessen Seele er lebt, darin wirkt er gewaltig, und erscheint wunderbar in den Augen der Uebrigen, die ihn nicht begreifen. Er ist irdischer Schönheit satt, und fühlt Langeweile bei Dingen, die er sieht, und feueriges Hinsehnen bei höhern Dingen. Wo andere schlafen, da sagt er: Ich will wachen; und wo Wüsteneien sind, da ruft er: Ich will sie mit Fruchtbäumen bepflanzen. Wenn Du ihn hast, so meide die Menschen, die sagen: „Es ist genug;" denn sie sagen die Unwahrheit; und fliehe noch mehr die Menschen, die ihre Häuser anzünden, um ein schönes Feuer zu sehen; diese sagen: „Es ist nichts genug." Dieß war der Kunstgeist meines Zeitalters. Er wühlte in den Herzen, und trieb Wogen und Stürme von Gefühlen auf, ohne den Gebrauch derselben zu lehren. Sie verzehrten ihren Eifer noch um die Ehre und die Wohlfahrt des Vaterlandes, noch um die Aufnahme ihrer Familien. Thue Du nach

mir, was ich gerne gethan hätte, und leite auf die Erde von oben die Ströme der Unsterblichen.“—

Diese Stellen, welche mit seiner letzten Fassung keine Aehnlichkeit haben, gehören unstreitig zu den vielen andern, welche noch vorhanden, und Früchte gesünderer Stunden sind. Ein gewisses Gefühl schmelzender, süßer Schwermuth, dieses Geschenk des Himmels, das, wie er sich selbst ausdrückt, alle Gegenstände, gleich den Strahlen der untergehenden Sonne bemalet, verließ ihn nicht, bis auf die letzten Tage, wo er eine Trostlosigkeit und Dürre des Geistes fühlte, die den grausamsten Martern gleich kommt. Nur wenige heitere Augenblicke kamen, wie Blitze eine schwarze Nacht beleuchten, in seine Seele, und ihre Wirkung war, daß sie ihn eine lange Reihe seines Jammers sehen ließen, und ihn noch mehr verhärteten. Er eilte, sobald er sich empfand, sein Herz in Schriften zu erleichtern, und schrieb an sich selbst, oder an Personen, die man nicht kennt, Briefe oder Erinnerungen seiner vorigen Schicksale. In einem derselben erwähnte er auch der Gräfin, und nachdem er wünscht, daß sie noch leben, und Gott sie stärken möge, setzt er sein Gewöhnliches hinzu: „Es ist eine große Last um ein zu empfindsames Herz in diesem Leben, wo der Wünsche so wenige erfüllt werden. Ich wünschte sehnlich, daß ein Mann

mit Geist und Redlichkeit, der die Gefahren dieser Art kennen gelernt, aus Erfahrung die wahren Wege zeigen möchte, worauf man den Kampf wider sein eigen Herz kämpfen soll. Die Meisten kennen die Liebe (diese ursprünglich selige, reine Flamme, die das Herz so unaussprechlich verfeinert, und jede unserer Empfindungen so gutwollend, so mächtig und thätig macht) nur durch Unglück, wie das Feuer in Brandstätten. Sie wohnt aber nicht im Ungestüm wilder Triebe, und ist fern von schwacher Hitze. —"

Außerdem that er mündlich keines Menschen, nicht einmal seiner Mutter, Erwähnung. Wenn ihn die Alte aus Neugierde befragte, wer von seinem Haus noch am Leben sey: so stand er eilend und erschrocken auf, und taumelte, so gut er konnte, indem er sich an den Wänden stützte, im Zimmer herum. Er vermied es auf alle Art, sich an Dinge zu erinnern, deren Andenken ihn betrübte. Da er selbst alle Hoffnung aufgegeben hatte, daß er wieder aufleben würde, und bereits mit vollkommener Ergebenheit wollte, was Gott will: so ist wahrscheinlich, daß die Geschenke, und Freundschaft der Gräfin keine ermunternden Eindrücke auf ihn, der allem Irdischen abgestorben war, gemacht haben würden.

Sie schickte in jener Nacht den Bedienten nochmal zurück, zu thun, was sie vor wenigen Augenblicken gefürchtet hatte, daß es geschehen

möchte, nämlich den Brief seinen Augen zu entrücken, damit die plötzliche Freude ihm nicht schade. Die Alte sollte ihn zur Ankunft des Bedienten, und dieser zum Inhalt des Briefes ihn zubereiten; er sollte verschiedene Dinge, die sie ehe vergessen hatte, noch sagen, und da bleiben, bis er von selbst erwachen würde, und gleich wieder zurückkommen.

Man hielt Rath zusammen, wie man den Fall, als der Arzt ihn erfuhr, verheimlichen möchte. Lange ließ sie sich alles gefallen, aus Furcht, ihn zu kränken; und als lange alles vorüber war, machte sie noch Anstalten, die ihm zu gut kommen sollten, wenn er genesen würde.

Ihr Kummer war feurig, und ihr Schmerz ohne Grenzen.

Einsam im Todtenhain, an einem Ort, den keine Spur verräth, hier liegt er begraben; wo die Armuth, und die Asche derer liegt, die kein Auge beweint hat. Ein höheres Schaudern, und das Schweigen der geheimern Wehmuth umgeben den Hain. Die eines zärtlichern Herzens sind, fühlen das Geheimniß, das ihn umgibt. Ich wandle oft über diese Hügel des Alterthums, und ahne unter denen, deren Namen kein Dichter besungen hat, Dinge einer bessern Welt. Und manches thränende Herz, das

niemand sich klagen kann, findet hier seine Ruhestatt. Auch flüchtet manchmal ein verscheuchter Vogel auf sein Grab sich, und klagt durch die Nacht hin sein Leid aus.

Schriften

über

das Theater.

Schriften über das Theater.

Von der Bildung des fähigen Schauspielers.

Dieß ist sehr betrübt in der Kunst, und in allem, was von Menschen geschieht, daß selten einer mit freiem, mit seinem Sinn und seinem Gang wandelt, sondern immer einer in des andern Fußstapfen demüthig eintritt, und sein Vorgänger mag nun trippeln oder unstet wanken, von ihm blindlings sich schleppen läßt. Jeder Baum und jedes Kraut schöpft sein Leben, und seine Eigenheit unmittelbar aus

der Natur; nur die Menschen nähren sich einer von des andern Saft. Darüber würde die Kunst weinen, wenn sie Augen hätte; denn wo allein das Beispiel, ohne Rücksicht auf die Natur, und ohne Ueberlegung und innerm Willen zur Regel des Schönen genommen wird, wird der Weise zum Thoren, und der Narr zum Unsinnigen.

Ich bin versichert, daß ich diese Rolle gut spiele, denn ich habe mich nach einem Franzosen gebildet, der sie in Paris gut spielte; ich male gut, denn ich ahme die Manier eines großen Meisters nach — wenn ein fähiger Schauspieler, ein fähiger Künstler so sprechen könnte, würde er sich nicht ewige Schande seines Kunstlebens sprechen? Sollte er eine Ehre darin suchen, an eines andern Kleid sich zu hängen, und wie ein ohnmächtiger Zwerg sich mit dem zu nähren, was ein Riese ihm gekaut hat?

Jenes pünktliche Einlegen deiner Seele in eines andern Idee, jenes gehorsame Nachahmen fremder Stimmen, und Bewegungen, jenes eifersüchtige Ringen, berühmt zu werden in dem, wo es ein anderer war, verenget deine Talente, benimmt dir die Achtung deiner selbst, und setzt bei jedem neuen Fall, wo du an dem andern kein Vorbild sahest, deinen Muth in Verlegenheit. Man wird, ehe du

auf die Bühne trittst, wissen, wie du diese und jene Rolle bekleiden, wie du Freude fühlen und lachen, wie du Schmerz empfinden, und trauern wirst; denn du klebst an dem, was du sahest, und ahmest wider Willen und Wissen in der Folge dich selbst nach.

Willst du einen Meister studiren, so untersuche, — nicht, was er Großes that, sondern wo ers hernahm, wie ers anfieng, dieß Große zu thun. So theuer mir die Kunst ist, so erquickend für mein Aug und mein Herz der Anblick einer schönen Landschaft auf der Leinwand ist: so wandle ich doch weit lieber im Freien durchs balsamische Gras, genieße weit lieber einen schönen Abend, und die selige Ruhe der Natur unterm offenen Himmel, als in der schönsten Landschaft des Beichs.

Lehre mich doch auch die Kunst, so groß zu werden, wie du bist, bat ein junger Künstler den Bildhauer Theopomp; ich möchte gerne so groß werden, wie du bist. Welchen Meister hast du dir zum Muster gewählt? Nach wessen Manier hast du gearbeitet? Woher hast du deine Modelle genommen?

Das will ich dich lehren, mein Sohn, antwortete ihm Theopomp, indem er den jungen Menschen nach dem öffentlichen Platz an einen Ort führte, von welchem sie das Gewimmel, und das große Schauspiel des Vol-

kes übersehen konnten. Sieh, mein Lieber, sagte er, das sind meine Muster, die ich unaufhörlich studirt, von denen ich die Natur abgezogen, nachgeahmt habe. Hast du den hohen Beruf zum Künstler, so nimm hier die Muster deiner Erfindungen, entflamme hier den Geist deiner Nachahmungen, dann wirst du unsterblich, wirst du größer werden, als Theopomp.

Strebe niemals nach dem Ruhm eines Sonderlings, und sey kunstliebender und bescheidener, als daß du mit ungestümem, aufdringendem Eifer suchen solltest, überall ein Original zu werden; du kannst und sollst, ohne den Vorwurf, nachgeahmt zu haben, andern gleich werden; denn die Natur zeugt viele Brudermienen und Aehnlichkeiten; aber zu gleicher Zeit sey zu stolz, als daß du dein Studium einzig dahin verwenden wolltest, jemanden nur gleich seyn zu wollen.

Wo die Kunst Sekten gebiert, da geht sie verloren, wie die Weisheit bei den Philosophen, die sich die Kunst zu denken rühmen, und es sich zur Pflicht gemacht haben, aus der Sekte, der sie durch einen Zufall zugeworfen worden, niemals heraus zu denken. Sieh, ihre Sekte ward immer geistloser; immer hinfälliger, und behielt gemeiniglich am Ende von

dem großen Urvater nichts, als den Bart und den Mantel.

Weißt du einmal, was du nicht thun sollst, so laß für das, was du thun, für die Bildung dessen, was du vollkommener machen sollst, die Natur und dein Herz sorgen. So spielte jenes bewunderte Mädchen die Zayre. Als sie das erstemal die Bühne betrat, brachte sie keine andere Hilfe mit, als das anständigere Betragen einer feinern Lebensart und ihr reines Gefühl. Sie wußte nichts um die Regeln der Mode, nichts um die schweigenden Verträge der Schauspieler, oder die Gewohnheiten des Volks. Sie wußte nur, daß man jedes Ding so sagen müßte, wie man es empfände, und so sagte sies meisterhaft.

Thue du das, und du wirst uns herrliche Dinge zeigen, die wir niemals gesehen, oder lange mißwohnt haben. Spiele die Helden, die du kennest, und überlaß dich dann keines Moderichters Einrathen, sondern überlaß dich dir selbst. Strebe nur nach der Wahrheit, das, was du bist, gut zu seyn, und sey nicht unruhig, daß du keine Eiche bist, wenn dich die Natur zur sanften Blume in Gärten verpflanzt hat.

Ueber die Verzierung der Schaubühne.

Es geschieht aus wahrer Hochachtung gegen die Künste der Schaubühne, wenn ich aller der Schwierigkeiten, welche man daselbst überwinden muß, erwähne, und den Geringschätzern derselben zeige, daß hier auch nur zur Erreichung des Mittelmäßigen mehr Talent erfodert werde, als in vielen andern Dingen, denen man einen übermäßigen Werth beilegt, zur Erlangung des Vollkommensten.

Die Bühne ist bei einem komischen Gemälde das Tuch, oder die Landschaft, worin die Handlung vorgeht. Was also ein Maler thun, vermeiden, oder beobachten muß, dahin muß auch ein Verzierer sein Augenmerk richten, und das Schicklichste und Schönste aus der Natur zusammen wählen, wenn er nicht haben will, daß wir alle Augenblick daran erinnert werden sollen, daß wir uns vor einer Schaubühne befinden, wo die Natur aus Mangel an Pflege, oder aus Unverstand betteln geht.

Die Verzierung muß genau nach dem Ton des Stücks sich bequemen, und nichts unterlassen, was der Wirkung desselben hinderlich

seyn, aber auch nichts wagen, was besser unterbleiben könnte, und sich vom Unschicklichen, vom Falschen und Unmöglichen mit steter Sorgfalt entfernen. Dieses alles hängt vom Geschmack, von der guten Absicht und den Kunstkenntnissen des Unternehmers ab.

Was ich schon von den Kleidern auf der Schaubühne erinnerte, daß sie (außer man führt Narren und Närrinnen auf,) nicht Nachäffungen, oder wie gewöhnlich, Vergrößerungen unserer schwülstigen, höchst unnatürlichen Moden, sondern Muster seyn sollen: so soll es auch, wenn ein Zimmer, ein Saal vorzustellen ist, der Saal eines Mannes von Geschmack seyn. Nichts Ueberflüssiges, noch weniger Unanständiges, kein schändliches Bild in einem züchtigen Haus, keine Vorstellung, deren Anblick unschuldig einfältige Herzen betrübet. Die Freiheit eines Zeitalters mag so zügellos seyn, als sie will, nie wird die Schalkheit, welche unter verschwiegenen Freuden verborgene Zänke ans Licht zieht, die Häuser braver Männer schmücken, und kein Verbrechen wird ihre Wände bemalen.

Doch die Gesetze der Kunst werden weit öfter mißhandelt, und der gemeinsten Fehler sind so viele, daß beinahe die Gewohnheit sie rechtfertigt. Wie in der Natur, so sollen auch hier die Abwechslungen von Licht und Schat-

ten, und der Abnahme derselben, und die verschiedenen Grade der Größen und Farben nach dem Verhältniß der Entfernungen vorkommen. Was von weitem anzieht, soll kleiner seyn, als was in der Nähe steht, und in einer Landschaft sollen die letztern Stellen dunkler seyn, denn die erstern. Ich rede hier nur von einer Schaubühne, wo man nicht mit dem Begnügenden zufrieden, das Bessere sucht, und das Beste befördert.

Freilich begehren oft die Dichter zu viel, und wenn etwas, so wie sichs die Einbildungskraft vorstellt, schön ist, so sorgen sie manchmal wenig, ob es auch möglich ist. Es ist bald hingeschrieben: Das Theater stellt ein schauderhaftes Felsengebirg, und die Aussicht einen Meeressturm vor; aber wie, wenn es auf der Schaubühne nicht thunlich ist? Wenn man gleich einen Hügel größer als den andern vorstellt, es wird darum doch kein Gebirg und kein Seesturm, so heftig man auch die kleinen Wellen hin und wieder zerrt. Viele Dinge werden lächerlich, oder bleiben ohne alle Wirkung, sobald sie nicht mehr sind, was sie in der Natur zu seyn pflegen, und ein Riese in ein Häuschen von etlichen Spannen gesperrt, wird niemals ein Riese seyn. Dennoch, wenn nur nicht gar zu ungereimte Dinge vorkommen, als z. B. ein Lager im Wald, oder das

pyrenäische Gebirg auf Brettern: so will ich mich gerne bereden lassen, etwas zu sehen, was nun einmal auf unsern Bühnen nicht Platz hat, und das Lachen zurückhalten, wenn der Pallast kaum noch einmal so hoch, als sein Herr ist.

Doch es lohnt wohl kaum der Mühe, von den Tugenden und Fehlern eines wichtigen Theils der Kunst zu reden, wo dem Publikum Getroffenes und Verfehltes einerlei ist. Wenn nur der Vorhang nirgends hangen bleibt, und keine Scene umfällt: dann ist bei dem größten Theil der Zuschauer alles richtig; und sind die Scenen wohl noch gar hübsch roth und vergoldet, dann haben ihre Augen nie etwas Schöneres erblickt. Es ist langweilig, sich viele Mühe umsonst zu geben, wenn das Gute, so wie das Schlechte vergessen, und kein Beifall, und kein vernünftiger Tadel gegeben wird.

Ich weiß schon nicht, ob wir alle wissen, daß, wenn das Auge von einem Gegenstand entfernet ist, dieser nie so vorgestellt werden könne, wie er ist, sondern wie er scheinet. In der Ferne werden, wie ich eben gesagt habe, alle Dinge kleiner, und dunkler, und darauf gründen sich die Hauptgesetze der Dekoration. Wenn eine Person im Hintergrund von einer Ferne, oder von einem Berg herabkommt, soll

sie kleiner und dunkler seyn, als sie nachher in der Nähe erscheinet. Dieß kann nicht anders geschehen, als wenn man sich zweier Personen bedient, eines Jungen in der Ferne, an dessen Stelle den Augenblick, wo man hinter die Scene, oder hinter ein Gebüsch tritt, ein Mann in gehöriger Größe zum Vorschein kommt. Ich werde hiedurch auf eine besondere Betrachtung in Absicht auf die Stellungen unserer Chöre geführt. Daß die Personen derselben nicht in Zuglinien stehen, noch sich mit einer mechanischen Gleichförmigkeit bewegen sollen, davon habe ich schon einmal geredet; aber in eben diesen Zugstellungen scheint mir noch ein anderer Fehler, der wider alle Gesetze erscheinender Größen verstößt, zu liegen. Die kleinsten Personen stellen sie zuerst, und verhältnißweis lassen sie die größern folgen. Dieß ist gerade die verkehrte Ordnung. Der Chor stellt nicht allemal das Volk, das ist, die Versammlung von allen Jahrsstufen vor; und auch in diesem Falle ist die Gewohnheit, daß man in allen Versammlungen die Jugend voraus schickt, keine Regel für das Theater. Ein anderer Grund wäre, daß bei Volksmengen, wo alles untereinander steht, die Kleinern sich allemal selbst vorausdrängen, und ohne alle Anweisung an die Plätze sich stellen, wo ihr Aug und ihr

Körper am besten in Freiheit kömmt; aber dieser Grund fällt bei unsern Stellungen weg; und da die Chöre bloße zwei Reihen von Begleitern vorstellen, so soll man, nachdem man einmal selbst, vielleicht des Gesangs wegen, Stufengrößen vorstellt, dieselben so, wie sie in der Natur erscheinen würden, sich stellen lassen.

Eben diese Erscheinungsgesetze geben auch in Absicht auf die Farbe der Kleider verschiedene Regeln. Wo nur ein rothes Kleid vorhanden ist, da weiß ich wohl, daß man ein rothes Kleid anziehen müsse; aber wo man eine Wahl hat, da soll man wählen. Nicht zu jeder Scene schickt sich jede Farbe; die Kleidung muß für die Verzierung, und eines für das andere gemacht seyn.

Wie die Größen, so nehmen auch die Lichter ab, und je tiefer die Personen im Hintergrunde der Bühne zu stehen kommen, desto mehr sollen sich ihre Kleider so, wie die Scenen, ins Dunkle und gleichsam ins Luftige verlieren. Da dieß in Rücksicht auf die Unkosten, zumal bei jetzt üblichen, z. B. Soldatenkleidern, nicht überall möglich ist, so möchte vielleicht eine allmählige, gut eingetheilte Abnahme des Lichtes, wobei die Farben immer mehr im Schatten zu stehen kämen, eine ähnliche Wirkung thun, und möchten geringe

Versuche dieser Art, in der Mitte vieler Hindernisse, zeigen, was der Verzierer, wenn er ohne alle Einschränkung thun könnte, was er wollte, zu thun im Stande seyn würde.

Dieß sind einige der ersten Grundsätze der Dekoration, die ich aus der Absicht herlege, um mich bei meinen künftigen Erinnerungen auf dieselben zu beziehen. Ich werde nie vergessen, was dem Dekorateur in Absicht auf seine Umstände zu leisten möglich, und nicht möglich ist; aber wenn es frei stünde, in das Zimmer eines Mannes mit Geschmack und Sittlichkeit ein schönes Bild, oder z. B. eine Leda mit dem Schwan malen zu lassen; so würde ich mich nicht enthalten können, zu sagen, es wäre den Wirkungen, welche das Theater auf die Gemüther der Zuschauer machen soll, es wäre nach allen Regeln des guten Geschmacks besser und anständiger, die Wände (wenn je sonst kein Mittel wäre) mit Kohlruß zu überstreichen, als mit mythologischen Liebeleien zu bemalen. Wann werden wir mit unsern Ideen einmal nach Hause kommen, und Holz in dem Walde fällen, in dessen Mitte wir leben?

Je aufmerksamer das Parterre auf die Richtigkeit in jeglichen Kunsttheilen zu werden anfängt, desto freudiger muß es für den Künstler seyn, daran zu arbeiten, und etwas zu

unternehmen; nur derjenige stirbt den Tod der Langeweil, von dem weder Böses noch Gutes gesagt wird.

Nicht selten unternimmt man etwas zu Großes, um darin etwas Mittelmäßiges liefern zu können. Viele Sachen hört man besser, als man sie sieht, und je schauderhafter, und prächtiger, und größer etwas in der Natur ist: desto gewöhnlicher gewinnt man dabei in der Vorstellung, wenn man der Einbildungskraft zu thun giebt, und durch das, was man von dem Gegenstand sieht, von demselben mehr vermuthen, als sehen läßt. Man sollte es niemals unternehmen, eine offene Aussicht in die elisäischen Felder, oder die Regionen der unterirdischen Reiche mit den Danaiden und dem Ixion, dem Tantalus und Sisyphus ꝛc. vorzustellen. Aeneas geht bei dieser letztern nur vorbei, und hört nur herauf von den Tiefen das Kettenrasseln und die Schreckentöne der Höllenstimmen. Es ist eine Hauptregel einer guten Dekoration, daß sie an und für sich selbst nicht handle, noch dem Zuschauer eine Art von Beschäftigung oder Zerstreuung gebe, die von der Haupthandlung ihn abzieht. Wir sollen durch das, was wir sehen, glauben, dahin zu gehören, wohin wir versetzt worden, und nicht veranlaßt werden, die Person über ihr Kleid zu vergessen.

Wir haben hier eine Hölle, so wie einen Kerker, welche für Meisterstücke der Theatermalerei gehalten werden. Man kann jene nicht ansehen, ohne von dem Grausen und Fürchterlichen des Orts in ein Gefühl von Entsetzen und Furcht versetzt zu werden. Gräßliche, zerrissene Felsen, halb glühend und halb verloschen, durch schwarze Stellen Striche von ziehender Glut, und alles still und groß und einfach.

„Es führt kein Weg zu der Hölle
Schreckenden Tiefen. Es wälzen sich dicht bei der Pforte die Felsen
Unabsehlich hinab, durch träufelndes Feuer gespalten;
Schwindelnd, sprachlos und bleich, mit weitvorquillendem Auge,
Blickt das Entsetzen hinunter.“

Mein Freund!

Nun ists ein Jahr, seitdem ich in München gewesen, seitdem ich viele gelehrte, und rechtschaffene Männer dort kennen lernte, und manche selige Stunde in ihrem Kreise zubrachte.

Schon abwesend schätzte ich diese biedern deutschen Männer, die sich so warm der Auf=

klärung ihrer Mitbürger annahmen, und durchsetzten durch den Strom von alten Vorurtheilen, und durch stille und eben darum gefährliche Untiefen frommer Schwärmerei; wie mirs ward, als ich sie von Person kennen lernte, und meine Erwartung übertroffen fand.

Einer meiner Freunde erhielt Agnes Bernauerin, ein bayerisches vaterländisches Trauerspiel, er las es mir vor, und ich fühlte das dabei, was ein guter Mann dort fühlen muß, wo das Herz eines andern mit meinem Herzen spricht, wo deutsche Ursprache, deutsches Gefühl weckt. Endlich kam dieses Stück auf die Bühne, vielen war es schon vorhin durch das Lesen bekannt, die sagten es ihren Freunden, und so war die Vorstellung mit Verlangen erwartet. Znm erstenmal schon drängte sich alles so ins Theater, daß 200 Menschen (und unser Schauspielhaus faßt doch 600 bis 700 Köpfe) zurück gehen mußten; noch drei mal wurde dieses Stück wiederholt, von den umliegenden kleinen Städtchen wurden eigene Boten, den Tag der Aufführung zu erfahren, an den Direktor geschickt, und noch bei der vierten Vorstellung war der Platz zu klein, alle die zu fassen, welche an dem Schicksal der Agnes theilnehmen, und Thränen des Mitleids in die Thränen der Liebe weinen wollten.

Nie glückte es einem Stück so sehr, daß es viermal in einer so kurzen Zeit mit so besonderm Nutzen einer Schauspielergesellschaft gegeben werden konnte.

Wenn allgemeiner oft wiederholter, ungetheilter Beifall der sichere Beweis von dem wahren Werth der Arbeit eines Schriftstellers ist, so kann der Verfasser der guten Agnes des Werthes seiner Arbeit sich versichert halten. Die Theilnahme der Zuseher stieg so sehr, daß viele im Parterre, da die unschuldige Agnes von der Brücke in die Donau gestürzt wurde, aus überströmender Empfindung laut aufriefen, stürzt den — — Vizedom hinein.

Der Verfasser verdient aber auch dieses innere Vergnügen, welches ihm diese Versicherung verschafft; Anlage, Charakter und Sprache sind trefflich, fließend, hinreißend, den Situationen angemessen: hin und wieder verrathen einzelne Züge den Bayern, den Patrioten, dem sein Vaterland alles ist, dem er alles seyn möchte, für das sein Blut mit Vergnügen hinflöße, das er immer glücklicher zu wissen wünschte: — küssen möchte ich den Mann, denn meinem Lob ist er entwachsen, der so denkt, so schreibt, so handelt. — Ja er soll oft schreiben, der liebe Mann, nie eine seiner Geburten im einsamen Bücherschrank ersticken, er soll uns Oberdeutschen die

Wonne gönnen, unsern niederdeutschen Brüdern sagen zu können, auch wir haben einen würdigen dramatischen Dichter.

Die Aufführung ward mit aller Genauigkeit besorgt, so viel es der kleine Raum unserer Bühne zuließ, prächtig, und im Kostum. Die altdeutsche Rüstung für die Ritter, und Ernsts und Alberts Soldaten war aus dem Zeughaus der Vestung hohen Salzburg genommen. Herr Schickaneder, ein bekannt sehr guter Schauspieler, entsprach als Albert der Erwartung vollkommen, er war ganz Held und Mann, und Gemahl und Sohn; spielte mit Wahrheit und Empfindung, riß die Leidenschaften nicht in Stücke, sondern drückte sie nach seinem schönen Ideal vollkommen aus.

Seine Frau, eine zu sanften Rollen geborne Schauspielerinn war Agnes, ihre Silberstimme gieng uns ans Herz, und unsere Empfindung floß über im Auge. Nie will ich den Anstand, die feste Entschlossenheit der leidenden Unschuld vor Gericht, nie ihr Gebet im Gefängniß, als man sie zum Verhör abholte, vergessen.

Die Rolle des alten Herzogs spielte Herr Neukäufeler, ein junger Schauspieler, der zu tragischen alten Rollen eine treffliche Anlage zeigt. Hansen Zenger stellte Herr Kopp vor; ganz war er der rauhe, gerade, redliche Ritter

aus den Zeiten Ernsts, und Albrechts, wo Wahrheit ihren eigenen Ton hatte, und wo deutsche Freundschaft gegen deutsche Fürsten nicht erst im Gängelwagen der Hofmanier einher schleichen mußte.

Die Rolle des Caspar Torringer fiel ungemein auf; laut, und allgemein ward der Wunsch der Zuschauer, ihn einst in einem eigenen Schauspiel von der Feder, aus der die Bernaurin floß, auf der Bühne, und den biedern bayerischen deutschen Mann ganz geschildert zu sehen, den uns der Verfasser hier nur im Guckkasten, oder im Schatten einer Zauberlaterne vorüber wandeln ließ.

Zum Schluß will ich Ihnen sagen, daß wir unsere liebe Agnes diesen Fasching noch zweimal sehen werden; man wettet bereits darauf, daß der Zulauf nicht minder, als die vorigen Male seyn werde; der Handwerker verläßt seine Werkstatt, die Magd ihren Dienst auf einige Stunden, und er und sie will die Agnes mit ansehen.

Ich nehme an allem, was im literarischen Fach von Bayern kömmt, warmen Antheil; nimmt nicht auch der Wanderer Antheil an der Sonne, und blickt ihrem Aufgang mit froh klopfendem Busen aus dem schwarzen und düstern Wald, in dem ihn die Nacht überfiel, freudig entgegen?

Wenn dieses Stück einst bei Ihnen in München, vor der ehrwürdigen Nation, deren edles Gepräge es trägt, und wo es noch ungleich stärker, als an jedem andern Ort wirken muß, aufgeführt wird, so schreiben Sie mir, wie es wirkte — ich freue mich so gerne über wahres Verdienst, gekrönt mit dem herrlichen Lorber des allgemeinen Beifalls, gönnen Sie dieses Vergnügen Ihrem

---

Lenardo und Blandine,

ein Melodrama von Herrn Baron J. F. von Götz, München, 1779. Die Musik von Herrn Winter.

Ihr weichen Seelen, die ihr euch so gerne von den Fußstapfen gewöhnlicher Menschen entfernet, und jene stärkende Freude kennet, jetzt in die höhere Wehmuth des mitternächtlichen Mondes hinaus zu ahnen, und in Gefühle, für die es keine Sprache giebt, in den Raum des Himmels euch hin zu gießen, und euch dann nach den Wenigen, die eueres Gefühls sind, zu sehnen, oder vom Grabe des längst vergessenen unbedauerten Mannes die Distel heraus zu ziehen, — ihr, die ihr nirgends Ruhe, und so selten einen Freund für

euch findet, überall etwas Vollkommneres, das euch ähnlicher seyn, vermisset: eure Zeit ist gekommen, wo man euch, wenn ihr redet, versteht, was ihr wollet; wo man für die unsichtbare Kraft, die man an euch wahrnimmt, eine höhere Ehrfurcht fühlt, wo ihr selbst an das Herz einer ähnlichen Seele vertraulich euch legen, und eure Freuden, und eure Wunden ihr öffnen könnet. Wäre es auch nur eine Miene, der man ansieht, du fühlst, kömmst aus dem Herzen, so wäre es schon ein herrlicher Zug in eines Sterblichen Angesicht. Aber nun Ergießungen wahr zu nehmen, in welche die Seele des Künstlers bei Bürgers Erzählung sich ausgoß: womit sollt ichs vergleichen? Es ist die Sprache der Geister — die Sprache Homers, Platos, Xenophons, Phidias, Raphaels, Rubens, Garricks, Winkelmanns, Grauns, — ist die Sprache der Geister.

Irgend ein Kopf mit dem Ausdrucke dieses himmlischen Feuers wird es einst seyn, der, wie jenem alten Künstler geschah, einem neuern Gelegenheit zu Ideen und Gestalten geben wird, die dem Strom der Zeit, und der Verwesung entgehen.

Doch laßt uns nun dem Drama selbst nahe kommen. Wenn ich eine Erzählung zur Handlung umschaffen sollte; so würde ich aller-

erst nicht vergessen, daß eine angestrengte, lyrische Empfindung, (und das ist ein Melodram) wenn sie zu lang wird, ermüde, so wie sichs mit jedem Ding in der Welt, so schön es seyn mag, verhält; — daß vieles, welches in der Erzählung uns rührt, in der Handlung uns kalt läßt; denn bei jener denkt man sich immer das Nothwendige hinzu; man hilft sich selbst, und macht die Sache oft feuriger, als der Dichter sie anlegte; aber bei dieser endet alles auf der Stelle. Was in jener nach und nach wohl geschehen konnte, wird hier oft, da es nun wirklich und plötzlich geschehen soll, ich weiß nicht, wie befremdend. Mich ängstiget es allemal, wenn ich ein gutes Geschöpf auf der Schaubühne vor Schmerz plötzlich sterben sehe. Ich weiß wohl, daß es dergleichen Fälle im Leben giebt, und daß dieß Sterben natürlich sey. Aber die Parcen sind gewöhnlich so wohlthätig nicht; es sind alte, zähe, kalte Jungfern, die ihre Freude daran haben, wenn der Lebensknaul recht verwirrt durch einander zackt. In der Erzählung geht das alles hin, aber wenn uns der tragische dramatische Dichter recht peinigen will, und das ist seine Pflicht, das soll er: so muß er uns die Person, für die wir so gerne unser Leben hingeben möchten, unwiederbringlich unglücklich machen und eben darum, so bald ers

vermeiden kann, nur nicht durch den Tod. Ich denke mir allemal, wenn ich den Sarg eines Menschen ansehe, von dem es ausgemacht war, daß sein Leben eine Reihe von folternden Peinen seyn werde: Wohl dir, daß du es ausgelitten, und dein Haupt zur Ruhe gelegt hast. Und so ist überhaupt unter den höchsten Uebeln des Menschen der Tod immer das geringste; und auf der Folter liegen eine Stunde, und darüber das Gefühl verlieren, und so sterben, ist nichts gegen jenes langsame Abhärmen, wo der Schmerz jedes Glied durchnagt, und aus jedem Gebein Mark und Saft schlürft; denn dieß ist mehr, als Sterben. Könnte uns der Dichter dieses Leiden auch nur in der Ferne sehen lassen, so würde dieß mehr angreifen, als alles Niedermorden, und eine Wirkung thun, die er selbst niemals gehofft hätte; denn es ist schmerzlicher, das Leben durch eine Wunde langsam ablaufen, als auf einmal still stehen zu sehen. — Dann würde ich sorgfältig vermeiden, an der Person, welche dem Unglücklichen sein Leiden verursacht, Strafe zu nehmen; denn mich dünkt, daß dieß unsern Schmerz sehr vermindere, indem dadurch eine gewisses Vergnügen in unser Herz kömmt, das uns gleichsam beredet, und uns glauben macht, das Unglück sey nun auf eine gewisse Art gemildert, weil es gerächet ist.

Dieses sind einige meiner Grundsätze von dem Tragischen, die ich ohne alle Absicht auf etwas Gewisses, worauf sie sich beziehen sollen, und nur, weil so eben Gelegenheit dazu war, im Vorbeigehen niedergeschrieben habe. Der Herr Verfasser des gegenwärtigen Melodrams hielt sich durchgehends an Bürgers Erzählung.

Die Pantomimen und Stellungen im gegenwärtigen Stück waren von Stelle zu Stelle herrlich erfunden, malerisch, und ausdruck- und würdevoll in jedem Augenblick, so daß man eben so viele vortreffliche Gemälde, als verschiedene Stellungen zu sehen bekam. Die Ausführung gehört unter die Meisterstücke unserer geliebten Heiglinn. Wir hören, daß der Herr Baron die interessanten Stellungen nieder gezeichnet habe, und wir hätten gewünscht, daß er uns statt des artigen Siluets, worin wir das nicht alles finden, was darin seyn soll, eine dieser Zeichnungen, geliefert hätte. Eben dieser richtige Geschmack herrschte in der Verzierung des Theaters; nur das zu starke Licht in dem Schlafzimmer wollte mich ein wenig blenden, ungeachtet ich zweifle, ob ich es wegnehmen würde; denn es war beseelt, groß, und prächtig. Doch ich werde mit nächstem die Gelegenheit ergreifen, von diesem so wichtigen Theile einer guten Schaubühne meine Erinnerungen zu sagen.

Und nun ende ich diese Anzeige traurig und unbefriedigt, weil ich für das Herrlichste, womit dieß Drama begleitet ward, keine Zeichen finde, keine sinnlichen, ausgleichenden Zeichen für den Ausdruck der Musik. Man muß sich ähnliche Bilder in der Natur denken, um sich zu ähnlichen Empfindungen, welche in dem Geist dieser Töne lebten, anzustimmen; — das Lächeln der Natur an einem heitern Frühlingsmorgen in jedem Laub und Gras, und die junge genießende, und doch immer innigere Entzückung in Himmel und auf Erden; Blandinens Zustand in Wonne und Freude. — Ein graues Wölkchen, und der Kummer des auffsehenden Landmanns wegen reifer Saat; tiefes Schweigen der Natur im schwarz anziehenden Ungewitter, und banges, bittendes Flistern des schwachen Rohrs im allmähligen Wehen des Sturms; — Blandinens Erwartung in der Mitternacht. — Sturm, Brausen, Windgeheul, Zerreißen, und Herabsturz des Himmels, Erschütterung, Wirbeldrehen; Erdbeben; Ruh; — Blandinens lautes Geschrei, Ringen, sterbendes Aug, Hinsinken, Tod, Ruhe der Natur.

Noch muß ich ganz etwas weniges von der Philosophie vieler unserer heutigen beliebten Dichter anbringen.

Philosophie der Dichter und Künstler nenne ich jene Begierden, Empfindungen, und Bestrebungen nach wirklichen Handlungen in unserm bürgerlichen Leben, und unsere Schwäche und Stärke bei denselben, so wie sie von den Gemälden der Dichter und Künstler in unserer Seele veranlaßt, und zum Charakter derselben verwebt werden.

Was ich sagen werde, gehört zu meinen Grillen, die sich allemal meines ganzen Wesens bemächtigen, so oft man mir vorsagt, daß wir wirklich in einem denkenden Zeitalter leben, und die mich dabei so wunderbar anwandeln, daß ich dieß gerne heimlich nicht so ganz glauben möchte, wenn ich nur eine kleine Erlaubniß hätte, daran zu zweifeln.

— gewiß nur zu meinen andern Grillen, die man an mir schon noch gewohnt werden wird, und die so unschuldig und unschädlich, und duldend sind, daß ich versichert bin, der unfreundlichste Gegenfüßler von meiner Denkungsart werde sie lieber mit mitleidiger Nachsicht anlächeln, als mit feindseligem Grolle aushöhnen wollen.

Denn, warum sollte nicht jeder gute Erdensohn wissen, wenn es uns auch der erzgute Yorick nicht gesagt hätte, daß es ein glückseliges Alter im menschlichen Leben gebe, in welchem (das Gehirn ist alsdann noch zart

und weichfaserich, und einem Brei ähnlicher, als sonst Etwas) eine Historie gelesen, von zwei zärtlich Liebenden, getrennt, durch grausame Aeltern, und durch das noch grausamere Geschick —

Amandus, — Er

Amanda, — Sie

keiner von der Pilgrimschaft des Andern etwas wissend,

Er — Ostwärts, —

Sie — Westwärts —

Amandus von den Türken gefangen, und nach dem Hofe des Kaisers von Marocco geschleppt wird, woselbst ihn die Prinzessin von Marocco, die sich in ihn verliebt, zwanzig Jahre im Gefängniß hält, wegen der Liebe zu seiner Amanda —

Sie — (Amanda) die ganze Zeit durch barfuß und mit zerstreutem Haar über Gebirge und Felsen wandert, und nachforscht nach Amandus — Amandus! — Amandus! — von jedem Hügel, von jedem Thale das Echo seinen Namen widerschallen läßt —

Amandus! Amandus!

vor jeder Stadt, vor jedem Städtchen sich verlassen niedersetzt — ist Amandus! — ist mein Amandus hier eingegangen? — Bis sie die Welt — rund und rund umgegangen — der Zufall sie eines Abends, in einem Augen-

blicke, obwohl durch verschiedene Wege, unverhofft vor dem Thore von Lyon, ihrer Vaterstadt, zusammenführt, und beide mit wohlbekannter Stimme laut ausrufen:

Ist Amandus
Ist meine Amanda } noch am Leben?

einander in die Arme fliegen, und beide vor Freuden todt zur Erde fallen.

Daß es also ein glückseliges Alter in jedes gutherzigen Sterblichen Leben gebe, in welchem eine solche Historie dem Gehirne ein besseres Futter ist, als alle Brocken, alle Krümmchen, und Schimmel von Alterthümern, welche die -- zusammen sudeln mögen.

Ich bin voll freundschaftlichen Kummers für die Seelen dieses Alters; denn sie schweben immer am Abhange, treten immer in der Mitte zwischen Glück und Unglück.

Als ich jüngst so voll vom Mitleid gegen Blandinen ward, daß ich mich kaum erwehren konnte, laut hinauf zu schreien: Ich weiß es besser, Lenardo lebt! als ich ihr so helfen wollte, (und wie ich versichert bin, jeder Zuseher ihr helfen, und geben wollte, was sie verlangte) und darauf wieder ins Tageslicht trat, dacht ich (warum sollt ichs nicht sagen? Wir sind doch alle Bürger, und Brüder Eines Staats) — so dacht ich, wie es so wunderlich käme, daß wir jetzt eben um eine Sache

geweint, eine Sache gewünscht hätten, die wir im Leben und am hellen Tagslicht verabscheuen würden. Ein Lenardo sollte uns eine Prinzessin anrühren! Und wäre er der leibhafte Apollo: er müßte uns am Rabenstein sterben.

Etwas Aehnliches denke ich allemal, so oft ich sehe, wie auf der Schaubühne ein adelicher Junker ein Bauernmädchen heirathet, oder sie ihm wohl gar von seinem eigenen Vater, wie im Triumph zugeführt wird. Und wäre so viele zärtliche Glut in deinem Herzen, daß du den Vesuv verzehren könntest, bei uns würdest du aus dem Orden gestoßen.

Der Weg, auf dem des Menschen Leben geht, ist so voller Unebenen, so voll von Felsen und Steinen; — kömmt noch so was dazu, und schreit man in dieser Ecke: das ist schön, was du thust, und in einer andern: Thust du das, so henk ich dich: so wird dieser Weg wahrlich nicht mit Rosen bestreuet. Der junge Mensch arbeitet, und keuchet, und lechzt, und da er den Mund öffnet, gießt man ihm Oel in den Leib.

Ich erinnere mich unter den mancherlei Dingen, die ich mir nach meiner Weise aus meinem Umgang mit Menschen herausmerkte, eines Gespräches, das ich mir gleich als etwas Merkwürdiges von Silbe zu Silbe niederschrieb, und das ich hier mittheilen will.

Es war ein ehrlicher, alter, gesunder Mann, mit grauem Bart und Haaren, und dieser war, denn er heirathete sehr spät, ein zärtlicher Vater eines aufblühenden Töchterleins; —

Eines reinen, zarten, winzigen Jungfräuleins, das noch niemals geseufzt hatte, das so schamhaft, und glühend, wie eine Rose, so unschuldig, und wehrlos, wie eine Lilie, die noch kein unsanfter Hauch berührt hat, und so herzlich, und lieblich anzuschauen war, daß es einen jeden, wenn er auch mit argem Auge sie angesehen, entwaffnet hätte. Der Alte hatte seine Freude an dem Jungfräulein; denn es war sein Kind, und er liebte es wie sein Kind.

Es wäre eine Tonne Goldes werth gewesen, dieses blumenähnliche, durch und durch gute, und liebliche Wesen, und dann das trostvolle, und wegen diesem Trost bei Gott dankbare, bei Menschen stolze, und sich heimlich kränkende Gesicht des Vaters von einem van Dyck auf ein hübsches Täfelchen bringen zu lassen.

Ich kam eben dazu, als er mit einem Modell unseres Zeitalters, das ihn um seine Augäpfelchen bat, das folgende sehr eifrig sprach; ich nannte es einen Eifer, weil er Vater, und schon gemäß seines Temperaments, in

Gesprächen, die ihm aus dem Herzen kamen, immer sehr hitzig war, wobei sein Ton, seine Gebehrden, und Mienen so sehr ins Wilde verfielen, daß es jedermann, der ihn nicht genau kannte, erschreckte, oder beleidigte. Er war durchgehends ein seltsamer, ernster, aber grundehrlicher Mann, der immer etwas Besonders in seinem Thun und Lassen hatte, das andere ärgerte oder belustigte. Ich mußte ihm die Hand geben, wenn ich hereintrat, und dieß ohne ein Wort zu sprechen, wenn er eben beschäftigt war, und ich war oft lange bei ihm, und gieng dennoch sehr getrost fort, ohne ein Wort gesprochen zu haben.

Dieses habe ich in mein Papier alles so eingetragen, und will es also alles so hersetzen.

Als ich eben ins Zimmer hineintrat, sagte er; (der junge Mensch stand sehr betroffen vor ihm, und in seiner Miene, denn ich faßte ihn genau ins Gesicht, war ein Aerger, der mir sehr mißfiel: er murmelte bei sich selbst: Der grauköpfige Pedant!)

sagte er: Durch was werden aber die Kinder verderbt, als durch diese eure Romanen?

Der junge Mensch wurde über und über roth; er hustete, kneipte sich die Finger, trippelte: Wie, durch diese Romanen?

Nun ja, es wäre mir leid, wenn ihn das befremdete. — Freilich, ich glaube es gerne,

daß es ihm wunderlich vorkommt. Ich glaube, daß es zehn giebt, die mir meinen gesunden Verstand absprechen würden, wenn ich so was daher rede, bis es Einen giebt, der es nur der Mühe werth hielt, darüber nachzudenken. — Ein Dichter soll das Gefühl für die Pflichten des wirklichen Lebens ins Herz legen, und was thun diese da?

„Sie meinen, versetzt der Jüngling, die Dichter handelten immer nur von der Liebe?"

Ich will jetzt das eben nicht gerade zu sagen. Die Liebe ist die Gefährtin jedes Lebens und Fleisches, und ihre Falten und Geheimnisse sind unerschöpflich. Man kann sie nicht genug aufdecken; denn sie ist so voller heimlicher Ränke, daß sie sich selbst betrügt. Aber ich hätte oft drein schlagen mögen, wenn ich in der Komödie über einen verliebten Narren, der sich erstach, laut klatschen hörte, und mich jammerten die jungen Leute, welche zuhörten.

Was thun sie anders, fuhr er fort, als ein Gefühl aufwühlen, das ohnehin schon gränzlos ist? Wenn das brausende, tobende Gefühl eines — allgemein werden, das Verhalten im Leben werden soll: wer wird unsere Kinder retten?

„Es ist keine Gefahr, stammelte der Jüngling.

Aber der Endzweck des Dichters ist es doch, er mag darauf denken, oder nicht; denn schreibt er nicht für alle, und wünscht er nicht, daß alle, was er schreibt, empfinden möchten? Da kommt ihr immer mit euerm: Es ist Genie darin. Dieß spreche ich diesen Produkten keineswegs ab. Wenn der Dichter die Folgen dieser Leidenschaft, welche sie in dem Kopf, in dem Herzen, und in und außer den Menschen anrichtet, herlegte, die Verwüstungen beleuchtete, sie so vorstellte, daß man sich schämte, sie bis ins Uebermaß zu treiben: Herr, da wäre der Dichter ein großer nützlicher Mann, so gut, als ein Minister, oder Prediger, oder General.

Aber, wie soll sich ein junger, armer Schelm retten, wenn seine Leidenschaft so aufgetrieben wird, wenn seine ganze Einbildungskraft so entzündet, alle seine Sinne gelähmt werden? Herr, wenn mir der erste Kopf der Welt in mein Haus käme (allen Respekt vor ihm!) aber er wollte mir mein Kind so ruiniren, bei Gott! Ich prügelte ihn die Treppe hinab.

Empfindung sollte mein Kind haben; treue, wahre, deutsche Herzensempfindung. Aber wie selten erlangt man in diesem Leben, was man wünscht! wie oft trägt sichs zu, daß .. seinem Stand, seiner Familie, seiner ge=

gründeten Ehre, und andern häuslichen und öffentlichen Pflichten sein Liebstes, woran einem das Herz hangt, aufopfern, sich wegreißen muß! Es ist hart, und jeder gute Vater weint, wenn er sein Kind in diesen Fall kommen sieht. Es muß denn aber doch geschehen, was geschehen soll. Und nun gehen eure Dichter her, errichten rund um einen großen Holzstoß, setzen das wehrlose Kind mitten hinein, zünden an, und gehen davon, und schreien, wenn es zuckt, und sich windet, und Flammen trinkt, von weitem: das hat Empfindung!

Eure gefärbten Töchter und dünnleibigen Junker lesen dann solche Süßigkeiten, und klatschen, und jauchzen laut darüber, um das bischen Mark aufzukitzeln, das sie etwa noch in ihren Nervlein übrig haben. Darum sieht man sie liebkränkeln und absterben, ehe ihre Nerven noch Wurzel gefaßt; darum faseln sie so herum, und tändeln so dahin, opernmäßig und romanenhaft. Auf weichen Rasen an sanft murmelnden Quellen möchten sie gerne immer liegen, und beim Nachtigalgesang süß einschläfeln, und sich vom Zephir anfächeln lassen, und vom Nichtsthun große Köpfe werden. Wer sollte nicht lachen, wenn er die Krüppeln so von seinem Fenster ansieht, eingeschrumpfte, verwelkte, saftlose Leichname, in denen kaum die schluttichte Haut noch hängt, und das in

Jahren, wo ihre Voraltern mit Löwen kämpften, Bäume ausrissen, und in den Sturmwind jauchzten.

Und die Töchter! die sollen Mütter werden mit ihren abgestandenen, giftausdünstenden Säften. Ha! Und Hausmütter mit ihren Schneehändchen! Ha! Gesellschafterinnen eines an Seel und Leib gesunden Mannes mit ihren hohlen Köpfen! Ha! Ha! Wenn sie der Vater nicht überall hinlaufen, und sich dem nächsten dem besten Ritter, der — Gefühl mitbringt, an den Hals werfen läßt, so ist die Mutter grausam, und der Vater ein Tyrann; denn so stehts im Roman. Ha, ha! — Er gieng hierauf hastig auf und nieder, griff nach dem Horaz, und sagte: Kennet er den Gesang: Augustam Amici Pauperiem etc. Was meint er, daß er werth ist? Mehr, als zehn tausend eurer Romane.

Theater.

Den 15. September trat die Nieserische Schauspieler-Gesellschaft zum letztenmale auf hiesiger Bühne auf. Romeo und Julie war das Urlaubsstück, mit welchem sie sich unserm

Andenken empfahl. Madame Heiglin spielte die Rolle der Julie mit all dem Ausdruck der Natur, und mit all der Wärme der Empfindung, die wir an ihr zu bewundern gewohnt waren.

Man sah nicht nur einzelne Thränen über die Wangen manches sympathisirenden Mädchens, manches gefühlvollen Jünglings herabrieseln, sondern man hörte hier und dort lautes Schluchzen, — ein süßerer Beifall für die Schauspielerin, als das Händeklatschen, und Bravorufen einiger sogenannten Kenner, die mit ihrem Getöse den empfindsamern Theil des Parterrs übertäuben. In dem neunten Auftritt des dritten Akts übertraf sie sich selbst; man glaubte die Würmer und Schlangen an ihr aufkriechen, und den blutigen Schatten des Tebaldo mit grimmigen Augen auf sie losgehen zu sehen. Traurig war der Gedanke für den Zuschauer, daß dieß das letztemal war, wo sie seine Einbildungskraft so angenehm täuschte, und die Empfindungen, die sie wollte, in seinem Gemüthe hervorbrachte.

Zu Ende des dritten Akts, nachdem sie den Schlaftrunk zu sich genommen, stand sie von ihrem Sopha auf, trat hervor, und nahm mit folgenden Worten Abschied:

„Julie! das soll ein langer, langer Schlaf „werden. Wie, wenn du nicht mehr erwach=

„test? Auf alle Fälle nimm du immerhin „Abschied von denen, die dir lieb sind!

„Ihr hohen Gönner, Gönnerinnen, Freun„de, Liebhaber deutscher Kunst! Julie dankt „Ihnen mit warmem, gefühlvollem Herzen für „den Beifall, den Sie ihr so huldvoll geschenkt „haben. Es ist Entzücken für den Künstler „in dem Gedanken, dem Kenner nicht gleich„gültig gewesen zu seyn, und es ist gränzen„lose Wonne für mich, in Ihren Blicken zu „lesen, daß ich's Ihnen nicht war: wenig„stens war volles Bestreben in mir, Ihnen „Walltrons leidende Gattin, Tellheims liebende „Mina, Humbrechts unglückliche Tochter, Fer„dinandos glühende Stella, nahe ans Herz zu „legen. Und risse mich nicht Blut und Pflicht, „und Redlichkeit von hier, ich würde rastlos „daran arbeiten, mich Ihres Beifalls ganz zu „versichern. Vielleicht daß mein Platz, viel„leicht, daß ich — — — Doch Julie, was „willst du? Die vielleicht, die du da sagen woll„test, sind schmeichelhaft für dich, daß du dar„auf stolz werden könntest, und ich möchte „nicht gerne Julie, daß du mit einer Sünde „zu Bette giengest. Aber sollte das eigensinnige „Schicksal mich nie wieder hieher führen, o! „dann vergessen Sie wenigstens nicht, daß „Sie eine Schauspielerin sahen, die den Bei„fall der Kenner, und das Vergnügen des

„Publikums zum Endzweck ihrer Kunst machte.
„Julie wird sich Ihrer oft, und mit Sehn-
„sucht erinnern; eine so gute Nation, die
„Karl Theodor der Schützer der Künste be-
„herrscht, verläßt der scheidende Künstler mit
„zurückgewandten Augen, und wünschendem
„Herzen: — Nun magst du schlafen Julie!
„gute Nacht! —"

So überraschend, und künstlich eingewebt diese Abschiedsrede war, so muß man doch gestehen, daß sie den Faden des Stückes in der Mitte abgeschnitten, und das Interesse um so mehr getheilet hat, je schmerzlicher den Zuschauern der Verlust ihrer Lieblingsschauspielerin war. Nach geendigtem Spiel foderte das Parterre durch einen allgemeinen Zuruf die Madame Heiglin nochmal zu sehen: Sie kam, neigte sich, und dankte mit den Worten: „Die Liebe zu Romeo machte Julien „sterben, der gütige Beifall ihrer Gönner macht „sie aufs neue wieder leben."

Ich will zum Andenken dieser nicht nur handelnden, sondern fühlenden Künstlerinn noch ein paar Stellen für unser Herz niederlegen, bei welchen Natur und Kunst in alle ihre Bewegungen eintrat, und sie ganz zu dem machte, was sie vorstellen sollte.

Doch muß ich zuvor meinen Lesern die Begriffe vorlegen, nach welchen ich sowohl den

Dichter, der für die Bühne schreibt, als den Schauspieler zu beurtheilen pflege.

Du, den die Natur zum Priester der Menschheit wählte, dem sie das Talent gab, aus einem Volk, das dich hört, dich liest, und sieht, zu machen, was du willst, dasselbe, wenn es ohne Gefühl, und Würde da liegt, zu erhöhen, und ihm Leben und Bewegung zu geben, oder herabzusetzen, du, der du dem Gesetzgeber vorangehen, die *Religion* unterstützen, den Bürgergeist ausfüllen sollst, du kannst nicht wollen, daß ich eine geringere Hochachtung vor dir habe, als dir zusteht, daß ich weniger von dir fodere, als du uns leisten sollst, daß ich deine Kunst auf ein Zeitalter, oder auf die Vorstellungen der Gegend, die du erst bilden sollst, einschränke. Nein! dein Beruf ist unumschränkt, und deine Kunst ist auf unabänderliche Gesetze gegründet.

Ich fodere von dem dramatischen Dichter, was ich bei jeder Gattung der schönen Wissenschaften überhaupt suche, Nahrung des Herzens, Aufklärung des Verstandes, Thätigkeit des Lebens. Die prächtigste Halle, deren Pfeiler bis an die Wolken reichen, ist im Grunde nichts, als ein müßiges schädliches Kinderspiel, wenn sie allein zur Augenweide da steht, und wenn sie dem Geschöpfe keinen Nutzen bringt, dessen Auge sie anblickt. Der

künstlichste Sprung eines Tänzers auf dem Theater, die mühevollste Anstrengung eines Tonkünstlers, die regelmäßigste Zeichnung eines Malers, was soll sie endlich, wenn sie ohne allen Ausdruck, und gar nicht dazu gemacht ist, in dem Menschen diese oder jene Seelenbewegung hervorzubringen? Weg also einmal mit dem zweideutigen Ausdruck, daß die Künste allein zum Vergnügen erfunden sind! Ihre Pflicht ist, den nothwendigen und nützlichen Angelegenheiten des Menschen durch sinnliche Vorstellungen ein Vergnügen zu verschaffen, und nicht ein müßiges, aufbrausendes Gefühl, sondern tiefe Empfindung, Liebe zur Tugend, und Stärke zu Thaten zu erwecken.

Nach diesem Grundsatz bestimme ich das Verdienst eines Dichters. Von dem Schauspieler fodere ich noch weit mehr. Ich fodere von seiner Einsicht, von seinem Geschmacke nicht nur die Geschicklichkeit, nützliche, handelnde, und seinem Volke angemessene Stücke zu wählen; sondern das Feuer und die Gabe der Seele und des Körpers, und die Vereinigung aller der Talente, welche nothwendig sind, nicht einen bewunderungswürdigen Komödianten, sondern gerade die rührende Person, welche der Dichter schuf, vorzustellen.

Wie klein würde die Zahl derjenigen, die sich mit der größten Dreistigkeit dem Theater

widmen, herabschwinden, wenn sie einmal die Augen öffnen, und nur die Menge der seltensten Schwierigkeiten sehen sollten, die sie zu überwinden haben, und nach deren Ueberwindung sie sich gemeiniglich noch keines andern Vorzuges rühmen können, als der Gewißheit, etliche Fehler abgelegt, und ihre Unerträglichkeit in etwas vergütet zu haben.

Nicht nur das Publikum bringt zur Bühne ein Herz mit, das mit den verschiedensten Leidenschaften erfüllt ist, und sagt: Rede, und handle etwas, das uns alle vereiniget, und uns alle rührt! sondern alle Vorsteher jeder andern schönen Kunst, die Redner, die Tonkünstler, die Maler und Bildhauer etc. verlangen, daß ihnen der Schauspieler in der Zusammensetzung der Gruppen, im Ausdrucke der Physionomie, der Stellung, und des Tones Beispiele und Muster geben soll.

Ein Künstler ist wechselweise der Lehrer und Schüler des andern. Ein guter Maler soll einen guten Schauspieler studiren, und dieser soll die besten Dichter gelesen, die besten Stücke der Maler und Bildhauer der alten und neuen Zeit oft und vielfältig betrachtet, und ihrer Anlage und Ausführung und ihres Beobachtungsgeistes sich bemächtiget haben, wenn er sich seiner Kunst versichern, und den Beifall der Edeln einärndten will. Er muß, wie

jeder andere Künstler, seinen Geist unaufhörlich mit warmen Bildern genährt, und sich den Ton der wahren Empfindung zur Natur gemacht haben. Er muß sich im Enthusiasmus für seine Kunst verzehren, und die Kraft besitzen, den Beifall seines Publikums weg zu setzen, wenn er dabei der Natur ungetreu werden sollte.

Ist ein Schauspieler mit diesen Kenntnissen nicht bereichert, mit dieser Gewißheit des Gefühls nicht gestärkt, ist er der Meinung, sein eigener Lehrmeister seyn, oder sich andere Mitspieler, weil sie das Publikum lobt, zum Muster nehmen zu können: so wird er die Natur tausendmal verfehlen, und alle seine Bemühungen werden im Grunde eben so viele geflissene Anstrengungen seyn, den Geschmack seiner Zuhörer, so viel an ihm liegt, zu verderben. Das Herz blutete mir für die Kunst, und mein Vaterland, wenn ich eine Menge Leute im Parterre schreien und klatschen hörte, für nichts und wieder nichts, und wenn ich mit Augen sah, daß sie gewohnt waren, zu glauben, der Schauspieler habe eine edle Würde oder Ansehen gezeigt, weil er frostig und aufgedunsen da stand, daß sie kokettische Liebelei, und verliebtes Augendrehen für Anmuth, steife Klotzigkeit für ungekünstelte simple Natur, weiche, entnervte, und entnervende ausländi-

sche Töne für Zärtlichkeit, ein Singen für Biegsamkeit der Stimme, ein tolles Geschrei, und ein heftiges Reissen mit den Händen, oder ein schnelles Plappern und verzerrte Physionomie für Geist, Feuer, und heroische Hitze ansehen.

Wenn der Schauspieler (und das ist natürlich auch von den Schauspielerinnen zu verstehen) keinen Dichtergeist besitzt, den er sich freilich, und wenn er sich noch so viele Mühe giebt, nicht erkünsteln kann, so soll er doch wenigstens die Gaben und Vorzüge des Körpers besitzen, welche einem Schauspieler wesentlich sind. Er soll vorzüglich auch in diesem Stücke das Beispiel und Muster für das Publikum, und für den Künstler seyn. Ich fodere von ihm, daß er einen gesunden, vollkommen ausgebildeten Körper, einen solchen Körper bewohne, der wenigstens kein unschickliches Modell für den forschenden Zeichner abgeben würde. Außerdem muß seine Miene nicht entstaltet, sondern vollkommen rein, und so biegsam, wie die Bewegungen seiner Seele, wie die Oberfläche einer stillen See, seyn.

Eben dieß fodere ich von seiner Stimme. Er soll sich auf sie verlassen können, daß sie ihm das ausdrücken werde, was er von ihr verlangt. Sie soll männlich, voll, angenehm, und zu allen möglichen Abwechslungen der

Musik, welche seine Empfindung erfodert, fähig und sicher seyn.

Warum soll es denn aber dem Schauspieler zur Last fallen, wenn ihm der Leibesvorzug, der nicht einmal in seiner Gewalt stand, versagt ist? Möchte doch diese kurzsichtige Antwort nicht so oft die Abfertigung des fühlenden Künstlers seyn!

Der Schauspieler kann nichts dafür, wenn die Natur, ohne sein Zuthun, seinen Körper auch zum Abentheuer gebildet hätte, das weiß ich wohl. Er kann auch bei allen möglichen Ungestalten des Leibes ein vernünftiger, rechtschaffener Mann, ein Kenner der Künste, ja ein großer Dichter für die Schaubühne seyn; aber nur kein Schauspieler ist er, und wie hundert niemals hundert ist, so lang eine einzige Ziffer fehlt, so wird er das niemals seyn, so lang ihm eine von den Eigenschaften mangelt, die ihm, seinem Berufe nachzukommen, nothwendig, und in seiner Person vereinigt seyn sollen. Man vergesse doch niemals, daß man mit mittelmäßigen Talenten zwar ein guter Beamter, ein genauer Haushälter, aber niemals ein Dichter, noch weniger ein Schauspieler seyn könne, der, weil er, wie Horaz sagt, das vorstellt, was eine entbehrliche Musik bei einem Gastmahl ist, allemal, sobald er ins Mittelmäßige verfällt, gar nichts ist.

Wenn ein Schriftsteller die Fehler seines Werkes mit dem Mangel der Zeit, oder mit dem Vorgeben einer andern Hinderniß entschuldigen wollte, würde er darum Vergebung und Nachsicht verdienen? Er hat ja aber, wird man sagen, in diesen Umständen einmal nicht besser schreiben können. Das gesteh' ich; aber er hätte gar nicht schreiben sollen.

Endlich soll auch der Accent seiner Aussprache eine Schule für die Zuhörer seyn. Er soll weder nach der bayerischen, noch nach der pfälzischen, oder nach was immer für einer andern Mundart reden, sondern deutscher Ton, deutsche, starke, männliche Mundart soll ihm, wenn er in Deutschland auftritt, zu Gebote stehen. Unausstehlich ist für ein deutsches Ohr, das den Sturm wie ein Lied zu hören gewohnt seyn soll, ein flisternder, singender, weibischer, französirender Modeton, wo man zwischen den Zähnen etwas halbes hervorsäuselt, und wobei es scheint, als wenn man sich immer fürchtete, den Mund aufzumachen, und die gesunde Luft eines Ortes einzuhauchen.

Von den Verzierungen der Bühne wäre ebenfalls sehr viel anzumerken, und ich werde keine Gelegenheit vorbei lassen, meine Gedanken hierüber zu sagen. Wie die Symphonien eine Handlung an die andere anschließen, und zum Ton des Stückes passen sollen: so muß

auch die Scene den Personen angemessen, und wenn sies ist, nach den Regeln der Perspektive angelegt werden. Ein zu sehr überhäufter Pomp schadet dem wahren Interesse des Stückes weit mehr, als eine dürftige Fährlosigkeit und Armuth in Verzierungen. So oft ich über etwas, das bloß das kalte Auge füllt, klatschen höre, denke ich allemal an den alten Vater der Kunst:

„Wenn bei uns der Schauspieler mit frem-
„den Zierrathen umhängt heraustritt, dann
„klatscht alles in die Hände. Hat er denn
„schon etwas gesprochen? Wahrhaftig kein
„Wort. Was gefällt denn also so sehr? Eine
„Wolle, welche man zum tarentinischen Pur-
„pur gefärbt hat?

Aber nun zu den Stellen, welche ich zum Andenken unserer fühlenden Schauspielerinn anführen wollte. Ich nehme die erste aus dem vierten Akt in der Stella, wo ihr Fernando entdeckt, daß er verheirathet sey, eine Entdeckung, welche das ganze Wesen dieser zärtlichen Frau aufzulösen schien.

Eine gewöhnliche Schauspielerinn würde erst ein lautes Zetergeschrei gethan, geschwind ein Tuch heraus gerissen, und sich zur Ohnmacht recht festlich vorbereitet haben. Man kann sich des Lachens nicht enthalten, wenn man sie in solchen Situationen sieht, wie sie mit den

Füßen herumpicken, und wie ein Betrunkener, hin und her taumeln, sich mittlerweile um einen Sessel oder Sopha umsehen, immer rückwärts darauf zugehen, und endlich mit einer Gewalt, welche das ganze Theater erschüttert, sich niederwerfen.

Als unsere Stella das Wort hörte: „Dieses Weib ist meine Frau," blieb sie einen Augenblick stehen, stumm und kalt. Sie schien darauf halb den Mund zu öffnen, reden zu wollen; aber sie bewegte die Lippen vergebens; sie vermochte nicht, zu reden. Man sah ihre Seele arbeiten, kämpfen den Kampf des schmerzlichsten Leidens. In dieser feierlichen schrecklichen Stille und Würde im Ausdruck fuhr sie fort, bis sie sinnlos da lag. Sie rollte ihre Augen nicht giftig und heftig herum, sondern sah nur starr hin, wo ihr Auge hinblickte. Ihr Kinn verlängerte sich, ihr Auge brach, und die Welt begann, vor demselben zu schwimmen. Als sie das Verschwinden aller ihrer Sinne fühlte, griff sie noch aus Instinkt um sich, als wenn sie sich an etwas festhalten wollte. So kam sie an Fernando, und als sies merkte, sammelte sie alle Kräfte zusammen, um sich an ihn anzuschließen. Sie bemühte sich, ihr erlöschendes Auge gegen ihn zu erheben, aber die Kraft aller ihrer Glieder wurde

laß, sie fiel nicht, sie sank nicht, sondern rann, floß sanft an ihm herab.

Die zweite Stelle in Romeo und Julie in dem Augenblick, da diese erwacht. Noch steht Romeo vor Juliens Sarg todtathmend, betäubt, aufgetrieben, und wieder zusammengedrückt vor Qual des Gedankens: Sie ist todt! Und jetzt — jetzt — das erste Zeichen, daß Julie nicht todt ist — wieder, und jetzt wieder ein Zeichen. Sie regt sich, lebt, erwacht! (Wer kann hinsehen, und das ertragen?) erwacht! Romeos Seelenzustand ist im ersten Augenblicke erstickende Völle von unwillkührlicher Freude, und zugleich zurücksinkende Leere, Leben und Tod auf einmal. Die augenblickliche Freude, welche er in dem sinnlosen Moment, da Julie erwachte, zu fühlen anfieng, geht, sobald er fähig ist, sein Unglück zu erkennen, in gegenseitige Versteinerung der Sinne über. Es ist ein gewaltsamer Riß von Entzückung zur Verzweiflung, ein Seelentumult von schäumenden Freuden hinabstürzend auf einmal in die heulendsten Tiefen des Schmerzens.

Juliens Zustand ist Staunen, Erwartung, Erkenntniß, gränzenlose Wonne auf einmal, und dann der Uebergang vom namlosen Durst nach Entzücken zur plötzlichen Ankündigung des Todes ihres Romeo, zur verlassensten Hoffnungslosigkeit und zum Elend auf einmal der Elendesten aller Creaturen.

Wo sollt' ich den Wortausdruck der herrlichen Idee hernehmen, mit welchem die Schauspielerinn zu Werk gieng? Sie stellte nicht bloß vor, was sie seyn sollte, sie wars. Man sah hin, wollte sich wegwenden, und sah immer wieder hin, und glaubte zu vergehen.

Einer unserer hiesigen Hofmaler, Dorner, malte vor ein paar Jahren diesen schrecklichen Augenblick, nicht bloß mit den Händen des Künstlers, sondern, was bei den Malern so wenig bekannt zu seyn scheint, mit dem Gefühl des Dichters. Es ist hier keine Zeichnung, welche die Kunst nach Regeln festsetzen könnte, möglich. Alle Linien, welche sich ziehen lassen, sind Karikaturen, einzelne, in Unordnung abgerissene Trümmer der Hoffnung, des Schreckens, der Liebe, Verzweiflung, Reue, dumpfer Sinnlosigkeit, aufgetrieben mit der höchsten Gewalt, und wie Wogen in eben dem Augenblick, da sie beginnen, schon wieder im Fall, sich einander zu überwälzen. Ausgedrückt war es in einem Gesicht, losgelassen zur verwüstenden Verwirrung, zum Leben in Tod: — in Augen, herausgedreht, starr, hinausgeheftet ohne Ueberlegung; — in der auseinander gehobenen verlängerten Stirn, und im geöffneten Mund, Platz zu machen dem Eindringen in das Herz eines Menschen, der mitten ins Meer fällt und — — untergeht.

Wenn es nicht Shakespear wäre, sagte mir ein Mann von gesundem Gefühl, wenn es nicht Shakespear wäre, sagte er in einem traulichen Tone, so möchte man meinen, die letzte Scene mit der Ophelia, die den Verstand verliert, sey nicht am rechten Ort; denn man wird ordentlich ungehalten, daß man da lachen soll, wo man Schrecken, Abscheu, und Mitleid fühlen möchte.

Ob du eben lachen sollst, gutherziger heißfühlender Landsmann, lachen über die Erscheinung des wahnwitzigen Schmerzens, sieh, das weiß ich nicht; (mir war, als wenn ich das liebe Geschöpf im höchsten Leiden sähe, und für ihr Unglück Mitleid mit Schauder vermischt, empfände) aber das weiß ich, daß ich, ungeachtet das gegenwärtige Stück von Shakespeare, und Shakespears Hamlet ist, gar vieles zu erinnern habe, das ich nun einmal, weil ich gerade an Ort und Stelle bin, wo ich vielleicht nicht sobald wieder hingerathen möchte, erinnern will, wenn ich gleich, wie ich voraussehe, Fehler rügen werde, zu denen ich jeden auffordern würde, wenn ich gewiß wüßte, daß jeder die Fähigkeit hätte, Fehler dieser Art zu begehen.

Doch, was ich Fehler nenne, das kann jeder andere für eine Schönheit, und zwar mit einer Gewißheit erklären, wider die ich nicht

einwenden kann, sobald er sich andere Grundsätze voraus zum Grund legt. Wie man erst die Elegie nur zur sanften Trauer angestimmt, aber sie mit der Zeit auch zur sanften Freude gerufen hat: so kann mans auch mit dem Trauerspiel machen. Dieses hatte ursprünglich allein den einzigen Endzweck, für eine unglückliche, und wenigstens wegen einigen guten Eigenschaften, liebenswürdige Person das Mitleid, und mit diesem Mitleid die andere unzertrennliche Empfindung, nämlich die Furcht, zu erwecken, und dann diese Leidenschaften theils durch sich selbst, theils durch die wechselseitige Vermischung in uns zu reinigen, das will sagen, uns dahin zu gewöhnen, daß wir bei der Erscheinung des Unglücks gerade so vieles Mitleid, und so viele Furcht, als wir sollen, uns angewöhnen, weil das Uebermaß dieser Leidenschaften, auf dieser oder jener Seite, uns allemal unglücklich machen würde.

Will man nun dasjenige Drama, das diese Empfindungen nicht einzig hervorbringt, und noch das, was es davon enthält, mit stärkern Empfindungen einer andern Gattung vermindert, kein Trauerspiel nennen, so möchte man wider den Hamlet manches einzuwenden haben, da er unstreitig vieles von jenem Schrecken, von jenem Schaudern über verruchte Greuelthaten enthält, das nach diesen eben er-

wähnten Grundsätzen gänzlich von dem Trauerspiel ausgeschlossen, und von den alten Dichtern auf das sorgfältigste vermieden worden ist. Will man aber ein jedes Stück, das außer dem Tragischen, auch andere Gefühle einer außerordentlichen Stärke erweckt, mit dem Namen eines Trauerspiels belegen, so ist dieses gegenwärtige ein Muster, in allen Theilen, sie mögen nun zum Ganzen gehören, oder nicht groß, schrecklich und schauderhaft; so ist es erlaubt, alles und jedes, was die Phantasie leben machen kann, auf die Bühne zu bringen, sobald etwas fähig ist, die gehörige Täuschung, und den Antheil eines Menschenherzens hervorzubringen.

Und in Wahrheit, so sehen wir, wenn wir von einem Gebirge herabsehen, die Natur, die nicht Blumen zu eben denselben Blumen, noch immer einen Baum zu Einer Gattung von Bäumen setzt, sondern in einer kühnen, großen, furchtbaren Unordnung sanfte Quellen, und ungeheure stürmische Seen, liebliche Thäler, und tiefe, schreckvolle Abgründe, Blumen und Cedern, Käfer und Adler, grüne Gefilde und grauenvolle Wüsteneien Ein und eben dasselbe Aug überschauen läßt. So erblickt der Weise die wichtigsten Begebenheiten in der großen steten Handlung der Welt, nicht, wie er sie etwa gern sehen möchte, mit gleichen Schrit-

ten zu Einem Endzweck zielend, sondern immer unregelmäßig, oft im heftigsten Affekt; immer Narren bei Vernünftigen, Bösewichter bei den Narren, Heißfühlende bei Eiskalten; empfindende, und bei eben denselben gleichgültige Seelen bei ihren und fremden Schicksalen. So sieht man von einem Fenster auf der nämlichen Gasse Weise und Dummköpfe, Fröhliche mit vollen Köpfen, und heimlich Leidende mit ausgenagten Gesichtern, Hochmüthige und Muthlose, ehrliche, gelassene Männer, und aufbrausende, gewaltsame Schurken.

Diese Unordnung herrscht freilich in der Welt; wir bemerken aber auch in der Welt, und dieß, je fähiger wir sind, das, was darin ist, zu empfinden, daß wir bei dem Anblick vieler verschiedener großer Gegenstände sogleich bei einzelnen verweilen, daß wir bei einem tragischen Vorfall in der Welt alle andere Dinge außer und neben uns vergessen, mit einem Wort, daß wir uns immer gern in Eine große Empfindung versenken, und alle Zerstreuung, indem diese allemal, wenn sie zur ungelegenen Zeit kömmt, ein schmerzliches Gefühl erweckt, von uns entfernen möchten. Sollte die Bühne auf diese begrenzte Fähigkeit, auf diesen Seelenhang nach Einer Empfindung nicht eine besondere Rücksicht nehmen? Ganz gewiß, wenn sie nicht Gefahr laufen will, die Ein-

drücke großer Gefühle zu hindern, und dieselbe vollends eine durch die andere zu heben. Ich weiß nicht, ob sich nicht bei diesem Hamlet etwas von der Unzufriedenheit einmischt, die man in sich wahrnimmt, wenn man in einer Empfindung, der man ganz nachhängen möchte, von einer andern gestört wird. Ich war recht freudig betroffen, als ich verschiedene Fragen hörte, ob dieses oder jenes auch wirklich also im Shakespear stünde.

Allein dieses Befremden rührt wohl auch von der Art her, mit der manche Charakters bearbeitet sind. Es ist zum Beispiel sehr befremdend, die Ophelia, von welcher man freilich erwartet, daß sie wegen ihres unglücklichen Vaters äußerst betrübt seyn werde, auf einmal von Sinnen gekommen zu sehen, indem diese Wirkung des Schmerzens, wenn sie gleich wahr ist, äußerst selten, und noch seltener so bald eintrifft. Diese Situationen sind auch für die Schauspieler äußerst schwer; aber was ist bei einem Dichter, wie Shakespear, und bei jedem andern, ihm ähnlichen Dichter, der die Natur nicht da, wo sie jedermann vor Augen liegt, nicht so, wo sie jedermann in die Augen fällt, aufnimmt, was ist, sage ich, bei so einem Dichter auch, wenn man sich höherer, als gemeiner Talente bewußt ist, nicht schwer? Es ist in Betreff des Schauspielers nicht genug, daß

er eine heiße Empfindung, und eine biegsame Stimme besitze, er muß Erfahrung, Welt- und Sittenkenntniß, die Geschichte der Sitten, eine Gewißheit feiner Beobachtungen, mit einem Worte, die Kunst muß er besitzen, seine Charaktere da, wo sie der Dichter fand, und aushob, zu suchen, damit er nicht etwa lache, wo der Dichter geweint, oder aufgedunsen nach Luft schnappe, wo der Dichter ruhig, und standhaft seinen gleichen Gang vollendet hat. Zu dem Besitz dieser Wahrheit kommt man nicht bloß durch Empfindung, sondern durch ein langwieriges Aufsuchen, und durch Betrachtung der Gegenstände, nach welchen, wenn sie nun erst in ihrer wahren Lage vorhanden sind, die Empfindung sich richten soll. Glücklich der große Dichter, wenn er von einem Schauspieler übersetzt wird, der ihn wenigstens nicht mißkennt, oder auch in diesem Falle den Mangel der Einsicht mit dem Strom seiner Empfindung ersetzt. Dieses kann leider dem besten Akteur widerfahren, wenn nämlich der Dichter seine Originalien von seinen Zeitgenossen hernahm, deren Charakter sich mit den Zeiten geändert, oder in dem Lande, worin der Schauspieler lebt, vielleicht im Ganzen niemals gefunden haben. Trifft man den Ton des Dichters: dann wahrlich däucht mich, muß eine einzige Stelle, worin die Kraft der Wahrheit liegt,

mehr erschüttern, tiefer ins Herz dringen, als hundert Betrachtungen, die, ohne das Herz zu rühren, allein den Verstand überzeugen. Ich hörte einst die Stelle:

„Seyn, oder nicht seyn? Das ist die Frage! „ob es edelmüthiger ist, sich den Schleudern „und Pfeilen des zürnenden Schicksals bloß zu „stellen, oder gegen einen Anfall von Unruhen „die Waffen zu ergreifen, ihnen Widerstand zu „thun, und sie so zu endigen? Sterben — „schlafen — nichts weiter? Und durch einen „Schlummer der Herzensangst, der tausendfa„chen Qualen der Natur los werden, die des „Fleisches Erbtheil sind — das ist eine Vollen„dung, der brünstigsten Wünsche werth! Ster„ben — schlafen — schlafen! vielleicht auch „träumen — Ja, daran stoßt sichs! denn was „in jenem Schlafe des Todes, wenn wir die„ses sterblichen Getümmels entledigt sind, für „Träume kommen können, das verdient Er„wägung! Das ist die Rücksicht, die den Lei„den ein so langes Leben schafft! u. s. w."

Ich hörte einst, sage ich, diese Stelle, die allein mehr werth ist, als manche dramatische Bände, mit einem Feuer und mit einem Tone voll hohen Kummers deklamiren, der meine Seele im Innersten erschütterte, und mich mit Schaudern empfinden machte, jenes grauenvolle Hinumahnen in das Dunkel der Ewigkeit.

Aber solche Stellen pflegen nicht jedem Schauspieler (auch wenn er Genie hat), sobald er sie nicht lange voraus empfunden, voraus geübt hat, so, daß sie das Herz treffen, zu glücken, und man sieht, wie wenig Shakespear schon mit den Schauspielern seiner Zeit zufrieden war, wenn er denselben in eben diesem Stück die goldene Regel einflößt, die ich mich, zumal da ich gewiß weiß, daß sie ein guter Schauspieler allemal mit Vergnügen *liest*, nicht erwehren kann, zu wiederholen.

„Ich bitte euch, sagt eure Rede so her, wie ich sie euch vorsagte, mit behender Zunge. Denn wenn ihr das Maul dabei so voll nehmt, wie viele von unsern Schauspielern thun, so wäre mirs eben so lieb, wenn der Stadtausrufer meine Verse herschrie. Sägt auch die Luft nicht zu sehr mit euerer Hand, — sondern macht alles mit Anstand; denn selbst in dem heftigsten Strome, Sturme, und, ich möchte sagen, in dem Wirbelwinde eurer Leidenschaften müßt ihr doch eine gewisse Mäßigung beobachten, wodurch sie etwas Einnehmendes erhalten. O es ist mir in der Seele zuwider, wenn ich einen baumfesten Kerl mit einer großen Perücke anhöre, der eine Leidenschaft in Fetzen, in wahre Lumpen zerreißt, um die Ohren der Gründlinge zu zerspalten, die meistentheils an nichts weiter Geschmack

finden, als an unverständlichem stummen Spiel und vielem Lärmen. Solch einen Kerl könnt' ich durchprügeln lassen, wenn er den Termagant *) überschreit; er herodisirt noch mehr, wie Herodes selbst. Ich bitte euch, nehmt euch davor in Acht.

Aber seyd auch nicht gar zu kaltblütig; sondern laßt euere gesunde Vernunft euere Lehrerinn seyn. Laßt die Gebehrde zu den Worten passen; nur nehmt euch dabei in Acht, daß ihr nicht über die Grenzen des Natürlichen hinausgeht. Denn alles Uebertriebene ist dem Zweck des Schauspiels zuwider, dessen Absicht, zu allen Zeiten, ehedem und jetzt, keine andere war, und ist, als der Natur gleichsam einen Spiegel vorzuhalten, der Tugend ihre wahre Gestalt, dem Laster sein wahres Bild zu zeigen, und die wirklichen Sitten und Handlungen der Zeit, ihre Gestalt, und ihr Gepräge auszudrücken. Wenn man dieß nun übertreibt, oder zu matt vorstellt, so kann das zwar die Unverständigen zum Lachen reizen, den Vernünftigen aber muß es desto anstössiger seyn, deren Urtheil doch, wie ihr gestehen werdet, einen ganzen Schauplatz voll

*) Eine sarazenische Gottheit, die in den alten englischen Schauspielen sehr heftig und vorlaut war, Percy.

von jenen überwiegt. O, es giebt Komödianten, die ich habe spielen sehen, und von andern gar sehr loben hören, die, aufs Gelindeste zu reden, weder die Sprache, noch den Gang eines Christen, Heiden oder Muselmannes hatten, die so strotzten und heulten, daß ich mir einbildete, irgend einer von den Taglöhnern der Natur hätte diese Menschen gemacht, und sie wären ihm nicht gerathen, so abscheulich ahmten sie die Menschheit nach."

Wie freuten wir uns, einen Huck, eine Heiglin, einen Appelt ꝛc. auftreten zu sehen, die in der That, wenn sie Shakespear zu Gesicht bekommen hätte, ihm keine Gelegenheit gegeben haben würden, diese Stelle zu schreiben. Appelt spielte die Rolle des Geistes trefflich, redete in jenem schrecklich kalten, einförmigen, eisernen Ton, der nach unserer Vorstellung einem vollendeten Geschöpfe eigen ist, das über nichts mehr zweifelt, über nichts mehr nachsinnt, sondern ganz Wille und Empfindung, und gewaltig und schauderhaft groß ist, wie das ernste majestätische Stillschweigen in tiefen Abgründen der Erde. Dieser Ton des immer gleichgestimmten Ernstes muß ohne Zweifel in allen Bewegungen, in dem Gange und Ausdrucke der Stimme herrschen, besonders da dieses Gespenst einer derjenigen Geister ist, welche nach unserer Vorstellung keine andere

Empfindung, als der Verzweiflung und des peinigenden Rachegefühls fähig seyn können, und ich weiß daher nicht, ob es nicht besser, erschütternder wäre, für die letzten Worte dieses Geistes: „Leb wohl! leb wohl! gedenke meiner!“ welche Worte der treffliche Schauspieler, wie mich däuchte, etwas wehmüthig, als wenn er helfendes Mitleid suchte, vorgebracht, eine Musik zu finden, worin mehr vom aufmunternden Racheausruf, als vom Unglück läge, über das ein Geist, wie dieser fluchet, aber nicht weinet. Doch das ist nur meine freundschaftliche Erinnerung.

Eine ungewöhnliche feierliche Stille, das Zeichen von der Gegenwart einer höhern Gattung von Empfindung, herrschte bei den Zusehern edlerer Art das ganze Spiel durch. Herrlich und gottesähnlich ists, durch eine Schrift, durch ein Schauspiel eine ganze Stadt, ein ganzes Volk auf sich aufmerksam zu machen. Wenn ich sehe, wie ein ganzer Hof, ein zahlreiches Parterre, ein Volk Thränen vergießt, oder von einem Schauspiel ganz in Empfindung hinströmt, gaaz sich selbst vergißt, und wenn ich mir dann den Dichter vorstelle, und denke: Du allein bists, du könntest uns unsinnig oder engelrein machen: so will mir die Seele entfliehen, und ich nehme mir daher den Muth, wieder einmal einen

lauten Ruf zu thun, den ich, so lange ich Hoffnung und Kräfte habe, rufen werde (ach! möchte ihn doch jeder meiner Landsleute hören, ihn hören jeder Unbekannte, Mißkannte, jeder stillglühende brave Landsmann in Städten oder Fluren!) will rufen den heißen Wunsch, daß sich doch meine lieben Bayern einmal selbst ehren, sich selbst aufmuntern, auf sich selbst Zutrauen fassen, und wagen möchten, etwas zu unternehmen, was andere vor uns Bayern ausgeführt haben, was wir Bayern lange ausführen könnten, wenn wir es unternommen hätten. Es ist uns keine Schande, wenn andere Länder bessere Dichter haben, als wir, denn es ist leicht, den zu überwinden, der nicht entgegenstreitet; aber gleichgültig zu bleiben, keine Ehre im Streit zu suchen, das wäre vielleicht bald Schande. Wer uns Genie, tiefes Gefühl, deutschen Ernst abspricht, spricht sich, das bezeuge ich euch, liebe Landsleute, vor aller Welt, dieses alles selbst ab; aber zu viel deutsche Bescheidenheit, zu wenig Zutrauen zu uns selbst, zu viele Hochachtung für ausländische Verdienste oder Prahlerei haben wir. Das benahm uns von jeher unsern Muth, unsern Fleiß, und unser Gefühl für das Verdienst der Künste. Wie? es sollte kein Verdienst seyn, uns alles Unedle, alles Niedrige und Müßige in unsern Sitten verhaßt zu ma-

chen, uns den Geist großer, vielwollender Menschen einzuflößen, den erstorbenen Muth, das schweigende Ehrgefühl bei einem Volke aufzuwecken, herrliche Gedanken im Herzen zu herrlichen Thaten ins wirkliche Leben zu führen, dem Gesetz voranzugehen, daß man es fühle, es zu begleiten, daß man es beobachte, einer ganzen Nation den Ton anzugeben, nach welchem sie denken, empfinden, handeln soll, die himmlisch schöpferische Kraft auszuüben, die kein Fürst dieser Erde, und erstreckte sich sein Gebiet von Meer zu Meer, dem ins Herz legen kann, der sie nicht hat, dem benehmen kann, dem sie von oben gegeben ist, diese Kraft auszuüben, soll kein Verdienst seyn, soll schülerhafte, jugendliche Beschäftigung, und nicht ernster Beruf des weisern Mannes seyn? Wenn es von jeher gute, wahre Dichter, gute wahre Künstler gegeben hätte, so würde es von jeher wenige Richter, wenige Advokaten, wenige Aerzte, wenige Soldaten, wenige Seuchen und Menschenplagen gegeben, und unsere Sitten würden sich längst zu jener einfältigen Größe, und verborgenen gesunden Stärke, und dem Herzensfrieden der Alten erhöhet haben. Dieses zu thun nach Kraft und Maß, soll kindisches Wesen seyn?

Ich höre immer sagen, wo ein Mann, der wichtige Prozesse zu führen, ernsthafte Ge-

danken, die das Wohl ganzer Gemeinden, oder Leben und Tod betreffen, die Zeit hernehmen soll, sich um das, was man jetzt Literatur nennt, umzusehen?

Ich will hierauf einen Staatsmann antworten lassen, der die wichtigsten Prozesse zu führen, weltbekannte Akte auszuarbeiten, unzählige Klagen anzuhören, und vom frühen Morgen bis an den späten Abend sich mit dem Wohl ganzer Völker beschäftigen mußte. Man hat diesen Einwurf ohne allen Zweifel auch zu seinen Zeiten gehört, weil er ihn mit so vieler Genauigkeit beantwortet:

„Ich gestehe vor aller Welt, sagt er, daß ich die Werke der Dichter von meinen ersten Jugendjahren an liebgewonnen und gelesen habe, und noch immer lese. Diejenigen mögen sich ihrer Studien schämen, welche mit denselben niemand nutzen, und bei keinem Vorfall einen wahren Gebrauch davon machen, oder gegenwärtige Vortheile erhalten können; aber warum sollte ich nicht gestehen, daß ich Dichter lese, nachdem ich in den so vielen Jahren, wo ich meine Staatspflichten übernommen habe, bei keinem Vorfall, wo ich Vortheile erhalten, oder die Zeit für meine Ruhe, für mein Vergnügen, oder zu einer Erholung meiner Kräfte durch den Schlaf hätte anwenden können, habe zurückhalten und verhindern las=

sen, sobald es darum zu thun gewesen, einem meiner Landsleute zu dienen? Wer soll mir das nahe legen, oder es mir übel ausdeuten, wenn ich diejenige Zeit, welche man einem jeden gestattet, den Schauspielen in feierlichen Tagen beizuwohnen, seinen Geschäften oder Ergötzungen nachzugehen, oder auch die Erholung des Körpers und des Geistes zu pflegen, diejenige Zeit, welche man mit unnöthigen Schmausereien, mit Würfel- und Scheibenspielen (mit Trinken, und den fadesten, geistlosesten, tagelangen Unterhaltungen) zubringt, wenn ich diese Zeit ein vernünftiges Buch, einen geistreichen Dichter in die Hand nehme, und neue Kräfte sammle."

Jetzt, lieber Landsmann, wo wir noch von der Verfeinerungssucht entfernt, und eines männlichen, einträchtigen, kühnen Sinnes sind, unkundig sind des abstrahirenden, furchtsamen Kleingeistes in Künsten, der schwere Riesenkolben in Fäden auflöst, sollst du sprechen, da, wo jeder, der sich fühlt, hintreten und sprechen kann, jetzt sollst dem häufig witzelnden Ausländer die Ehre, das Muster des guten Geschmacks zu seyn, entreissen.

Hast du Zutrauen zu uns, und du schickst uns deinen Versuch ein, daß wir ihn drucken lassen, oder daß wir ihn lesen sollen, so glaube uns, unsere Kritik soll dich nicht kränken. Als

wir diese Beiträge schrieben, nahmen wir uns vor, mit einem jeden, nicht, wo andere bereits stehen, sondern wo er anfängt, auszugehen, mit jedem eine gleiche Bürde zu tragen, oft wieder nach den Ermüdeten und Muthlosen zurückzusehen, und uns länger und lieber bei der Menge derjenigen, welche nachfolgen, als bei den Einzelnen, welche mit höherer Kraft vorauslaufen, zu verweilen.

Hamlet,
vorgestellt von Huck.

So oft ich den Hamlet sehe, ist mir allemal, als wollte ich ein Buch schreiben, um zu sagen, was ich gesehen habe. Und doch sind meine Augen keine Augen des geprüften Kunstsehers! Und doch entgehen mir Schönheiten, die würdig sind, in unser Herz gegraben zu werden, wenn sie auch die einzigen wären.

Sohin kann ich diese Stunde nicht begreifen, wie es Zuschauer geben kann, die allein aus der Absicht hingehen, etwas, das nach ihrer Meinung nicht schön, nicht getroffen seyn sollte, zu finden. Wenn dann ihnen der Schauspieler einen Ton zu hoch oder zu tief nimmt, wenn er auf der linken Seite steht, indessen

er hätte auf der rechten stehen sollen: dann ist's Viktoria! dann hat man, was man gewollt; dann ist's richtig! und ihr himmlischen Mächte, und ihr Wälder und Klüfte hört's doch, und wiederhallt's in alle Welt aus! „Was denn?“ Der Schauspieler machte vier Schritte bis zur Thüre, und er hätte drei machen sollen.

Helft mir doch ihr stillern und bescheidenern Söhne der Künste, die ihr bei geistreichen Gegenständen des wärmsten Eindruckes fähig, die zufälligen Dinge des oft unwillkührlichen Ausdruckes nicht zu sehen vermöget, helfet für diese Sucht ein Heilungsmittel mir finden! Sie kommen zur Tafel, und die Speisen werden ungekostet davon getragen. Sie riechen daran, und reden von ihrem Geschmack, ohne davon zu genießen.

Nichts setzt die Geschäftigkeit dieser Beurtheiler mehr in Bewegung, als wenn es sich zuträgt, daß mehrere Schauspieler hintereinander die nämliche Rolle spielen. Dann geben sie jedem etwas zu, daß sie einem andern benehmen, loben jeden, um jeden tadeln zu können. Man weiß nicht, ob sie dem Künstler zu Leibe gehen, oder bloß aus der Absicht, ihre starken Kenntnisse in der Kunstanatomie zu zeigen, seiner Person sich als eines Kadavers bedienen wollen. Eines wie das andere, ist

ein Beweis kalter Herzen, seichter Kenntnisse, und wenn es ein Gesetz geben könnte, das die unzeitigen Kunstrichter nöthigte, für jeden Fehler, den sie rügen, eine Schönheit zu nennen: so würden die meisten verstummen; denn das Schöne kömmt ohne Geräusch, und es gehört eine feinere Seele dazu, den aufrichtigen Gang eines Mannes voll Saft und Mark zu bewundern, als über einen Hinkenden zu lachen.

Hast du bemerkt, was bei der Erzählung, daß des Königs Geist zu sehen sey, auf Hamlets Angesicht vorgieng; wie da ein seltsames Grauen und Entsetzen, Furcht, Ahnung und Kummer auf allen Zügen hervorkam? Hast du bemerkt, wie bei der Gegenwart und Erzählung des Geistes Hamlets Körper in die Höhe trieb, und länger ward? — Sahst du in dem Monolog: „Seyn oder Nichtseyn," bei den Worten: „Schlafen? Vielleicht auch träumen? Da, da liegts ꝛc." den schauderhaft emporgehobenen Zeigefinger, und sein in die Erde grabendes, suchendes Auge? Fühltest du bei der Stelle: „Was für ein Meisterstück ist der Mensch! Wie edel durch die Vernunft! Wie unbegrenzt in seinen Fähigkeiten! An Gestalt und Bewegungskraft wie vollendet und bewundernswürdig! Im Wirken, wie ähnlich einem Engel! Im Denken, wie ähnlich einem Gott! Die schönste Zierde der Schöpfung! Das Voll-

kommenste aller sichtbaren Wesen!" — die Ausbreitung und das Emporrichten seiner offenen Arme, das augenblickliche Entzücken seiner Seele über das Gefühl unumschränkter innerer Kräfte, und war dir selbst nicht wärmer um das Herz, war dir nicht selbst, wie noch selten in deinem Leben? Dann hast du auch das Uebrige verstanden; dann wirst du's nicht verstehen, wenn vom Beurtheilen unserer jetzigen Mode (denn dieß hat seine Moden so gut, wie jedes andere Ding) die Rede sich fügen soll.

Das Gewöhnlichste ist, daß man auf einen gewissen Zeitpunkt paßt, z. B. wo Hamlet zum erstenmal seines Vaters Geist erblickt; und dann darf der Schauspieler nur den Geschmack der Herren, welche diesen Monat die herrschende Parthei machen, kennen: so wird es ihm leicht seyn, sich bei denselben durch irgend eine Grimasse in Ansehen zu setzen. Haben diese Leute schon mehrere Hamlets gesehen, dann trägt die neueste, vielleicht die fälscheste Gebährde den Sieg davon, und ich wollte nicht dafür stehen, ob nicht von zwei Schauspielern, deren einer nach dem Geist beim ersten Anblick hinrennte, der andere vor Schrecken über die Bühne herab, unter das Parterre stürzte, jeder sein Glück, und seine Parthei machen würde.

Diese Augenblicke, liebe Freunde! sind es nicht, wobei man das Talent eines Künstlers erkennen kann. Diese Gebährden sind schon bestimmt, und wie das Gefühl der Hitze und Kälte uns allen gemein. Die Entzückung und der Jubel, die Freude und die Hoffnung haben, so wie die Furcht und die Traurigkeit, der Schrecken und das Entsetzen, ihre angewiesenen Ausdrücke, die zwar in Bestimmung der Grade schwer, noch schwerer in der Vermischung, aber da, wo sie von den Unwissenden am meisten bewundert werden, gemeiniglich am leichtesten zu treffen sind. Und wenn es Fälle giebt, wo bei Chören eben dieselben Bewegungen, wenigstens in dem ersten Momente, Platz finden: so ist es hier. Jeder Mensch, der über den plötzlichen Anblick eines seiner Natur schreckbaren Wesens von einem unwillkührlichen physischen Entsetzen ergriffen wird, stößt im ersten Augenblicke, als wollte er alles, was ihm nahe kömmt, entfernen, seine Arme mit ausgespreiteten Fingern von sich, beugt aber zu gleicher Zeit seinen Körper rückwärts und nieder, und erwartet mit erstarrtem und festgehaltenem Kopf, aus welchem die Seele alle zur Einholung einer Nachricht fähigen Theile heraustreibt, den Ausgang der Sache. Der ungeschickteste Taglöhner würde thun, was Hamlet gethan hat, nur, daß es

dieser, weil sein Geist höherer Art, und die Erscheinung ihm nicht unerwartet war, auf eine gesetztere Weise thun könnte.

Ich will gerne sehen, sagte ein Mann, (dem ich bis diese Stunde viele Kenntnisse zugetraut hätte, wenn er nur nichts gesagt hätte), wie es Huck bei den Worten machen wird: „Mütter! versöhnet euch mit dem Himmel!“ N. und N., fuhr er fort, machten es so. Es kömmt hier auf die Stellung und auf den Ton der Stimme an, und der Schauspieler, der eine Weile sein Gewissen erforschen muß, ob Angst, Furcht, Schrecken, Mitleid, Verzweiflung, Gottesfurcht rc. den meisten Antheil haben müssen, befindet sich in der Lage eines Schriftstellers, der, ohne zu wissen, was er schreiben soll, sich an's Pult setzt und denkt, nun will ich mir etwas einfallen lassen. Hätte jemand mit dem Manne gesprochen, ehe er den N. und N. gesehen: so würde er bald gesagt haben, Huck mag es machen, wie er will, mir macht er's recht; aber seht, nun hat der Mann den N. und N. gesehen.

Wunderbar ist es denn doch mit uns, und beinahe ist, was wir thun und urtheilen, ein Spielwerk unserer Launen und Grillen. Wenn es Huck, dacht' ich, als ich den Mann hörte, macht, wie N. und N., so wirst du bald sagen, er habe sie nachgeahmt; und macht ers

anders: so wette ich, wenn Leute um dich stehen, die denken, wie du, so macht ers dir nicht recht.

Warum suchen wir die Sache von Ferne, und springen mit Gefahr über den Graben, um drüben etwas zu suchen, was herüben zu finden ist! Es kommt hier nicht auf das Einzige, außer dem alles andere verfehlt wäre, sondern auf das Schönste, und auf das Beste an, worin dieser Ausdruck erscheinen kann, und Rubens und Mengs würden darüber nicht ebendasselbe Gemälde liefern.

„Eine Bäuerin (erzählt Diderot in seinen vortrefflichen Anmerkungen über den natürlichen Sohn) schickte ihren Mann zu ihren Aeltern, die in einem benachbarten Dorfe wohnten. Und da ward dieser Unglückliche von einem seiner Schwäher erschlagen. Des Tags darauf gieng ich in das Haus, wo sich der Fall zugetragen hatte. Ich erblickte ein Bild und hörte eine Rede, die ich noch nicht vergessen habe. Der Todte lag auf einem Bette. Die nackten Beine hiengen aus dem Bette heraus. Seine Frau lag mit zerstreuten Haaren auf der Erde. Sie hielt die Füße ihres Mannes, und sagte unter Vergießung von Thränen, und mit einer Aktion, die allen Anwesenden Thränen auspreßte: „Ach, als ich dich hieher schickte, hätte ich wohl geglaubt,

daß diese Füße dich zum Tode trügen?" — Glauben Sie, daß sich eine Frau von anderm Stand würde pathetischer ausgedrückt haben? Nein. Einerlei Umstände würden ihr einerlei Rede einflößen. Ihre Seele würde ganz von dem Augenblicke abgehangen haben; und was der Künstler finden muß, ist eben das, was alle Welt in dergleichen Fällen sagen würde; was niemand anhören würde, ohne es sogleich in sich selbst wahrzunehmen."

Doch es verdrießt mich beinahe, für diese Art von Zuschauern zu schreiben, die, ehe sie einen Begriff haben, was Natur und gesunde, getreue Darstellung sagen will —

(Denn wahrhaftig von Tafelgesprächen, und Almanachs lernt mans nicht, sondern multa tulit, fecitque Puer. Sie reden von einem Schauspieler, wie von einem Kapriolisten, und jeder Narr, der seinen Namen nicht schreiben kann, und jedes Puppenfräulein glaubt, über den Mann von Genie urtheilen zu können.)

— ehe sie den Unterschied guter und schlechter Muster gesehen haben, sich Grundsätze festsetzen, und davon sprechen, wie die Muster beschaffen seyn sollen. Nur Schauspieler, wie Huck, wie Marchand und Frau Antoine, Heigel und Heiglin, Sennfelder und wenige andere, machen, daß ich den Shakes-

pear auf der Bühne dulden kann. Sennfelder stellte den Hofpedanten Oldenholm in einem schmächtigen hatschelnden Gang, und einer entnervten, schwächlichen Höflingsmiene ausnehmend gut, und meisterhaft vor; eben so vortrefflich verhielt sich Frau Heiglin in der schweren Rolle der Ophelia, und sie wußte das Grauenvolle, das in dieser, wiewohl unerwarteten, zu plötzlich ankommenden Scene liegt, mit einer solchen Vermischung von Mäßigung und Wohlstand anzubringen, daß ihre Lustigkeit Mitleid und Thränen erweckte. Dieses Besinnen und Zurückrufen entflohener dunkler Ideen in dem starren, hingehefteten Auge! Diese Angst und Verwirrung in jedem zerrütteten Theil auf dem tugendhaften Angesicht! Hast du's nicht gesehen? — Nun, ich kenne dich, und glaube es dir. Ich weiß gar wohl, wie die Gesichter seyn sollen, die dir gefallen können.

Ich muß hier einigen Theaterposaunern zum Behuf einer Erinnerung erwähnen, welche von den Verfassern der Leipziger neuen Bibliothek der schönen Wissenschaften und der freien Künste bei Gelegenheit ihrer Beurtheilung des deutschen Museum über den Shakespear gemacht worden ist (B. 23. St. 2.) Nachdem wir, (heißt es, unter vielen andern wahren trefflichen Lehren) nachdem wir den einen Theil

des Publikums durch Halbkennerei verdorben haben, und der andere durch seine gräßliche Räsonnirsucht sich selbst zur Empfindung des Schönen verderbt hat: bei so traurigen Aspekten holen wir den Shakespear hervor, begaffen und bewundern ihn, wie die Leute in kleinen Städten einen Fremden — den Mann, der bei allem großen Genie nicht das mindeste Gefühl für das Schöne hatte, den Schriftsteller voller Auswüchse, voll wilden Feuers, voll geschraubter Witzelei, voll pöbelhaften Unsinnes, niedriger Sitten: was geschieht? — das Publikum steht da, wie vor den Kopf geschlagen, es weiß selbst nicht, was es dazu sagen soll: Männer, die Gefühl für Schönheit und Adel belebt, schweigen still, weil ihr Reden nichts hälfe: die Schaar der Halbkenner, die nur aus Nachsprecherei urtheilen, und den Kopf von dem Geschrei voll haben, womit uns einige poetische Abentheuerer unlängst über den Shakespear betäubten, geben sich die Miene, als wenn sie die Natur allein zu spüren vermöchten, und spüren sie, traun! mit so feiner Nase, daß ihnen kein Schimpfwort, kein Fluch und kein Kniestoß entwischt: ein anderer Haufe, der sich bei allem leidend verhält, und mit seinem literarischen Geschmacke, wie mit Tischen, Stühlen, und Schnallen nach der Mode richtet, lobt mit, weil jetzt die englischen Sachen

Mode sind, und verachtet sicherlich den Shakespear, sobald die geraden Stühlbeine wieder von den gekrümmten verdrängt werden; am lautesten und entscheidendsten urtheilt die Menge, (le vulgaire) welcher freilich das Puppenspiel, die Possen, und die schrecklichen Tiraden ungemein behagen: was haben wir also gewonnen? — daß die Ertheilung des Beifalls und der Richterspruch über unsere öffentlichen Ergötzlichkeiten in den Händen der Halbkenner, und des Pöbels ist, daß der Geschmack für das Schöne in der Knospe erstirbt, und nichts gefallen wird, als die beiden Extreme — Possen, die die Lunge zersprengen, oder tragische Tiraden und schreckliche Auftritte, die den Zuschauern Kopfweh und Uebelkeit machen. Das wahre Schöne, das zwischen diesen beiden Enden mitten inne liegt, es sey komisch oder tragisch, die edle Natur, die Grazie, jene Nüchternheit des Genies, die die Kunstwerke der Alten charakterisirt, Eleganz, Feinheit — sind alle Götter, die nunmehr viele Jahre länger ohne häufige Anbeter bleiben werden; und gleichwohl kann nie eine Nation sagen, daß unter ihr der Geschmack zur Reife gelangte, wo diesen Göttern nicht geopfert wird: wenn unsere Bühnen ihre Altäre sind, (und seyn können, ohne daß die Unternehmer dabei verhungern müssen) dann wollen wir sagen, daß wir ein Theater haben.

Ich wünschte, daß ich einen Auszug von dem Ganzen hersetzen könnte, um die Bedürftigen sehen zu lassen, was Männer von entschiedener Einsicht von dem Theaterwesen unsers Zeitalters halten. Es ist so ein drückendes trauriges Geschäft um die Ausübung der Kunst, und ich gehe manchmal niedergeschlagen von dem Theater weg, wenn ich bedenke, was für uns ein guter Schauspieler thun muß, und wie wenig wir Zuschauer thun, ihn aufzumuntern, und zu belohnen. So wenig, als wir Kleider ohne unsere unnützlichen und geschmacklosen Bordirungen tragen, sind wir aufgelegt, dem natürlichen Eindruck wahrhaft schöner Dinge zu folgen, und was an sich selbst rein, gut und unverfälscht ist, auch so in seinem einfachen Wesen zu empfangen, und einem großen Schauspieler wäre es leichter und lieber, vor Lessing, Göthe und Lavater, als vor ein paar Bänken mitvotirender Herren oder Damen zu spielen.

Bei — wurde jüngst folgendermaßen geurtheilt.

Personen: Zwei Herren, vier Damen, ein Fremder. (Man sitzt bei der Tafel.)

Erster Herr zum Fremden. (In einem eilenden Ton, wie man z. B. fragt, a propos,

sind sie jüngst brav naß geworden?) a propos, wie hat ihnen Huck im Hamlet gefallen?

Der Fremde. Sehr wohl; ich muß sagen, ausnehmend wohl, Hamlet ist —

Erste Dame. Also belieben die Frau Schwester dann gar nichts mehr? Belieben Sie doch; wars doch sonst Ihr Leibessen.

Zweite Dame. Nein, ich sage Dank, Frau Schwester. Ich habe gestern dem Guten zu viel gethan. Wir sind auf der Redoute gewesen, ich und Baron Praxel. Mein Herr blieb zu Hause. Da habe ich Limonade getrunken nach dem Tanzen; da war mir nicht wohl darauf; hernach trank ich Mandelmilch, war mir auch nicht wohl darauf.

Vierte Dame. Hättest Chocolade trinken sollen.

Zweite Dame. Habs schon gethan? Meinst, ich hätte es nicht gethan? Zu Hause gleich. War mir etwas besser darauf.

Der Fremde — ein schweres Stück, und ein guter Akteur kann sich auszeichnen.

Der erste Herr. Ach par Pleu! gewiß. Ich habe ihn von vieren gesehen; vom Chikaneder, Schröder, Huck und Lamprecht; hats ein jeder brav gemacht.

Der Fremde. Ich fürchte, Sie werden ihn bald öfters sehen.

Der erste Herr. Wie so?

Der Fremde. Weil es jeßt bald Mode werden wird, daß man mit etlichen Rollen herumzieht, so, wie einige der sogenannten Virtuosen mit etlichen Koncerten bei Höfen herumziehen. Das thun auch die Springer, Dratgeher, Taschenspieler. Und ich wünschte, daß es recht viele so machten, so würde es bald aufhören.

Der erste Herr. Ich will sie schon kommen lassen, wenn sie nicht fortkommen.

Der Fremde. Dafür wird derjenige sorgen, der kommen will. Man darf nur einen geschickten Akteur in der nämlichen Rolle drei- bis viermal gesehen, und einen ehrlichen Körper, und eine vernehmliche Stimme haben, so macht man ihn nach. Stellen Sie sich vor, was derjenige hervorbringen könnte, der sich die besten Züge der vier Schauspieler, die sie gesehen haben, gesammelt, und auf gewisse Art eigen gemacht hätte.

Zweite Dame. Heute ließ ich den Doktor kommen! der verordnete mir Thee mit Eiern. Ich mußte ihn nehmen, weil er zugegen seyn wollte, wann ich ihn nehmen würde.

Vierte Dame. Ist ein einfältigs Trank. Was hast Du für einen Doktor?

Zweite Dame. Den Herrn Zeisler.

Vierte Dame. Der die Nassin gehabt? Tröst's Gott! die Höhin hat ihn auch gehabt.

Lebte diese Stunde noch, wenns ihn nicht gehabt hätte. Ich bitte Dich gar schön mit Deinem Doktor.

Erste Dame. Lernen nichts die Leute.

Vierte Dame. Nicht das geringste. Da sollst Du einmal die Doktores von Straßburg sehen, Frau Schwester. (zur zweiten Dame) Will Dir meinen Doktor schicken. Wart, sollst meinen Doktor haben.

Zweite Dame. Werde Dir verbunden seyn. Hernach, wie er fort war, trank ich Kaffe, und aß etwas Süßes; war mir nicht wohl darauf. Hernach nahm ich Weinstein, ehe ich gieng. Ist mir wieder nicht wohl darauf. Werde heute Abend ein wenig Schlitten fahren.

Der Fremde. Zudem hat ein solcher Akteur immer einen Vortheil, den ein hiesiger nicht hat. Er ist der letzte, den man in einer Rolle sieht, und der letzte (geben Sie nur acht!) ist allemal der beste.

Der erste Herr. C'est vrai. Da haben Sie recht. Diable! Da haben Sie recht.

Der Fremde. So unbillig, oder wie man es nennen soll, ist manches Publikum, daß es an solchen Tagen alle vorgehende Verdienste seiner besten Schauspieler vergißt, und diese müssen, so lange jenes im ersten Eifer ist, ihren eigenen Landsleuten sorgfältig aus dem Wege gehen, wenn sie sich nicht der Gefahr

aussetzen wollen, von denselben herabgesetzt, oder mit einer empfindlichen Grobheit, die kein ehrlicher Mann auf sich liegen lassen kann, empfangen zu werden.

Der erste Herr. Der Henker! Sie haben recht. Aber nå! sie habens alle Viere brav gemacht.

Die dritte Dame. Ich gebe den Preis dem Schröder; der machts am besten.

Die vierte Dame. Wenn Du ihn erst gesehen hättest!

Der Fremde. Wie? die gnädige Frau, die dem Schröder den Preis ertheilte, haben ihn nicht gesehen?

Die dritte Dame. Nein; es war unausstehlich heiß; aber die Frau Schwester hat ihn gesehen.

Die vierte Dame. Ja, das muß ich sagen, mit dem Schröder halt ichs auch. Es war schon alles so curios —

Der Fremde. Wie wars dann?

Die erste Dame (etwas verlegen). Es war so — wie soll ich gleich sagen par Exemple — — Wenns nur nicht so heiß gewesen wäre!

Die zweite Dame. Ich aß zwei Schaalen —

Die vierte Dame zum Fremden. Excellent wars, sag ich Ihnen.

Der erste Herr. In solchen Sachen schweig ich allemal still, wenn eine Dame spricht. Wir urtheilen, wie wirs meinen; aber es manquirt uns das Gefühl.

Die zweite Dame. War mir so ziemlich wohl darauf.

Die vierte Dame. Aber das Niederstechen kann ich nicht leiden, und das traurige Wesen schon überhaupt nicht. Wenn ich traurig seyn will, weiß ichs schon.

Der erste Herr. Das ist aber veritabl engländisch; das ist Genie. Es ist curios, daß die Deutschen ihnen nicht nachkommen. Ich möchte wissen, daß sies hier nicht auch machen können.

Die erste Dame. Reden Sie nur von hier nichts.

Der erste Herr. Warum nicht? Thäte sich es nur schicken auf unser einen!

Die erste Dame. Das wäre schön, ja. Aber nein, in der Jakobidult, da kommen einige hieher, da lache ich mir allemal genug; da lache ich mir vor.

Der erste Herr. Das sind meine Männer auch; (zum Fremden) der Unterschied ist, daß nämlich die ordentliche Schaubühne eine der gereinigten ist; dort darfs nicht seyn. Sie glauben nicht, wie seit kurzem unser Geschmack gebildet worden.

Der Fremde. In der That, das merke ich, wo ich hinkomme.

Der erste Herr. Da dürfte sich kein Harlequin blicken lassen.

Der Fremde. In Harlequinskleidern.

Der erste Herr. Man wacht bei uns jetzt erstaunlich auf, und die Leute werden überall anders.

Der Fremde. Das ist viel.

Der erste Herr. Ich lasse mir doch keinen großen Hut machen; ich glaube nicht, daß die Mode lang dauert.

Die erste Dame. Sie können sich ihn ja abschneiden lassen, wenn sie abkommt.

Der erste Herr. Ist auch wahr, da hätte ich mir wieder nicht zu helfen gewußt.

Die zweite Dame. Frau Schwester, laß mir bald Kaffee machen.

Der Fremde zum zweiten Herrn. Sie reden gar nichts.

Die zweite Dame. Aber fein stark, sonst wird mir nicht wohl darauf.

Der zweite Herr. Mir schmeckt das Ding da so gut.

Der Fremde. Sahen Sie den Hamlet auch?

Der zweite Herr. Ich komme Jahr aus Jahr ein in keine Komödie. Ich kanns nicht leiden das Komödiantenwesen da. Ich thue lieber trischaken.

Mit festlicher Erwartung gieng ich an dem Tage nach der Bühne, wo man uns das große Ballet, die Belagerung der Stadt Paris, oder die Liebe Heinrich des vierten und der Gabrielle geben würde; denn ich gebe niemand zu, daß jemand mehr Ehrfurcht für die hohen und äußerst seltenen Talente eines wahren Tänzers oder Pantomimisten besitze, als ich. Und da es schien, daß man dießmal dieses heroische Ballet zur ersten Angelegenheit machen würde, und dabei keineswegs die Absicht haben konnte (die man sonst, man mag wollen, oder nicht, haben muß) die guten oder auch schlimmen Eindrücke des vorhergehenden Spieles aus den Gemüthern der Zuschauer hinauszujagen: so stellte ich mir im voraus das Vergnügen vor, das ich empfinden würde, mich bald durch schöne Gemälde, bald durch schöne Gruppen und Znsammensetzungen, durch einzeln meisterhafte, ausdrucksvolle, malerische Stellungen, und überhaupt durch den Anblick auf das Ganze, vom Mitleid, Angst, Schrecken, Furcht und Freude, mit einem Wort, von etwas Großem hinreißen zu lassen. Wenn nun vollends, dacht ich, der herrliche Anblick von schicklichen Dekorationen, der große Ausdruck der Musik, und die übrigen mächtigen Gottheiten erscheinen, die bei einer Pantomime, wenn sie diesen so vielsagenden Namen verdienen kann, erscheinen sollten. —

Doch ich will ehe nach meiner Gewohnheit einige meiner Begriffe von dem pantomimischen Tanz, so wie ich durch die Natur, durch Beobachtung und Studium darin gestärkt worden bin, hersetzen, damit ich nicht unverständig und ohne Grund, oder aus Absichten zu reden scheine. Ich rede mit niemand freier und offenherziger, als mit dem wahren Künstler. Wenn meine Grundsätze mit seinen Empfindungen auch nicht übereinkommen, so weiß er: (denn

didicisse fideliter artes
Emollit Mores, nec sinit esse feros.)

daß meine Meinung keineswegs Chikane oder Verachtung, sondern deutscher aufrichtiger Herzensrath sey, das weiß er, und nimmt eben aus der Ursache alles, was ich sage, freundschaftlich auf. Nur Stümper und saftlose Schauspieler scheuen die Blicke des unpartheiischen Freundes; diese wollen immer gelobt, und bei den elendesten Erfindungen immer gestreichelt seyn; aber der gute Dichter, der nicht bloß kalte Intriquen anlegen, sondern Charaktere schildern und Gemälde vollenden kann; der Schauspieler, der kein bloßer Deklamant, und Auswendiglerner, sondern selbst Dichter ist; der Tänzer, der malen, und nicht bloß springen kann, diese denken, wenn man gar alles schön findet, mit allem Recht, wie Gellerts Maler.

Die Grundsätze eines Tänzers sind nach ihrem Ursprung und Endzweck keine andern, als die Grundsätze des Malers, des Dichters ꝛc. nämlich gewisse Leidenschaften und Gefühle nach gewissen Charaktern sinnlich, und zwar bei dem Tänzer, durch Mienen und Gebehrden auszudrücken; sein Gesicht muß jeder feinen Abänderung fähig seyn; seine Augen müssen sprechen, seine Hände und Beine müssen handeln, und die ganze Bestrebung seines Körpers, der auf das vollkommenste gebaut und gebildet seyn soll, muß so gespannt, so nach einem Ziele gerichtet werden, daß man, wenn man auch, wie beim Torso des Herkules Kopf, Arme und Beine wegnehme, dennoch eine unendliche Kraft und Wendung, und ein gegenwärtiges Bestreben in allen Muskeln des Körpers wahrnehmen, und bestimmen könnte. Die Gesetze dieser Bewegungen kommen mit allen Artisten gemeinschaftlich überein. Je edler und ungezwungener sie sind, je deutlicher und natürlicher sie die Empfindungen der Seele ausdrücken, desto vollkommener ist ihre Pantomime. Die Fähigkeit dazu ist, wie bei allen den andern Künsten, ein Geschenk der Natur, und kann durch keine Regeln gelehrt, und durch kein Bemühen ersetzt werden.

Nämlich jede innere Bewegung der Seele wirket eine sichtbare Aeußere, die nicht will-

kührlich, sondern einer gewissen Seelenbewegung angemessen, und einzig und (das Erstaunen und andere wenige bei sich selbst stillstehende Gemüthsverfassungen ausgenommen) überhaupt dahin gerichtet ist, einen Gegenstand oder eine Empfindung von sich zu entfernen, oder immer heftiger an sich zu ziehen, und desselben zu genießen. Daraus entspringen, wie die Farben aus einer Mischung des Weißen und Schwarzen entstehen, alle Mittelbewegungen, die nach den unendlich mannigfaltigen Abwechslungen der Charaktere, und der Zeitpunkte, unendlich verschieden sind. *) So viele Bewegungen der Pantomimist macht, so viele Gemälde liefert er, und er müßte bei jeder Stellung, wenn man ihn halten ließe, sagen können, was er mit diesem Gesicht, mit dieser Armhaltung habe ausdrücken wollen. Diese Forderung wird man sagen, ist außerordentlich schwer zu erfüllen. Das ist sie, lieber Freund; aber es folgt nichts daraus, als daß die Tanzkunst vielleicht die schwereste aller schönen Künste sey, und daß der Mann, der ein Bal-

---

*) Phrynichus, einer von den ältesten tragischen Dichtern sagte, daß das Meer, bei der höchsten Fluth im Winter, nicht so viele Wellen habe, als das Ballet verschiedene Züge und Figuren haben könne.

let verfertigt, ein Mann von Genie und Geschmack, und der es ausführt, mehr als ein maschinmäßiger Beinbeweger seyn soll.

Die Alten machten so viel Wesens aus der Pantomime, denn sie wußten zu gut, wozu der Gebrauch derselben im bürgerlichen Leben nützlich sey; wir scheinen uns kaum um die Bedeutung dieses Namens zu bekümmern, und mit allem, was man uns vormacht, wenn es nur etwas ist, das wir auf der Stelle nicht gleich nachmachen können, vorlieb zu nehmen.

Nichts ist unserm Herzen und Geschmack schädlicher, als das Müßige, es mag nun in Empfindungen oder Thun bestehen, und doch giebt man sich so oft alle Mühe, etwas, das am Ende nichts, als ein regelmäßiger, prächtiger Müßiggang ist, hervorzubringen. Auch ist dieß das größte Hinderniß, warum die Künste in Absicht auf den wahren Nutzen des Lebens ewig zurückbleiben, und das niemals werden, was sie seyn könnten, daß man sich mit allem begnüget, alles für schön hält, was Mühe kostet, und von denselben niemals verlangt, das zu leisten, was sie einzig leisten sollten. Darüber verliert man die Gesundheit der Vernunft, und die Kraft des Nachdenkens. Man hat den Pedantismus in den Wissenschaften, nämlich den Eifer, viele Mühe auf unnützliche

Dinge zu verwenden, so oft lächerlich gemacht, wann werden wir einmal anfangen, den Pedantismus in den Künsten zu ahnen, und den Muth ausüben, etwas leer zu nennen, was leer ist, und Flittergold von dem wahren zu unterscheiden? Wenn ein Seiltänzer oder Gaukler eine viertel Stunde auf der Spitze einer Zehe steht, und sich im Wirbel herumdreht, so weiß ich wohl, was es bedeutet; es bedeutet gerade das, was manches Concert, worüber der Virtuos manche Jahre sich üben mußte, ausdrückt, nichts, auf dem ganzen Erdboden nichts, als Gaukelei; aber wenn ein Tänzer und eine Tänzerin, welche vom Geist des Dichters beseelt seyn sollen, im höchsten Affekt sich auf dem Absatz des Schuhes herumwirbeln, oder mit großer Geschwindigkeit ihre Schenkeln verwickeln, den Leib bis zum Abbrechen krümmen, so rufe ich alle neun Musen auf, mir nur von weitem, was dieß ausdrücke, zu sagen.

Beinahe einen jeden gesunden Klotzen beiderlei Geschlechts, kann man die Kunst lehren, Entrechals und Cabriolen zu machen, den Kopf zu Verdrehungen, und die Arme und Schenkel zu erbarmungswürdigen Grimassen zu zwingen. Diese Anstrengung kann unmöglich der Beruf des Tänzers mit Geist seyn. Der wahre Geschmack flieht vor allem,

was schwer ist. Versichert, daß diese Bestrebung gemeinen Talenten angehöre, bemüht er sich, überall die Spuren der Natur aufzusuchen, und die stille Anmuth und Würde der einfachen Grazien zu gewinnen. Er zieht niemals den Geschmack des Volkes zu Rathe, und beschönigt seine geistlosen Erfindungen niemals mit der beleidigenden Entschuldigung, daß er der Schwachheit seiner Zuseher etwas aufgeopfert habe, sondern er traut seiner Kunst die Kraft, und seinem Zuseher die Güte des Gefühls zu, daß, wenn er ihm das Schöne vorhält, er nicht unempfindlich seyn werde, das Schöne zu lieben. Seine Bewegungen belehren den Künstler, klären dem Dichter Geheimnisse der Worte auf, geben dem Redner eine unwiderstehliche Kraft, und den Gesellschaften der Bürger den guten Ton.

Doch ich werde noch öfters die gute Gelegenheit benutzen, von diesem, den Künsten und dem guten Geschmack höchstwichtigen Gegenstand zu sprechen, und will dießmal sogleich des gegenwärtigen Ballets erwähnen.

Man vergesse nicht, daß das Ballet genannt wird die Belagerung der Stadt Paris, oder die Liebe Heinrichs des Vierten und der Gabrielle; daß mithin diese zwei Gegenstände Belagerung und Liebe, mit einander verbunden, und

die Hauptsache seyn, und daß keine Vorfälle zugegen seyn sollten, die zur Sache nichts beitragen, oder welches eines ist, welche man, ohne daß darum das Ganze leiden würde, wegheben könnte. Das sind einige meiner Grundsätze vom Drama, denen das Ballet, als eine Handlung, vollkommen untergeordnet ist.

Erster Akt.

Ein Wald. In der Tiefe einige Bauern, deren ein Theil Holz fället, der andere dasselbe zu Haufen richtet. Sie beginnen hierauf, nachdem sich Bäuerinnen dazu gesellen, sämmtlich einen Tanz.

Während demselben hört man ein Jagdhorn, und indem sich die Bauern entfernen, tritt König Heinrich mit einigen Gefährten heraus, und tanzt, daß es eine rechte Freude ist. Mittlerweile erblickt man die Bauern mit ihren Bäuerinnen wieder in der Tiefe der Bühne; sie staunen und bewundern, und getrauen sich nicht hervorzugehen, welches besonders die letzten sehr artig dadurch ausdrücken, daß sie sämmtlich ihre Schürze bei einem Ende nehmen, als wenn sie sich schämen wollten

(sollte sich dann die schalkhafte Schüchternheit nur durch eine Pantomime ausdrücken lassen, oder haben sich die Bäuerinnen verabredet, eine der andern es nachzuthun?). Heinrich erblickt sie endlich, legt liebevoll seine Hände über sie, beschenkt die Männer und entfernt sich. Nun möchten sich, wie natürlich die Bäuerinnen des Geldes bemächtigen, und da sich jene nicht dazu verstehen wollen, so fängt man dann an, sich zu balgen und scherzhaft zu necken, bis endlich die Bauern die Hälfte ihres Geschenks abgeben, worauf sie vor Freude sich mit einem Tanz belustigen.

(Ich kann hier eine Erinnerung nicht vorbei gehen lassen, wovon einen jeden seine eigene Natur und Erfahrung überzeugen muß. Also vorausgesetzt, daß der Balletmeister die Wahrheit der Leidenschaften nachahmen soll, so finde ich nicht, wie man einer Menge Menschen zumuthen kann, daß sie alle gleich aneinander stehen, alle eben dieselben Wendungen zu gleicher Zeit machen sollen. Den Exercierplatz ausgenommen, werden sich, wo viele Menschen von dem nämlichen Vorfall interessirt werden, nicht zwei in ausgleichenden Stellungen zusammentreffen; denn unsere Charaktere sind so verschieden als unsere Gesichter. Daß diese symmetrischen Stellungen immer gewöhnlich gewesen, das macht sie darum nicht

schön, nicht natürlich, das verhindert nicht, daß der Antheil, welchen die Zuschauer nehmen sollten, nicht außerordentlich geschwächt wird, wenn sich alles bewegt, als wenn es durch einen Drath regiert würde. Mir däucht, die Mannigfaltigkeit, welche die Natur in diesem Stücke beobachten würde, müßte etwas wunderbar Angenehmes hervorbringen. Ein jedes Paar formirte dann seine eigene Scene, seine eigene Gruppe. Einige Bauern würden ihr Geld gleich, andere karg, andere gar nichts weggeben; diese würden durch List, jene durch Drohungen, wieder andere durch Bitten, und Schmeicheleien überwunden werden. Es ist, wie es scheint, ein so unwichtiger Vorfall, und doch würde er, auf diese Art ausgeführt, unglaublich reizend, denn er würde wahr seyn. Auch hätten die Tänzer und Tänzerinnen Gelegenheit, ihre Talente in schönen Gruppen, guten Erfindungen, natürlichen Stellungen hervortreten zu lassen.)

Aber nun wieder zum Ballet. Indeß die Bauern tanzen, zieht sich ein Ungewitter zusammen, das sich durch ein entferntes Murmeln des Donners, und durch einzelne Blitze ankündigt. Bei diesen Blitzen halten Anfangs die Tänzer plötzlich ein, sehen einen Augenblick schüchtern gegen den Himmel, und fallen mit der vorigen sorglosen Freude sogleich wie-

der in den Takt des Tanzes ein; (dieses ist im Vorbeigehen eine von den Schönheiten dieses Ballets) das Ungewitter rückt mit Stärke heran, und die Bauern greifen zu ihren Werkzeugen, und entfernen sich.

Dieß Ungewitter ward sehr gut vorgestellt; nur soll sich ein Ballet- und Maschinenmeister stets erinnern, daß das große Schauspiel der Natur nicht überall zu erreichen, und daß viele Dinge, welche in der Natur wegen ihrer gräßlichen Ausbreitung und Verwüstung schön sind, in jeder Nachahmung zurückbleiben, und aufhören, Schönheiten zu seyn. Das dumpfe Gemurmel von weitem, die schlängelnden Blitze in einer grauenvollen Finsterniß, mit einem Wort, das

Intonnere Poli, crebris micat ignibus aether

läßt sich nach so vielen Versuchen, nun so ziemlich gut nachmachen; aber, wenn ich z. B. ein Haus, oder einen Baum verbrannt werden sehe, so wache ich allemal auf, und denke, daß ich auf dem Theater bin. Ich erinnere mich wohl, wie es in der Natur ist; aber ich sehe es nicht.

Während diesem Ungewitter sieht man die Gefährten des Heinrich, die ihn vermuthlich aufsuchen, einzeln durch den Wald irren. Heinrich kommt, nachdem sich der Himmel

wieder aufklärt, von dem Wald heraus, und legt sich ermüdet unter einen Baum. Sogleich erscheint ein rüstiger Junge, von dem ich anfangs glaubte, daß er so gut seyn würde, ihn auf den rechten Weg zu führen; denn da ich ganz mit den Gedanken in den Zeiten Heinrichs war, so hatte ich das alte mythologische Ding, den Cupido, längst vergessen, auch wußte ich nicht, daß er die Menschen gern alsdann überfalle, wenn sie vom Arbeiten ermüdet sind. Genug er zog seinen Ueberrock aus, gab dem Heinrich zu verstehen, daß er der allgemeine Gelegenheitsmacher sey, und führte ihn ab. Ende des ersten Akts. O Belagerung! Belagerung!

Zweiter Akt.

Ein blumichter Hain. Gabrielle schlummert, den Kopf auf die Hand gestützt, auf einer Rasenbank.

Heinrich sieht sie, und schon liegt er zu ihren Füßen ausgestreckt und hinaufflehend. Amor hängt seinen Hut und seinen Degen an die Scene.

Ein Chor von Tänzerinnen umtanzten die Liebenden, bekränzten, verwickelten beide mit

Rosen, indeß diese beschäftigt sind, dem Amor zu schmeicheln, und ihm ihre Unterwürfigkeit zu bezeigen, bis endlich Heinrich für besser befindet, sich mit seiner Gabrielle wegzubegeben. Nun macht sich Amor an die Tänzerinnen, die er sämmtlich auf eine erbärmliche Art verwundet, daß sie vor Liebe bersten möchten, wie man daraus abnehmen kann, weil sie sich um einen alten Ritter von Heinrichs Gefolge, der eben ankommt, seinen König aufzusuchen, herum drängen, ihn mit Kränzen umflechten, und allen ihren Reizungen aufbieten, den grauen Krieger empfindlich zu machen. Selbst Amor schießt seine Pfeile auf ihn ab; allein er bleibt unempfindlich, worauf sich der beschämte Chor entfernet. Dieser Held sieht mit Erstaunen Heinrichs verlassnes Schwert und Helm, mittlerweile dieser mit seiner Gabrielle ankommt, und diesen Freund sehr freundlich bewillkommt. Man hört einen Kriegslärmen, Heinrich zerreißt seine Rosenfesseln, bewaffnet sich und verläßt Gabrielle, die ihm einen Federbusch auf seinen Hut steckt, und dann ohnmächtig in die Arme der eben ankommenden Tänzerinnen fällt. Dieß ist der zweite Akt. O Belagerung! Belagerung!

Dritter Akt.

Die Stadt Paris. Ein Lager, und aus diesem ein Sturm in die Stadt. (Dieses Bild gehöret in meinen Augen unter diejenigen, welche auf der Schaubühne, wo doch alle Dinge größer seyn sollen, als sie in der Natur sind, gemeiniglich verlieren; denn, wenn man auch statt der Musketen, die man auf dem Theater häufig losbrannte, Stücke ablösen sollte, so würde es doch lassen, wie ein Gemälde in Miniatur gemalen, und die ähnliche Wirkung verfehlen.) Der Sieg bleibt so weit unentschieden, als durch diesen Sturm die Stadt nicht übergieng. Man machte indeß einige Gefangene, und indem ihnen Heinrich eben Verzeihung ertheilt, trug ein Abgeordneter von der Stadt dem König ein Duel an, welches dieser annimmt, aber einem andern übergiebt, der seinen Gegner glücklich zu Boden wirft. Hierauf ergiebt sich die Stadt, und die verhungerten und elenden Einwohner laufen schaarenweise heraus, und bitten um Gnade und Lebensmittel, womit sie Heinrich beschenken läßt. (Ein sehr rührender Einfall, der in der That diese gute Wirkung verdiente, die er hervorbrachte.) Indeß brachten die Abgeordneten der Stadt die Schlüssel. Sie er=

hielten gleichfalls Verzeihung, und indem sich auch Gabrielle dabei einfindet, erhält das Ganze einen feierlichen, prächtigen, freudigen Ausgang. Darin besteht der Plan des gegenwärtigen Ballets, das aber hier nur im Allgemeinen entworfen ist, weil es für diese Blätter zu weitläufig seyn würde, jedes Chores, jedes Solo und Duets, und jeder andern Schönheit, als z. B. des Fahnschwingens und der Figuren, die damit in der Luft und auf Erden formirt werden, zu gedenken.

Wenn man nun das Ungewitter im ersten Akt, und dann den Erzlärmen bei dem Sturm wegnimmt, wenn man wegnimmt, was man, ohne das Ganze zu verderben, wegnehmen kann, z. B. den ganzen ersten Akt (die Scene mit dem Amor ausgenommen, weil darin auf den zweiten Akt vorbereitet wird); so begreife ich nicht, welcher von beiden Titeln die untergeordnete Episod des andern sey; denn Gabrielle hat keinen Einfluß auf die Belagerung, noch diese auf die Gabrielle. Zu diesem Zweifel verleiten mich meine einmal angenommenen Grundsätze, vermöge welchen ein Ballet, wenn es auch ganz lyrisch seyn sollte, dennoch immer ein Drama ist, dessen sämmtliche Theile zu einem Ganzen passen, Glieder eines Körpers seyn sollen. Doch dieß bei Seite gesetzt, so sind die wichtigsten Zeitpunkte in diesem

Ballet diejenigen, wo Heinrich der Gabrielle seine Liebe erklärt, und wo er von ihr Abschied nimmt. Die Ausführungen waren in ihrer Art meisterhaft; aber ich weiß nicht, ob ich den ersten Zeitpunkt wählen, und ob ich ihn auf diese Art ausführen würde.

Was würdest du sagen, göttlicher Plato! (oder warst du ein Pedant?) wenn du lebtest und kämest, und sähest einen der größten Fürsten, welchen Europa in der Geschichte aufzuweisen hat, niedergekrümmt und gleich einem unbärtigen Jungen, ächzend zu den Füßen eines — Mädchens.

Vergieb mir, Freund der Kunst und des deutschen Inlands, diesen Einfall, von dem ich schon jetzt, da ich ihn niederschreibe, voraussehe, daß er den Kunstrichtern eine Thorheit, und den Künstlern ein Aergerniß scheinen wird. Ich möchte gerne in allen Dingen etwas Männliches haben, möchte gerne, daß man uns unsere Schwachheiten nicht noch obendrein herausmalte, damit nicht mancher Junge unter den Zusehern auf den Gedanken gerathe, zu glauben, es gehöre Geisteskraft und Genie dazu, seinen Kopf vor die Füße eines Mädchens zu legen, oder zu glauben, er sey auch fähig, wie dieser Heinrich, in Liebe zu zerschmelzen, und doch zugleich festen Heldensinnes zu bleiben. Ich denke immer, solche

Gemälde müssen doch, wenn sie der Künstler nicht für ganz leer ausgeben will, etwas einflößen wollen, z. B. ein Wohlgefallen an denselben, und mithin die Nachahmung, oder ein satyrisches Lächeln, und ein schamhaftes Gefühl der beleidigten männlichen Würde, oder so etwas, und endlich glaube ich, daß sich in solchen Stellen ein weiser Mann nicht gerne würde sehen lassen, weil er gewiß weiß, daß wir Zuseher uns nicht erwehren könnten, etwas von unserer Hochachtung gegen ihn zu verlieren.

Ich glaube mit jedem guten Kopf, welcher einen Endzweck seiner Arbeit hat (denn gewiß haben viele gar keinen; sie laufen, ohne zu wissen, wohin;) einer Denkungsart und einer Absicht zu seyn, und ich hoffe, daß ich in dem engen Raum dieser Blätter nach und nach etwas sagen werde, das hinreichend seyn wird, unsere Meinungen zu vereinigen, und die Kunst mit der Natur, und dem bürgerlichen Leben auszusöhnen.

Emilia Galotti von Herrn Leßing.

Der Werth dieses sehr guten Originals unter den besten deutschen Originalien ist nicht un-

entschieden. Viel wahre, aber auch viel civilisirte studirte Natur, meisterhaft ausgedachte Kunst in Zeichnung und Colorit, Wahrheit gekünstelter Charaktere, große Weltkenntniß, kurzer bestimmter Ausdruck, aber auch viel Witz, viel gelehrte Wortspiele. Wozu schon der Maler? sagte wer, wozu der Mörder? Meisterstücke, nachdem sie da sind; aber mußten sie da seyn? Und dann das Niederstechen am Ende? — Ich weiß nicht, ob nicht die Hälfte der empfindenden Zuschauer, die zwar mit der unglücklichen Lage der Personen, aber nicht mit ihren Charaktern sympatisiren, gewünschet haben, daß dieß nicht geschehen wäre? Ob diesen Mord auch die Hälfte von denjenigen, welche sich ganz in die Lage des Vaters denken, wohl vermuthet haben? In diesem gegenwärtigen äußersten Schmerz über die schwärzesten Cabalen, über das verwüstete Wohlseyn der Familie, über die grausame Mißhandlung des Vaterrechts, über den Blick auf die zukünftige Schändung seiner Tochter, in dieser fürchterlichen Betäubung, wo nur ein Augenblick zur Entscheidung übrig war, würde dieser und jener Vater mit dieser vorausgesetzten Gemüthsart ganz gewiß so gehandelt haben; aber würden die Väter auch überhaupt so handeln? Würde es den meisten Vätern, wenn sie auch eben so viele Entschlossenheit besäßen,

natürlicher seyn, so zu handeln? — Doch der fünfte Akt geht zu Ende, und so würde jeder von uns verlegen seyn, zu sagen, wie das Ding sich anders enden sollte, außer man wollte alles niederwürgen, den Prinzen, die Tochter und sich selbst, oder der Tochter in die Kutsche hineinhelfen, und nachheulen. Genug hievon: Emilia Galotti ist immer ein treffliches Stück, und eine reiche Quelle für die Talente des Schauspielers.

Wer mit dem Herzen im Auge in eine Gallerie tritt, wo die Ideen großer Meister aus den Gemälden hervorgehen, der glaubt alles auf einmal zu sehen, und sieht nichts, und glaubt verschlungen zu werden. Und wenn er wieder aufwacht, sagen kann ers dann niemand, was er gesehen hat; aber herrliche Dinge waren es, in denen er, so oft er sie zurückruft, Ruhe der Seele findet und Kraft des Lebens. Wer die Sprache bereichern, neue Gefühle lernen will, lernen will die hohe Kunst, einen Dichter zu lesen, ein Gemälde zu genießen, der betrachte das, was an einem guten Schauspieler erscheint, wenn er spricht, was eintritt in seine Miene, in seinen Gang und in seine ganze Gestalt.

Wer nie einen Marinelli gesehen hat, der konnte die ganze Geschichte desselben mit allen Erklärungen und Anmerkungen in Hrn. Hucks

meisterhaften Zeichnungen lesen. Alle Arten und Abänderungen dieser Geschöpfe giengen, nach dem Bedürfniß und den Gelegenheiten, auf dem Gesicht, in den Bewegungen dieses trefflichen Schauspielers hervor, und bei jedem neuen Zug mußte man sagen: Ich fühle es, wenn ich auch nichts hörte, das ist ein Marinelli. Scharfe Spionenaugen, die sich nach der Art dieser Leute von Zeit zu Zeit halb schließen, und zwittern, als verstünden sie, jede Sache feiner zu sehen, denn andere Menschen, oder als könnten sie von allen Dingen den Sinn errathen, mit sklavischer zuvorkommender Gefälligkeit, die geheimsten Wünsche zu errathen, und doch sichtbare Verachtung desjenigen, mit dessen Schwachheiten sie vertraut sind; eine lieblose vornehme Chikanenmiene, auf der alles zerfährt und kein Gedanke haften will, kalt und bedächtlich, und doch voll heimlicher Zerrüttung, und aufkochend vom lauernden Höflingsgroll; — Gang und Bewegung und Stellung, dumm dreist, unverschämt, jedem ehrlichen geraden Mann Ungezogenheiten zu sagen, sobald sein Fürst ihn anlächelt, und über alles zu entscheiden, und dann feig und niederträchtig, wenn es nicht nach Wunsch gehen will. — Dieß kam alles in Hucks Mienen, bald zusammen, bald einzeln, überall trefflich in Licht und Schat-

ten. Meisterhaft waren seine Uebergänge vom erkünstelten Verdruß zur Höflingsversöhnung und Heiterkeit. Dieß sind die schwersten Stellen für einen Schauspieler. Man muß die Wolke nicht wegreißen, sondern wegnehmen, die nächstkommende Miene nicht gleich herzerren, sondern ankommen lassen; man muß wissen, welche Theile des Körpers der Seele am ersten zu Gebot stehen; ob sich, wenn man aus der Hitze zur Kälte, aus Freude in Betrübniß, aus Liebe in Haß übergeht, und wie sich zuerst die Hände, dann die Augen, dann die Miene, dann die ganze Gestalt bewegen, heraustreten, zurückziehen, mäßigen sollen. Man muß wissen: — doch empfinden muß man, dann weiß man alles. Man beklatscht einen guten Uebergang, ein regelmäßiges Steigen und Fallen der Stimme bei den Tonkünstlern, und die Hinumgänge des Schauspielers, die ungleich härter sind, denn sie sind eine Sache des Genies, bemerkt fast niemand.

Ich werde den Ton und die Erscheinung alles dessen, womit er begleitet war, niemals vergessen, in welchem Claudia, Madame Antoine, in die Stelle eintrat Akt 3. Sc. 7. „Es ist klar! — Ist es nicht? Heute im „Tempel, vor den Augen der Allerreinesten, „in der nähern Gegenwart des Ewigen, be-

„gann das Bubenstück, da brach es aus. Ha „Mörder! feiger elender Mörder. Nicht tapfer „genug, mit eigener Hand zu morden; aber „nichtswürdig genug, zu Befriedigung eines „fremden Kitzels zu morden! Morden zu las„sen! Abschaum aller Mörder! Was ehr„liche Mörder sind, werden dich unter sich „nicht dulden. Dich! Dich! — Denn warum „soll ich dir nicht alle meine Galle, allen mei„nen Geifer mit einem einzigen Worte ins „Gesicht speien? — Dich! Dich Kuppler!

Wenn zu solchen Stellen nichts erfodert würde, als eine starke Lunge zum Lautschreien, eine schneidende Stimme, und giftige Augen, und polternde Hände, so würde es leicht seyn, eine gute Schauspielerin dieser Art zu finden. Auch wollte ich allemal eine Wette eingehen, daß ein großer Theil am Ende klatschen, und dann auch der eine Theil mitschlagen, und sagen würde: das nenn' ich mit Feuer und Geist deklamiren! Ja, wenn man eine Närrinn vorzustellen hat. — Man unternehme doch einmal (wenigstens aus Neugierde, was der Schauspieler aus Kunsteifer thun soll,) und lese in einem alten Dichter, betrachte in einem alten Werk des Meißels oder Pinsels, die Pantomime, und den Ausdruck ihrer großen Personen in heftigen Situationen. Diese Meister zogen überall die Philosophie zu Ra=

the, und was in dieser eine Schande war, das war auch Schande für den Künstler. Ihre Bewegungen in den höchsten Affekten werden noch eine gewisse Ruhe und Würde, einen gewissen Wohlstand, nämlich jenes Aptum und Decorum beobachten, das die Sitten in ihrem besten Zeitalter so rühmlich auszeichnet. Es war Macht der Wahrheit, aufgebrachter Mutterschmerz, der durch sein eigenes Uebel wuchs, sich immer *heftiger entzündete*, und der gleich einem Blitz, *welcher* im Fortwirbeln alles zusammenrollt, endlich auf eine Höhe kam, dich, dich, wo die Linie zwischen Pöbelzorn, und Löweneifer so schwer zu treffen war, und so gut getroffen ward. So war Marchand ganz der übermächtige Mann, mole sua stans, der einem Kraft giebt, wenn man ihn anblickt, und dem mans an Miene und Gang, und dem festen Tritt ansieht, daß man ihm nicht würde entfliehen können; der Mann, der, indem er die ganze Maschine seines Unglücks, seiner Beschimpfung auf einmal übersieht, und da er nichts verdient zu haben glaubt, darüber in jene Art von Wahnwitz gerathen will, wo man, was man sieht, nicht zu sehen glaubt, und es dennoch sieht, vertilgen will, alles um sich zusammenwerfen will, alles auf sich, und dann jenes laute Hohnlächeln beginnet, das

jede Menschennerve erschüttert; — der Mann, der sich zwar bewußt zu seyn scheinet, daß er sich in seiner Gewalt habe, aber doch vor unwillkürlichen hinreißenden Augenblicken zu fürchten scheint. So wars, und ergriffs, und beklemmte es den Zuschauer mit Kummer wegen seiner raschen Hitze, als er, (im Akt 4. Sc. 8.) indem er zu seiner Frau sagte:

Claudia — (ihr die Gräfin bekannt machend) die Gräfin Orsina; eine Dame von großem Verstand; meine Freundin, meine Wohlthäterin. —

Es bekümmerte uns, sage ich, als er auf die Worte, eine Dame von großem Verstand, die rechte Hand erhub, mit einem Nachdruck im Ton, wobei man etwas schreckliches ahnete, dann bei den Worten: meine Freundin, meine Wohlthäterin, fürchterlich mit der Stimme abfiel, und rasch nach der Tasche suchte, wo er den Dolch eingesteckt hatte. So wechselten grausames Ruhigscheinen und plötzliches Aufwühlen bis am Ende wahr und groß, wie die Natur, und lehrreich zur Bestätigung des Satzes für Künstler aller Arten, daß Toben und Rasen, und mit den Füßen Stampfen, und Aufschwellen, und blau werden vor Aerger, so wenig Geisteskraft sey, so wenig Wer=

thers wilde Aufbrausungen, und losgelassene Jünglingsgeheule überall wahre Geniezüge sind.

Der Graf von Essex. Man wird sich nicht leicht einer Geschichte erinnern, die so oft, und so verschieden, wie diese, bearbeitet worden wäre. Schon 1611 glaubte man, sie in dem englischen Trauerspiel Daniel *Philotas* anzutreffen. Nachher folgten drei Essex von den Franzosen, nämlich des Calprenede von 1638, des Boyer von 1678, und des jüngern Corneille von eben diesem Jahr. Der Essex des Banks, eines Engelländers, ward 1682 zum erstenmal aufgeführt. Dieser ward fast zu gleicher Zeit von zwei Engländern umgearbeitet, welches die Nation in Absicht auf den Styl lange gewünscht hatte, nämlich vom Heinrich Jones, welcher von Geburt ein Irrländer, seiner Profession nach ein Maurer war, und wie der alte Ben Johnson, seine Kelle mit der Feder vertauschte. Nachdem er schon einen Band Gedichte auf Subscription hatte drucken lassen, die ihn als einen Mann von großem Genie bekannt machten, brachte er seinen Essex 1753 aufs Theater; als dieser zu London gespielt ward, hatte man bereits den von Heinrich Brook in Dublin gespielt. Von ihm ver=

sichert ein französischer Kunstrichter *), daß er das Feuer und das Pathetische des Banks mit der schönen Poesie des Jones zu verbinden gewußt habe. Wenn man aus dem, was dieser Kunstrichter über die Rolle der Rutland, und über derselben Verzweiflung bei der Hinrichtung ihres Gemahls hinzufügt; auf das Pariser Parterre schließen sollte, so würde man es auf einer Seite kennen lernen, die ihm wenig Ehre macht. „Auch er, heißt es, ließ die Gräfin in dem Augenblick, wo dieser berühmte Gemahl nach dem Gerichtsort geführt wird, in Ohnmacht fallen. Dieser Augenblick, wo diese Gräfin der würdigste Gegenstand des Mitleids ist, wirkte in London die schmerzlichste Rührung, und ward für bewunderungswürdig gehalten. In Frankreich würde er belachenswürdig geschienen haben. Man hätte so was ausgepfiffen, und die Gräfin mit dem Verfasser ins Tollhaus geschickt. — Auch von einem James Ralph ist ein Essex vorhanden, und endlich der Essex von einem ungenannten Spanier, unter dem Titel: Für seine Gebieterin sterben.

Das Stück, das man uns gab, ward für uns um so mehr interessant, als wir das

---

*) Journal Encycl. Mars 1761.

Vergnügen hatten, die Madame Heiglin das erstemal wieder, und zwar in der Person der Rütland zu sehen. Ich habe mich mit manchen meiner empfindsamen Landsleute dir nachgesehnet, du gefühlvolles Wesen, und wie hat es mich verlanget, deine biegsame, leidende Stimme hören, und den Ausdruck tragischer Schmerzen in deinem Bilde sehen zu können!

Als Madame Heiglin (im 2. Akt, 12. Sc.) beim Abschied die Worte sagte: Lebe wohl! vergiß es nicht, Rotland hält den Augenblick für verloren, indem du nicht bei ihm bist, machte sie meines Erinnerns, in der Mitte dieser Worte, ich weiß nicht warum, denn ich finde darin gar nichts Außerordentliches, eine Pause, durch deren Hilfe diese Stelle mit dem allgemeinen Beifall, womit man Schönheiten beehrt, aufgenommen wurde.

Niemand kann sich wohl mehr freuen, als ich, so oft meine lieben Landsleute Eifer, Gefühl und Dankbarkeit für die Kunst und den Künstler mit vereinigtem Beifall äußern, und ich kann mich aus eben dieser Ursache nicht enthalten, einer allgemeinen Anmerkung über die herrschende Gewohnheit in diesem Stücke, so wie sie mir längst auf dem Herzen lag, nicht als einer tadelsüchtigen Ahndung, sondern als einer freundschaftlichen Erinnerung, zu entladen. Lärmen ist, deucht mir, kein Zei-

chen eines wahren Beifalls, keine Beruhigung für das Talent des Künstlers. So wenig Menschen haben Gefühl genug, diesen zu ehren, ihn zu beurtheilen, und ihn, daß er unser Herz traf, zu versichern; nur hie und da entfallen einem edlen Jüngling, einem unverderbten, zitternden Mädchen einsame Thränen, die Zeichen höherer Tugend, und die einzigen Beweise der wahren Talente des Künstlers.

Ich werde allemal voll Kummer für die Aufnahme der Kunst, und unsere Ehre, für die Ehre jedes einzelnen Privatzuschauers, so oft ich einen lauten Beifall über eine Stelle abgeben sehe, deren Werth sich unmöglich in Einem Augenblick beurtheilen, und bei deren Erscheinen man, wenn man den Geist der Stelle fühlte, unmöglich mit den Händen fühlen würde. Gaucklersprünge, Triller mit der Kehle oder auf den Saiten, die nun sind, und nicht mehr seyn werden, beschreit man ja. Sie sind aber auch nichts, als Gaucklersprünge. Wenn wir uns oft die Wahrheit vorhielten, daß wir mit dem Beifall, welchen wir über eine Sache öffentlich geben, gemeiniglich ein öffentliches Zeugniß abgeben, wie es mit unserm Verstand und unserm Gefühl stehe, so würden wir behutsamer und schüchterner werden, etwas zu loben, das nur Leute ohne Kenntniß, ohne Geschmack und Gefühl loben können. Man

lernt auf diese Art manchen Dummkopf kennen, dessen Miene und Betragen etwas bessers versprochen hatte. Niemand bedaure ich mehr, als den Akteur, der, wenn er eben voll Gefühl ist, unmöglich mit einem Beifall zufrieden seyn kann, der ihn ganz aus seiner Fassung bringen, und wenn er in der Uebung seiner Fähigkeiten noch nicht befestigt, aber lehrbegierig ist, ihn in seinen Fehlern bestärken muß. Aber nichts ist zweideutiger, als das Lob bei moralischen Stellen. Scheint es doch, als wenn es etwas ungewöhnliches wäre, gute Menschen zu hören, und was den Schauspieler anbelangt, so sind solche Stellen gewöhnliche Gemeinplätze für jeden, dessen Stimme und Bewegungen einiger Würde fähig sind. Ein jeder Stümper thut sich etwas zu gut, wenn der Dichter so mitleidig gewesen, ihm am Ende, wenn er abgeht, ein kleines Sprüchlein hinzuflicken. Dann rafft er sich zusammen, nimm tetwas Feierliches an, spricht prächtig langsam, wie ein Orakel, schweigt in der Mitte, schöpft Athem in sich, das Sprüchlein heraus, und witsch, läuft er davon, indem man ihm nachklatscht, als wenn er die Staupe bekommen sollte, und guckt, um einen Zoll höher, hinter der Scene heraus.

Aber nun wieder zu unserm Essex zu kommen, so ist in Rütlands Rolle der Abschied

von ihrem Gemahl der wichtigste, aber auch der schwerste Augenblick. Wenn der dramatische Dichter allein für den Schauspieler, und nicht für den Zuschauer arbeitete, oder wenn er seinen Personen allemal bestimmte Charaktere geben müßte, vermöge welchen sie nur bis auf einen gewissen Grad von ihrem eigenen Schicksal gerührt werden dürften, so hätten wir mit unserm Gefühl wenig dabei zu thun. Mein Mensch ist gerade so, würde der Dichter sagen, und ich muß gerade den Menschen des Dichters schildern, würde der Schauspieler fortfahren, und nichts hören, was wir dagegen sagten. Allein, da es sehr schwer ist, allgemeinen Zügen etwas Eigenes zu geben, Menschen zu schaffen, wie sie selten sind, und diese doch so vorzustellen, wie die Menschen allemal waren: so wird der Schauspieler, was in tragischen Situationen die Heftigkeit oder Mäßigung des Ausdrucks betrifft, gemeiniglich seiner Empfindung und der Pflicht überlassen, Ehrerbietung für sein Zeitalter zu tragen, und selbes eben se wenig durch Kälte, als durch eine zerrüttende Todesangst zu erniedrigen. Denn man glaubt, daß wir im nämlichen Falle das selbst thun würden, was wir gränzenlos loben, wenn wirs von andern gethan sehen. Ich weiß nicht, wo man schmerzlicher gefühlt haben würde, Essex blu-

ten, oder Rütland in Ohnmacht fallen zu sehen. Sie war das, was eine feierliche Zubereitung zum Tod ist, schrecklicher, als selbst der Tod. Ich rede nichts vom heißen Zittern und vom dumpfen Abfallen der Stimme, von den Verwüstungen ihrer Miene, vom gräßlichen Schauder ihres Blicks; denn so was verliert allemal, wenn man es beschreibt; aber was wir vielleicht oft sehen, oft bemitleiden, und selten beobachten, das Hinsinken in Ohnmacht, oder das Sterben: das müssen wir bei den Künstlern suchen, und sein feines Nachspüren in die Natur bemerken. Wir sehen dieß selbst auf der Schaubühne unzähligemal, aber so selten glauben wir es. Wir denken immer daran, daß der Schauspieler sich nur so verstelle, und so bald man den Vorhang niederläßt, wieder aufstehen werde. Es ist nicht die Gestalt solcher Personen, was uns bei ihrem Anblick mit Schauder durchdringt, sondern gewisse einzelne Bewegungen sind es, die uns, wie die kleinen grauen Wölkchen an einem schwarzen Wetterhimmel, mit Grausen erfüllen.

Als Rütland in ihr Weh versank, wurden erst die Arme starr; sie hefteten sich, blieben still, und fest. Nur noch in den Fingern giengen vorüber, flüchtig und einsam aufzuckende Bewegungen, indeß der übrige Leib

noch in heftigen Convulsionen lebte, die sich nach und nach in jenes schreckliche ablassende Zerrinnen, in jene Ruhe auflöseten, wo der Geist abzuwandeln anfängt, und endlich alles still steht, im halb offnen Mund und in trübe gewordenen Augen.

Ich ahne, daß es Zuseher gegeben, welche sich um ihre Urtheile in der Kunst mit jedem schlagen würden, denen das öftere Schluchzen zu heftig, die schmerzausdrückenden Bewegungen zu gewaltsam geschienen haben. Ich wünsche nicht, daß man einem Genie, wenn man einmal sieht, daß seine Bewegungen nicht Schauspielergrimassen, sondern Werke der Seele sind, ein Maaß, wie weit es gerührt seyn dürfe, an die Scene hefte. Man vergißt, wenn man Rütland ist, daß man Zuschauer vor sich hat, vergißt den seelenfesselnden Gesellschaftszwang, reißt noch ein weißes Tuch aus der Tasche, nimmt nicht nach riechendem Wasser seine Zuflucht, und trägt seine Ohnmacht nach keinem Sessel hin, sondern fällt, wo man getroffen wird. Wenn wir den Grad des Gefühls beurtheilen, so urtheilen wir meistens nach unserm Gefühl, und zwar zu einer Zeit, wo wir kalt sind. Wie können wir also glauben, daß die Linie der Empfindung darum verfehlt ist, weil sie nicht die unsrige ist?

Lasset uns diese Erinnerungen mit dem Gemälde des größten Schauspielers unserer Zeit, mit dem Andenken an den Garrik beschließen. Er hatte den Beifall seiner schwer zu befriedigenden Nation, und die Bewunderung der Fremden. „Sein Ausdruck war so mannigfaltig, seine Gesten, seine Physiognomie, und seine Blicke so rednerisch, so überzeugend, daß ihn selbst der verstand, der kein Englisch wußte; es wurde einem nicht schwer, ihm zu folgen. Er rührte im Pathetischen, im Tragischen erregte er die aufeinander folgenden Bewegungen der heftigsten Leidenschaften, er wühlte, wenn ich so sagen darf, ins Eingeweide des Zuschauers, zerriß ihm das Herz, durchbohrte ihm die Seele, und preßte ihm blutige Thränen aus. Im hohen Komischen gefiel und entzückte er, er ergötzte und belustigte in der niedern Gattung, und wußte sich mit solcher Kunst fürs Theater einzurichten, daß ihn selbst diejenigen verkannten, die täglich mit ihm umgiengen. Man kennt die unendliche Zahl von Charakteren, welche das englische Theater aufzuweisen hat; er spielte sie alle mit gleich großer Geschicklichkeit; er hatte gleichsam zu jeder Rolle ein eigenes Gesicht. Er verstand die Kunst nach Erforderniß der Charaktere gelegentlich an den Stellen der Physiognomie, die gruppiren, oder ein Ge-

mälde machen sollten, einige Pinselstriche anzubringen; das Alter, die Situationen, der Charakter, die Lebensart, und der Rang der Personen, die er vorzustellen hatte, schrieben ihm die Farben und Züge vor. — Er studirte seine Rollen, noch mehr aber die Leidenschaften. Er liebte seine Kunst so sehr, daß er sich an den Tagen, da er wichtige Rollen zu spielen hatte, in der Einsamkeit vorbereitete, und keinen Menschen zu sich ließ. Sein Genie erhub ihn zu dem Prinzen, den er vorstellen sollte; er nahm seine Tugenden und Schwachheiten an; er drang in ihren Charakter und Geschmack; er schmelzte sich um; es war nicht mehr Garrik, welcher hörte oder sprach; wenn die Verwandlung einmal vorgegangen, stand der Held da, und der Komödiant verschwand. Er nahm seinen Charakter nicht eher wieder, als bis nach geendigter Rolle. Man kann leicht denken, daß er wenig frei war; daß er den Kopf beständig voll hatte; daß seine Gedanken immer fortarbeiteten; daß er drei Viertheile von seinem Leben in einem abmattenden Enthusiasmus hinbrachte, der seine Gesundheit um desto mehr angreifen mußte, weil er vier und zwanzig Stunden vorher anfieng, sich zu quälen, und in eine traurige und unglückliche Situation zu versetzen, ehe er sie malte, und vorstellte.

Hingegen konnte man niemand munterer sehen, als ihn, die Tage, wo er einen Poeten zu machen hatte, einen Künstler, einen gemeinen Mann, einen wichtigen Zeitungsschreiber, einen Petitmaitre. — Ich sah ihn eines Tages, schreibt Noverre, in einem Trauerspiel agiren, welches er nach seiner eigenen Veränderung wieder aufs Theater gebracht hatte, denn er ist nicht nur allein ein großer Schauspieler, sondern er hat auch das *Verdienst*, ein bei seiner Nation sehr beliebter Dichter *zu* seyn; ich sah ihn, sag ich, einen Tyrannen vorstellen, welcher voller Schrecken über die Abscheulichkeit seiner Verbrechen in der heftigsten Gewissensangst stirbt. Der ganze letzte Akt war zu dieser angstvollen Reue angewendet. Die Menschlichkeit siegte über Mordsucht, und Blutdurst. Der Tyrann empfand ihre Stimme, verabscheute seine Laster; stufenweise ward er sein Richter, und sein Henker; jeden Augenblick zeigte sich der Tod auf seinem Gesicht; seine Augen wurden dunkel; seine Stimme wollte kaum dem Bestreben gehorchen, das er anwendete, seine Gedanken in Worte zu fassen; seine Gesten, ohne von ihrem Ausdruck zu verlieren, verkündigten die Annäherung des letzten Augenblicks; seine Kniee schlotterten; seine Gesichtszüge verlängerten sich; Qual und Reue hatten ihn mit Todes-

blässe übermalt. In diesem Augenblick sank er endlich auf den Boden nieder; seine Schandthaten stellten sich seiner Einbildung unter den furchtbarsten Gestalten vor. Voller Entsetzen über das schreckliche Gemälde, welches ihm seine Blutschulden vorhielten, rang er mit dem Tod; die Natur schien ihre letzten Kräfte anzustrengen; diese Situation erregte Schaudern. Er kratzte auf der Erde, und scharrte gleichsam sein Grab auf; aber der Augenblick rückte heran, man sah den Tod vor Augen; alles malte den Zeitpunkt, der alle Ungleichheit aufhebt; endlich verschied er; das Todesschluchzen, und die konvulsivischen Bewegungen der Gesichtsmuskeln, der Arme und der Brust, gaben diesem grauenvollen Gemälde den letzten Pinselzug.

Man hat uns veranlaßt, unsere Erklärung, was wir unsern Anmerkungen über das Theater jederzeit zu Grund legen werden, noch einmal zu wiederholen. Indem wir diesen Artikel in unsere Beiträge aufnahmen, hatten wir keineswegs die Absicht, denselben zu der einzigen Angelegenheit unserer Blätter zu machen, oder ein Tagebuch aller und jeder Spiele zu liefern, auch nicht die Absicht, allein und nur für die Akteurs, sondern vielmehr für

die Künstler aller Arten, und für das empfindsamere Publikum zu schreiben. Da wir zwischen einer Kritik, welche jenen allein nützen, und einer andern, welche diesen angehören soll, einen großen Unterschied machen: so werden wir uns stets angelegen seyn lassen, weit lieber die Herzen unserer Leser, daß sie die Künste fühlen, als ihren Witz, daß sie selbe beurtheilen, zu bilden. Indeß wissen wir, daß diese Art etwas aufzunehmen, nicht nach jedermanns Geschmack seyn werde. Es giebt gewisse Leute, die gern den Schein eines Gelehrten haben möchten, weil sie das nicht sind. Sie kritisiren die Künstler, und die, welche die Künste ausüben; aber sie empfinden sie nicht. Wenn wir von einem oder dem andern Schauspieler oder einer Schauspielerin sagen wollten, die Natur habe ihn oder sie zur Werkstatt, zur Nadel, oder zu einem Muster gebildet, wie man nicht aufs Theater gehen soll; wenn wir hinzusetzten, schon ihr Körper habe keinen Theaterwuchs, der des Studiums und eines Künstlerblicks würdig wäre, ihre Stimme habe keine Musik, ihre Miene sey nur der unnatürlichsten Verzerrungen fähig; ihre Töne seyen (nur das abgeschmackteste aller abgeschmackten Dinge zu nennen) Theatralschreie nach dem Beispiele gewisser Franzosen nachgeschrieen, ihre Gesten seyen eben so unausste h-

lich, ohne Natur und Stärke, ihr gewaltiges Ausholen und Herumwerfen mit den Händen, sey nicht Feuer, sondern ängstliche Bemühung, die Zuschauer zu betäuben, daß dieselben indeß ihre Ungeschicklichkeit vergessen, ihr Gang endlich sey ausländisch, faselnd, nicht deutscher, nervigter gesunder Männer- oder Frauengang, wenn wir, sagte ich, so was Unwahres, Ungezogenes schreiben wollten, so würden wir bei den Theaterhelden dieser Art den Namen fürchterlicher Kunstrichter erhalten. Aber was würde dieser Ton, wenn er auch Wahrheiten sagte, nützen? Würde er den schlechten Schauspieler bessern, wenn es einen gäbe? Und würden wir nicht dem Publikum, so viel an uns läge, den wahren Endzweck, mit dem es die Schaubühne betreten soll, benehmen? Und was sollte das endlich denjenigen unserer Leser nützen, die den Schauspieler nicht sehen, nicht hören, ihn nich selbst beurtheilen können?

Die Stelle, die mir der Künstler vor andern ans Herz legt, die mich rührt, wen ich sie höre, die mir eine Hitze zum Herzen, und eine Thräne zum Auge jagt, die unter dem Parterre auf einmal eine unwillkürliche Stille hervorbringt, wobei man nicht klatscht, diese Stelle drücke ich mir in die Seele, diese suche ich fest zu halten, und wenn ich Worte

finde, zu malen. Den wahren Künstler wird das Anschauen des Schönen mehr erfreuen, es wird ihm mehr nützen, als die Bemerkung des Schlechten, das man zwar einen jeden vermeiden lehren, aber nicht mit der Fähigkeit, Schönheiten hervorzubringen, ersetzen kann.

Vbi plura nitent — ego paucis offendar maculis.

Also wählen wir, und das nicht aus Absicht, sondern weil wir ein Spiel wählen müssen, den Deserteur.

Operetten haben den Endzweck, durch die unbeschreibliche stille Kraft der Musik das Gefühl zu wecken, und den guten Gesang, der einen so mächtigen Einfluß auf die Herzen und Sitten hat, unter das Volk zu verbreiten. Die Chöre der Alten, und die Wirkungen derselben sind bekannt. Außer dem, daß das Drama selbst eine gesunde Poesie enthalte, wünschen wir vorzüglich von den Gesängen, daß dieselben von der Sache angegeben, am schicklichen Ort angebracht, lyrisch und nicht bloße Prosa, in einem gewissen Numerus gesetzt seyn möchten, damit der bessere Tonkünstler nicht genöthiget sey, seinen Text zu verlassen, und allein seiner Phantasie zu folgen.

Das gegenwärtige süße Stück verdient den Beifall, dessen es überall, wo man es aufführt, gewiß ist. Schon der Inhalt gewinnt

sich den Leser und den Zuseher auf eine vorzügliche Art. Ein Bauerssohn (Soldat bei der königlichen Armee, bei welcher er in wenigen Tagen seinen Dienst vollendet hat) kömmt in voller Entzückung, seine Braut zu besuchen, indem sein Lager nahe an ihrem Dorfe zu stehen kam, diese läßt sich zu dem Scherz bereden, sich anzustellen, als wenn sie eines andern Braut wäre; sie zieht als Verlobte in einer feierlichen Reihe von Begleitern, die an dieser gutgemeinten Erfindung Antheil nehmen, das Gesträuch vorbei, wo ihr Geliebter verborgen liegt, und diesem Zuge zusieht. Er geräth darüber in eine solche Bestürzung, daß er sich bei einer dazu kommenden Wache für einen Deserteur angiebt. Er wird darüber zum Tod verurtheilt, und die Stunde rückt mit Macht heran, wo das schreckliche Urtheil vollzogen werden sollte. In dieser grausamen Verlegenheit stürzt seine Braut nach dem Lager, wo man die Ankunft des Königs erwartet. Ach, schon will man ihn abführen, und sie kömmt noch nicht. Er geht, und nun langt sie an, ohne gewisse Versicherung der Gnade (denn diese kam nach) und vergeht zu seinen Füßen. Die Bühne öffnet sich, und man sieht ihn liegen, und aufleben an dem Herzen derjenigen, die ihn hätten tödten sollen.

Im Kerker trifft er einen Arrestanten an, der stets betrunken, und einer ausnehmend drollichten Laune ist. So trefflich dieser Charakter von dem Dichter gebildet, und von dem Schauspieler Herrn Langlois aufgeführt worden: so wissen wir doch nicht, ob wir nicht vielmehr wünschen sollten, uns mit seiner Gegenwart ein andersmal belustigen, und für jetzt ganz dem gegenwärtigen Schmerz überlassen zu können. In dem gemeinen Leben fügt sich so etwas oft, das wissen wir wohl; auch trifft man zuweilen Rosengesträuche unvermuthet auf fremden Fluren an; aber wir zweifeln nicht, daß es dem Interesse eines Stücks gemäßer sey, die Hauptempfindung so wenig als möglich zu trennen.

Doch um wieder zu dem Stück zurückzukehren, so wird derjenige, der die Freude über den Anblick der Entzückung des Brautpaares empfand, auch nachher den namenlosen Schmerzen, den heißen Wunsch, daß er sich an der Stelle des Königs befinden möge, und endlich diesen stürmischen Jubel über die Gnade des Lebens gefühlt haben. Herr Huck rührte, erschütterte uns mit allem, was er begann, that, und sagte. Als ihm das Mädchen, das er fragte, wer die Braut der vorübergehenden Hochzeit wäre, die Antwort gab, zu der sie unterrichtet war, faßte es ihn an, wurzelte

es ihn in die Erde ein, worauf er stand, bis er zitterte und bleich wurde. Man sah die Linien auf seinem Angesicht wegschwinden, die Rosen abfallen. Erstaunen, Kummer, untermischt mit Hoffnung und Zweifel, verzerrten seine Muskeln, und Verzweiflung, Trotz gegen alle, und Haß des eigenen Lebens, Haß alles dessen, was ihn umgiebt, drehten, hefteten starr, schreckliche Blicke, Ankündiger einer annahenden Verwüstung auf das Mädchen, das vor Schrecken zurückfährt. So stand er im ersten Augenblick.

Himmelssturm, der betrunkene Kamerad kam, ihm zu sagen, sie kommen, dich abzuholen, und zugleich reichte er ihm, mit der Bitte, daß er ihm seinen Ungestüm vergeben möchte, den Becher, und bat ihn daraus zu trinken. Mit einem Ton, mit einem Zittern, das keine Kunst lehrt, denn es ist das Zittern des Todes, sagte er die Worte: Sie kommen? Er klagte nicht unmännlich, aber es war keine Haltung mehr in seinem Gesicht, keine Kraft in seinen Gliedern. Seine Wangen sanken in unwillkührlichen, konvulsivischen Bewegungen, und seine Augen starben. Sein Leib war ihm eine schwankende Last, und er bewegte seine Arme, indem er sie mit dem Schein einiger Anstrengung gleichsam schleuderte, er unterlag nicht der Furcht des Todes,

aber er schleppte ohnmächtig die Last der unbeschreiblichen Reue über den unbedachtsamen Schritt, des grausamen Schmerzens seiner Geliebten, und der Zernichtung aller Wonnefreuden auf einmal.

Es jammert uns, daß solche Stellen, solche Augenblicke vorübergehen müssen, die, wenn man sie durch irgend eine wünschenswürdige Zauberei sogleich auf die Leinwand tragen könnte, die Bewunderung der Welt, und der Stolz der Großen seyn würden.

Die Poesie der Musik, und den Einklang des vortrefflichen Orchesters brauchen wir nicht anzurühmen. Herr Monsigny empfand dem Dichter vollkommen nach, und sein Ausdruck würde in der rohesten Seele auch ohne den Text die Leidenschaften erwecken, welche sich tiefer hervorzubringen bemüher.

Von dem Zustand des Theaterwesens in München.

Ich habe nun vier Jahre über das hiesige Theater geschrieben, und wenn ich nun diese Stunde den Auftrag erhielte, etwas zu schreiben, wobei man mir die Hoffnung machte, daß mans befolgen würde: so würde ich wieder

von vornen anfangen. So wenig ist in der Hauptsache etwas, das ein reifes Nachdenken, oder einen männlichen literarischen Geschmack verräth, geschehen, und das Publikum ist eher zurück als vorwärts gegangen. Doch öffentlich geschrieben bleibt es nun doch einmal; und, wenn man für meine Erinnerungen wenig aufmerksam ist: so hören sie darum nicht auf, vorhanden zu seyn. Man wird einst begierig die Wahl der Stücke durchsehen, und vermuthlich schon aus diesen auf die Beschaffenheit des Uebrigen schließen. Es ist so alles eines Geistes, daß die Frage, welche jüngst in einem deutschen Lande vorgelegt wurde: „Ob es dem Staate nützlicher wäre, gar kein Theater zu haben," bei uns gar keinem Zweifel unterworfen ist; denn, wenn man von dem Theater auch keine höhere Meinung hat, als welche man, ich möchte fast sagen, durchgehends zu haben scheint, daß es nämlich eine bloße Unterhaltung und ein bloßes Vergnügungswerk*) sey: so kann man doch

*) Eine Unterhaltung, ein Vergnügungswerk bleibt das Theater allemal, und dieß dann erst am meisten, wenn es ist, was es seyn soll. Ich glaube zu bemerken, daß man sich gewissermaßen scheuet, das Theater zu dem Geist der Vollkommenheit, von welchem immer geredet wird, kommen zu lassen, weil man fürchtet, dabei

nie aufhören, dieß Theater als eine Gesell=
schaft, und das Parterre als den Zögling,
welchen man zu seiner Ausbildung dahin führt,

---

am Vergnügen zu verlieren. Man hat etwas von einer moralischen Absicht, welche einer guten und bürgerlichen Schaubühne zum Grund liegen soll, von der Besserung des Herzens u. dergl. gehört, und nun bildet man sich ein, man würde, wenn es einmal dem nachgehen sollte, lauter fromme Ermahnungen, Zuchtregeln und halbe Predigten zu hören, und andächtige Meditationen, in ein bischen Handlung gebracht, zu sehen kriegen; daher, wenn irgend in einem Stück mehrere Sentenzen vorkommen, so heißt es immer: das ist ein gutes moralisches Stück; es ist viel Moral in diesem Stück; daher macht auch jeder Akteur sein Glück, wenn ihm der Dichter beim Abgehen einen moralischen Lappen angehängt, worüber das Parterre allemal Wunder schreit, als hätte es dergleichen nie gehört und gesehen. — — Die Moral der Schaubühne besteht so wenig, als die Moral der Musik und Malerei, in moralischen Sprüchen, oder in Handlungen, deren Natur an sich selbst sittlich ist; sondern in Gemälden, in starken und rührenden Schilderungen, in dem, daß sie sich unserer Leidenschaften bemächtige, sie reinige und bilde, mithin unsere Neigungen erhebe und in Ordnung bringe, mithin unsern moralischen Geschmack und das Bedürfniß unsers Herzens gesund mache. Darin besteht die Moral der Schaubühne. Und das kann geschehen, ohne daß ein Wörtchen Moral dabei vorkömmt. Ich brauche dem nicht erst zu bewei=

sich vorzustellen. Nun glaube ich nicht, daß ein vernünftiger Vater es seinem Hofmeister Dank wissen würde, wenn er ihm seine Familie in Gesellschaften führte, worin gar selten

---

sen, daß es z. B. um die Spielsucht etwas Schändliches sey, dem ich bereits das Gefühl dieser Schande ins Herz geprägt, dem ich einen solchen Geschmack beigebracht habe, daß es zum Bedürfniß seiner Seelenruhe geworden, nicht unmäßig zu spielen. Und selbst dieser Spieler, durch welchen man diese Wirkung hervorbringen will, hat, wie ich eben sagte, nicht nöthig, ein sittlicher Mann, das heißt, ein Mann, der, nachdem er von der Spielsucht geheilet, nun wider dieselbe predigt, zu seyn; er sey ganz, was ein Spieler ist; dann wird er moralisch genug seyn. Wir werden seine Handlungen, je nachdem es dem Dichter beliebt hat, belachungswürdig, oder verabscheuungswürdig finden, und mithin den moralischen Nutzen haben. Wenn unsere Verliebten auf dem Theater nicht moralisch sind, so sind sies nicht darum, weil sie nichts Moralisches sagen, sondern weil die Dichter die Natur der Dinge verkehren, und schwachen, lächerlichen, bösen Charakteren eine empfehlende Gestalt geben, weil sie dieselbe in dem fälschesten, ungetreuesten Licht darstellen, und mithin alle zweckmäßige Wirkung vereiteln. Also seyen sie ohne Sorgen, meine Herren und Frauen! Je moralischer ein Stück seyn wird, desto mehr werden sie Unterhaltung und Vergnügen haben; desto mehr werden sie zu lachen, zu klatschen und den andern Tag zu reden haben.

etwas Vernünftiges, gar selten etwas, das man sich im Leben der Geschäfte zur Regel machen kann, gesprochen, worin vielmehr die Tagdieberei des Lebens in junge Herzen gepflanzt, unaufhörlich gebuhlt, worin die Liebe (welche nicht die Summe unsers bürgerlichen Daseyns ausmachen, nicht als erste Hauptsache unser Leben beschäftigen, sondern dieß nur verschönern, versüßen, erfrischen soll) worin, sage ich, die Liebe und zumal die eckelhafteste, die Stutzerliebe, immer als Hauptsache, als abscheuliche Intrique behandelt, worin die Ausschweifung beinahe nicht mehr stillschweigend als eine Galanterie entschuldigt, und das Gefühl der Erniedrigung so zusehends geschwächt wird. Bald werden wir uns in Verlegenheit befinden, was wir von Personen, wie in Emilie Galotti vorkommen, denken sollen. Verbringen die närrischen Leute einen Lärm, werden wir denken, und wegen was? Wegen einer liebenswürdigen Affektion, die da der Prinz anf die Tochter geworfen hat. Hätten die Leute ein bischen Savoir vivre gehabt „und dann das Morden zuletzt!" — mit einem Wort, wir werden männliche, strenge, deutsche, unsere Sitten nicht mehr kennen, und das abgeschmackt und altväterisch nennen, was wir bisher unser Eigenthum genannt haben. Daher ist es albern und lächerlich, auf

unserm Theater ein Beispiel einer so strengen Denkungsart, und dann wieder einen Paris und eine Helena zu sehen. Gesetzt, man wollte, gemäß dem Geist dieses letzten Stückes den Herkules am Scheidewege vorstellen: zu was würde man sich ihn entschließen lassen müssen, um aus ihm keinen Ehrbarkeitsgedanken, keinen Neuling in der Welt zu machen? Wenn die Ausländer, und zumal die Ausländerinnen, die Pariserinnen, die wir zu sehen bekommen, wenigstens nicht alle siech und krüppelhaft wären! Aber so wird kaum ein Stück aufgeführt, wo nicht eine und die andere in Ohnmachten und Frasen fällt. Weg aus unsern Augen, und ins Spital mit ihnen.

Bei diesen Umständen macht der Preis, welchen der hiesige Theaterintendant (Titl.) Hr. Graf von Seeau auf das beste Stück über die inländische Erziehung ausgestellt hat, demselben eine wahrhafte Ehre, nicht der Belohnung wegen, (denn ein großer Kopf ist nie feil) sondern der Aufforderung wegen, durch welche gezeigt wird, daß es Ernst sey, unsere Schaubühne nationell und vaterländisch zu machen. Und gleichwie dieß das erste öffentliche Beispiel, die erste öffentliche Ermunterung dieser Art in Deutschland ist: so zweifle ich nicht, es werde für unsere guten Köpfe, zumal für diejenigen, welche sich so

höchst rühmlich hervorgethan haben, ein mächtiger Antrieb seyn, sich, wenn eben nicht um und durch den Preis, doch um des Vaterlandes und unserer Ehre willen, durch meisterhafte Arbeiten um die wahre Aufnahme und Bestimmung der Bühne verdient zu machen.

Daß bei uns in Deutschland, so gut, wie in jedem andern Land der Welt, ein Nationaltheater möglich sey, das scheint mir überflüssig, erst beweisen zu wollen. Was *bei uns* Deutschen im ganzen Umfang, nie *möglich* seyn möchte, ist ein Staatstheater. Wir sind kein Staat, wie einst der griechische war. Wenn wir gleich in unsern Provinzen eigene Hausinteressen, eigene Regierungen, Religionen u. s. w. haben: so besitzen wir doch auch ein einhelliges deutsches Verständniß, uns einander nie mit einer Feindseligkeit, durch welche offenbar kriegerische Gesinnungen genährt werden, zu begegnen; und führen wir Kriege: so ist es bei uns nicht auf eine gänzliche Internecionem oder Ausrottung einer Provinz, noch jemals auf eine Unterjochung freier Stände anzusehen. Was von Deutschland gilt, das gilt auch von jedem ausländischen Reich, mit dem wir, durch was immer für Wege, in Verbindung, und gleichsam in einem Vertrag stehen, die bereits entschiedenen großen Staatsprozesse durch öffentliche Vorstellungen nie wie-

der, zumal auf Kosten eines andern, zu erneuern. Indessen schadet dieß alles nicht, daß man nicht große Heldenthaten, welche von Deutschen und von eigenen Landsleuten überall vorhanden, und gleichsam als Episoden des großen Staatstheaters zu betrachten sind, auf die Bühne bringen, und mithin den so viel wirkenden Nationalstolz und die Stärke des deutschen Geistes in alle Gemüther treiben könnte. Wer die Geschichte zu lesen, und auf dem Felde derselben als Dichter zu suchen weiß: dem werden sich allenthalben taugliche Gegenstände darbieten. *)

---

*) So lese ich z. B. eben in Schröcks vortrefflichen Biographien die folgende Stelle, und dergleichen finden sich häufig, worin zu einer dramatischen Handlung ein vortrefflicher Stoff liegt. „Die beiden letzten Könige von Italien (im Leben Otto des Großen) Hugo, und sein Sohn Lotharius besaßen wenig mehr, als den Namen der königlichen Gewalt. Diese wurde wirklich vom Berengarius, Markgrafen von Eporedien, oder Ivrea, ausgeübt. Und da Lotharius im Jahre 950 gestorben war, erhielt Berengarius, unter dem Zunamen, der Zweite, die Krone. Er ließ jetzt seinen Lastern freien Lauf, die er unter den vorigen Regierungen versteckt hatte, zu welcher Zeit er auch als ein Verfolgter vom Otto in Schutz genommen worden war. Man glaubte sogar, daß er den Lotharius mit Gift ums Leben ge-

Was unsere Komödie betrifft: so darf nur jede Provinz diejenigen Charaktere und Sitten, die bei ihr angetroffen werden, bear=

---

bracht habe. In der Absicht, sich im Besitze des Reiches zu befestigen, wollte er die Wittwe desselben, Adelheid, mit seinem Sohn vermählen; allein diese Prinzessin bezeigte eine beständige Abneigung dagegen: sie wurde daher sehr mißhandelt, und gefangen gesetzt. Da sie endlich ein Mittel gefunden hatte, aus ihrem Verhaft zu entwischen, und sich auf das Schloß Canossa zu flüchten: wurde sie zwar von Berengarius darin belagert; sie rief aber den König Otto zu Hilfe, und erbot sich zugleich, ihn zu heirathen. — Otto eilte im Jahre 951 nach Italien, befreite die Adelheid, und heirathete sie. — Berengar sah sich bald genöthiget, sich nebst seinem Sohn dem Könige zu unterwerfen: sie folgten ihm daher nach Deutschland. Bei ihrer Ankunft zu Magdeburg, wo Otto seinen Sitz hatte, wurden sie zwar als Fürsten aus dem königlichen Stamme eingeholt und empfangen; allein sie durften in drei Tagen nicht vor ihn kommen. Diese kleine Demüthigung scheint ihnen hauptsächlich von Seiten der Königin, welche sie am härtesten beleidiget hatten, widerfahren zu seyn. Sie mußten daher von ihrer Rache alles befürchten. Allein Otto und Adelheid waren gleich großmüthig, und die beiden Fürsten, denen es nicht unerwartet hätte vorkommen können, wenn sie nichts von ihrer vorigen Hoheit beibehalten hätten, wurden vermuthlich lebhaft gerührt, da sie dieselbe größtentheils wieder erhielten. Otto

beiten, um am Ende etwas Nationelles, etwas, das in ganz Deutschland zu Hause ist, herzustellen. Unsere Verschiedenheiten im Sittlichen verhalten sich fast immer, wie die Verschiedenheiten unserer Mundart, welche überhaupt im Wesen der Sprache nichts ändern. Der Postzug z. B. ist überall zu Haus,

belehnte sie im Jahre 952 auf dem Reichstage zu Augsburg mit dem Königreiche Italien. Der Vater und Sohn legten ihre vereinigten Hände in die Hände des Königs, und schwuren, ihm gehorsam und treu zu bleiben; sie bekamen zugleich die Erinnerung, ihre Unterthanen liebreicher als bisher zu regieren. — Doch, wer die Absicht hätte, schöne Beispiele der Güte, Großmuth und Stärke nach der Bühne zu bringen: der fände sie eben so gut in seinem Lande. Heinrich XI. von Landshut, eben derjenige, unter dem sich, da er noch sehr jung war, der Bürgeraufruhr begab, gieng, damit sich indessen sein erschöpftes Land erholen könnte, nach den preußischen Ländern, wo er 9 Jahre als Soldat um Sold diente. In dem Leben des Otto von Wittelsbach, unsers bayerischen Ludwigs, Alberts III., finden sich eine Menge Begebenheiten, die mit aller Freiheit behandelt werden könnten. Auch unser berühmter Kanzler Eckius, von welchem man zu seiner Zeit, wie im Sprichwort sagte: Was Eck nicht beschließt, wird schwerlich von andern beschlossen werden, hat vieles gethan, das einem bayerischen Dichter Stoff genug seyn würde, sich selbst und andere zu begeistern."

und so würde ein Stück über die Erziehung in München geschrieben, in allen größern Städten Deutschlands einheimisch seyn. Hätten wir nie ein fremdes Stück gesehen, und uns dahin verstanden, eine Schaubühne zu errichten: so würden wir lange eine ganz nationelle errichtet haben. Wir hätten auf unserm Boden gesammelt und unsere Naturen geschildert, statt daß wir nun gewöhnt worden, meistens unkenntliche und meistens schwache Geschöpfe zu kopiren, und an ihrer Gesellschaft Geschmack zu finden. Die Spässe aus Italien und Frankreich, und ihr Wehklagen im Trauerspiel hatte uns eingenommen, ehe wir noch Zeit hatten zu fragen, warum man spaßen und wehklagen soll; und nun wir dieß thun: sind unsere Begriffe getheilt und verwirrt. Wir haben kaum den Muth, von der Bühne etwas Ernsthaftes zu fodern, nachdem wir das Unglück hatten, sie von Jugend auf, als eine Galanteriesache behandeln zu sehen. — Doch ich verweise meine Leser nun und allemal auf den hiesigen dramatischen Censor, mit dessen Inhalt meine Leser bekannt zu machen, ich sogleich die Gelegenheit ergreife.

Schriften.

Unter den Schriften, welche seit meiner letzten Anzeige erschienen sind, hat der dramatische Censor, von welchem alle Monat ein Heft in drei Bögen herauskömmt, unstreitig das Verdienst, daß er, statt sich in weitläufige Theorien zu verlieren, unmittelbar die bei uns gegenwärtigen Gebrechen mit einem Nachdruck berührt, wobei denjenigen, welche sich dieselben zu Schulden kommen lassen, nichts übrig bleibt, als — den guten Vorschriften zu folgen, oder die vorhandenen Fehler, welche darin gerügt werden, öffentlich zu bestätigen. Ich weiß nicht, welchen Antheil das Publikum, von dem das Theater besucht wird, an dieser Schrift nimmt; aber ein offenbarer Beweis, daß dieses bis auf diese Stunde wenig oder nichts genützt, ein Beweis, daß es den populären Witz und das Nachdenken nicht im geringsten geweckt hat, würde es seyn, wenn dieser Antheil gering seyn sollte. Es wäre, nebenher gesagt, schändlich und sklavisch, mit Enthusiasmus für ein Vergnügen eingenommen zu seyn, dessen Natur man nicht kennte, oder das man kennen zu lernen keine Begierde hätte. Wenn der äußerliche Prunk, die Verschwendung großer Kosten und das Ansehen einer öffentlichen Versammlung

Ursache seyn sollte, daß man Glanz für Schönheit, Tumult und Maschinen für theatralische Gemälde, und ein ungestümes Poltern für entscheidenden Beifall hält: so, dächte ich, sollten hier die Augen jedem geöffnet werden, der bisher aus einer zaghaften Bescheidenheit, etwas, das öffentlich vorgeht, für Unsinn zu halten, kaum den Muth hatte, mit denselben zu blinzeln. Hier, wo der Endzweck der Sache die Hauptsache, und alles, was jenen verfehlt, oder ihm zuwider handelt, lächerlich und fast immer auch schädlich ist, können keine Verjährungen oder Verträge der Künstler mit dem Zuschauer statt haben; und so schön jemand in seiner Art sich darstellen, so kunstreich er einhergehen und tanzen möge: so verdient er allen Tadel des weisern Kunstrichters, wenn er die Frage, warum er erscheine, warum und wohin er gehe, nicht beantworten kann. Der abscheulichste Grundsatz, wie in der Erziehung, so auch bei den Künsten, ist der Irrthum, daß, wenn man den eingeführten und üblichen Begriffen genug gethan hat, man seinem Beruf genug gethan, und den möglichsten Grad der Vollkommenheit erreicht habe; allein das Publikum hat so wenig ein Recht, sich an Albernheiten zu ergötzen, als ein Künstler befugt seyn kann, durch müßige und nichts sagende Vorstellungen dessen Beifall zu verdie-

nen. In einem wohlgeordneten Staat soll kein leerer Raum, und in der Maschine desselben kein müßiges Rad seyn, so schön und kunstreich dieß auch übrigens verfaßt seyn mag. Wenn es auch möglich wäre, daß eine öffentliche Unterhaltung, welche sonst gar nichts, als Unterhaltung ist, unschädlich sey, aber nie ist der Müßiggang unschädlich: so würde es doch immer wenig Ehre für den Erfinder seyn, da es ihm offenbar an Verstand und Geschicklichkeit gebräche, mit dem Ergötzenden das Nützliche zu verbinden. So ist z. B. unser gewöhnliches Ballet mit dem Gaukeln und den Spieltänzen, das allenthalben als eine elende Ergötzung verachtet und verworfen worden, im Grunde Eines Wesens und nur von anderer Art; nur durch die Menge derer, die daran Theil nehmen, durch den Aufwand u. dergl. unterschieden.

Dahin gehen, wo ich nicht irre, die vornehmsten Erinnerungen und Grundsätze des Censors, ohne deren Befolgung alle Hoffnung auf eine Nationalschaubühne (was von der Nation unterhalten wird, ist darum noch lange nicht nationell) vergeblich ist.

„Als wir den Entschluß faßten, sagen die Verfasser im §. an das Parterre, über unsere Schaubühne zu schreiben, so lag uns nicht so sehr am Herzen, den Unfug der Schauspieler,

so sehr er uns oft kränkte, zu rügen, oder jenen einen freundlichen Wink, der Natur und Wahrheit zu folgen, zu geben; denn wir wußten: wie viele Hindernisse diesem Bestreben im Wege stehen; wir wußten, daß jeder dieser Herren schlechterdings verlangt, eine Theaterkritik sollte zu keinem andern Endzweck existiren, als um ihn einen Roscius und Garrik zu nennen; das lag uns nun nicht so sehr am Herzen, als der Wunsch, unsern *Mitbürgern* einen richtigen Begriff von der Bühne beizubringen, und etwa einiges Nachdenken darüber zu veranlassen."

„Unterricht erhalten unsere Söhne und Töchter in den Schulen; oder in unsern Häusern; aber wo erhalten sie Erziehung? Wo werden ihre Herzen gebildet? Wo empfangen sie die Eindrücke vom sittlich Schönen und Guten, Häßlichen und Bösen, woraus ihr Charakter und ihre Denkart für ihr ganzes Leben sich formt? Wo lernen sie ihre Herzen vor Verderbniß bewahren, und den moralischen Instinkt rein zu erhalten? Wo lernen sie die Pflichten kennen, die ihnen das thätige gesellschaftliche Leben auferlegt, und von welchen dieser Instinkt nichts sagt? Wo nehmen sie die Richtschnur ihres sittlichen Betragens in jedem Verhältniß der Gesellschaft, als Söhne, Töchter, Väter, Mütter ꝛc. her? Hiezu giebts

keinen Meister, dem man monatlich seine Lektionsbillette bezahlt; und sagt mir, ob diese Kenntnisse nicht wichtiger sind, nicht mehr zum Glück des Ganzen und des Einzelnen beitragen, als Zeichnen, Clavierspielen, Singen, Tanzen u. s. w."

Ich beschließe diese Anzeige mit dem Wunsch, daß uns ein und anderer Vorschlag, wie man künftig Inländer für unsere Bühne erhalten und bilden könnte, gemacht werden möge. Ich weiß nicht, was wir bei allem Anschein von Eifer für eine Nationalschaubühne, noch immer für unbestimmte und wankende Begriffe von dem Berufe des Schauspielers zu unterhalten scheinen. Unsere Achtung, unser Zutrauen gegen die Ehrwürdigkeit dieses Berufes ist noch bei weitem nicht so allgemein, nicht so aufrichtig, wie unsere Achtung z. B. auch nur gegen einen Schulmeister ist, die doch wahrlich sehr gering ist. Dennoch würde sich kein Vater, so hoch er auch mit seinem Sohn möchte hinan gewollt haben, schämen, falls derselbe diesen Stand wählen wollte, indessen sich beinahe jeder entrüsten würde, wenn sich der Sohn wollte einfallen lassen, die Schaubühne als den Stand seines Lebens zu wählen. Ich habe mir schon oft die Bemerkung gemacht, warum, da man die Gelehrten und Künstler mit dem Titel eines Rathes beeh-

(um nämlich dadurch dem Publikum zu zeigen, daß man ihren Beruf ehre) man bei uns noch kein Beispiel hat, wo einem Schauspieler, dessen Talent man nicht hoch genug erheben konnte, ein gleicher Beweis von Achtung, auf welchen er ein gleiches Recht hat, widerfahren wäre. Wir halten den Schauspieler, wir mögen es uns gestehen oder nicht, noch immer für einen Gast, und werden uns noch lange nicht dahin gewöhnen, ihn Landsmann zu nennen. Wir vermengen den Schauspieler noch immer und zu sehr mit dem Tänzer, und halten ihn unterdessen für einen entbehrlichen Zuckerbäcker, der meistens unsere Gesundheit schwächt, statt daß wir ihn für den Mann, der uns für unsere Bedürfnisse einen gesunden Tisch decken wird, halten sollten. Und mit einem Wort, wenn wir so oft fragen, was ist bisher geschehen? und uns darauf (leider, nicht mit Unrecht) antworten, wenig oder nichts: so sollte man, wie schon Leßing erinnert hat, eben so wenig vergessen, zu fragen: Und was haben denn wir gethan, daß etwas, das wir immer so sehr vermissen, geschehen könnte?

Die Römer in Deutschland, von Herrn Babo.

Nichts wird einem redlichen Manne, dem es um die unpartheiische Wahrheit zu thun ist, nach und nach schwerer, als diejenigen, deren gute Meinung ihm, auch schon in Absicht seiner Ruhe, nicht ganz gleichgültig seyn kann, zu überzeugen, daß er die Wahrheit unpartheiisch gesucht habe. Es kommt kein so mittelmäßiges Werk an das Tageslicht, es tritt kein so elender Schauspieler auf die Bühne, daß sich nicht sogleich eine Art von Anhänger um denselben sammeln sollte, die sich ein ordentliches Geschäft daraus machen, jedem, der nicht ihrer Meinung ist, Privatabsichten beizulegen, von Chikanen und entehrenden Streichen zu reden, sich zu beschweren ꝛc.

Wenn nun aber vollends sehr viele sprechen, wie Blinde von der Farbe; wenn, sobald nur eine gebirgähnliche Geschwulst da steht, Volk und Ritter schreien: Das ist ein Gebirg! Und sich niemand weiter bekümmert,

ob das aufgedunsene Ding auch angefüllt, und mit welchen Dingen es bereichert, oder ob es inwendig leer und ausgehöhlt, und mit dürren Latten in die Höhe getrieben sey! Aus der höchst belachenswürdigen Eitelkeit, überall für empfindsam gehalten zu werden, die nunmehr die herrschende Mode und Sprache jedes gelehrten Junkers und Fräuleins ist —

(Und die, im Vorbeigehen gesagt, bei dem größten Theile so wenig zu bedeuten hat, als jede andere Zeitmode in den Kleidern, Schnallen, Hutstülpen ꝛc. und die manchem höchstens nur dazu dient, seinen trägen, zerfliessenden Sitten einen Namen zu geben; denn der wie vielte dieser Empfindsamen wird dadurch mäßiger, bescheidener, arbeitsamer, liebreicher, zu Geschäften eifriger? Gewiß, gewiß, eine wahrhaft empfindsame Seele ist eines der seltensten aller seltenen Dinge!)

— Aus dieser höchst belachenswürdigen Eitelkeit erschallen gelehrte Zeitungen, Buchläden und Schaubühnen, und nur selten noch nimmt sich jemand den Muth, der Wahrheit zu glauben, daß — Stillschweigen und Kaltbleiben öfter ein sicherer Beweis eines tiefen und richtigen Gefühls sey, als überall gähren, überall fühlen und aufbrausen. Wer mit diesen Empfindern seinen Spaß treiben wollte, würde seine Absicht am ehesten auf der Schaubühne

erreichen können. Man halte Ungezogenheiten für Genie; sammle sich hernach aus irgend einem großen Dichter ein paar hundert große Ausdrücke: z. B. um die Ohren donnern; — das Haar zerspalten; Herzensstürme; Brausen und Toben im Herzen ꝛc. sorge dann dafür, daß alles stückweise und in einer sichtbaren Unordnung erscheine, lasse seine Personen sich stossen, schlagen, das Herz bis an das Kinn heraufseufzen, in Ohnmacht fallen, sterben, lasse noch obendrein Soldaten durch die Bühne rennen, und ein paarmal trompeten, und am Ende halte man einen herrlichen Einzug, und setze den Helden, die Heldinn nicht zu vergessen, unter einen prächtigen Baldachin: dieß thue man, und sey versichert, zumal, wenn man gute Freunde hat, welche etliche Tage vor der Aufführung des Spiels lärmen, und laufen und lärmen, — so sey man, sage ich, versichert, daß es Kenner in ihrer Art geben wird, die da fluchen und schwören werden, nie einen größern Dichter, (den gräulichen Shakespear ausgenommen) unter der Sonne gekannt zu haben.

O verewigter Raphael, wenn du jetzt kämest, und maltest deinen Sokrates in der einfachen ruhigen Stellung, und dem Ausdruck, wie er den Zeigefinger seiner linken Hand zwischen dem Daumen und Zeigefinger seiner rech-

ten hält; — und schriebest deinen Namen nicht dazu, wie klein würde vielleicht die Anzahl derjenigen seyn, die es der Mühe werth hielten, dich anzusehen, und wie bald würdest du gegen einen andern vergessen seyn, der den Einfall hätte, seinen Sokrates den Mantel von sich weg in die Luft schlagen, und mit ereifertem erhitztem Gesicht, Worte, die von Pol zu Pol erschallten, herausdonnern zu lassen.

Ich habe mir in Spielen, wo man immerzu klatschte, mehr als einmal gewünscht, nach dem Ende desselben einen vernünftigen Schauspieler fragen zu können, ob er sich auch nur im Traume vorgestellt hätte, daß man bei dieser oder jener Stelle stillschweigen, bei einer andern aber lärmen würde. Wie verlegen und beschämt würden wir manchmal nach Hause eilen!

Nur dann, wenn wir für die Meinungen in den Künsten (so verschieden und seltsam sie seyn mögen, wenn sie nur mit Bescheidenheit und mit Gründen gesagt werden) — das sind, was wir in unsern Tagen zu seyn so sehr affektiren, und manchmal gerade das Gegentheil sind, — nur dann nämlich, wenn wir verträgsam und duldend sind, können wir uns Hoffnung machen, daß wir es dahin bringen werden, den wahren Geist, die einzige Philoso-

phie der Künste, die man so oft geschändet, so oft unterbrochen hat, wieder aufzuwecken, und uns einhellig darin zu verstehen, was Plato und nach ihm jede große begeisterte Seele behauptete, daß nur dasjenige, was unser Gemüth standhaft, treu, rechtschaffen, rein, und gegen alle Anfälle unüberwindlich macht, der Künste würdig, und alle übrigen Arbeiten schimmernde Tändeleien seyen.

Dieß war eine allgemeine Erinnerung.

Das gegenwärtige Stück vergnügte uns schon, weil es ein deutsches Stück ist, weil wir wieder einmal Gelegenheit erhielten, ein deutsches Stück zu sehen. Wir werden uns über diesen für jede halb erträgliche Schaubühne in Deutschland höchst wichtigen Gegenstand mit nächstem näher erklären, nachdem wir unsere Gedanken über die Wahl der Stücke bereits vorausgeschickt haben.

Die Römer in Deutschland, deren Verfasser uns bereits aus einem kleinen Versuche, das Winterquartier in Amerika, bekannt ist, erhielten in Hamburg den Preis, und bei einer wiederholten Vorstellung, in München sehr vielen Beifall; auf welchen man aber niemals zurück denken muß, wenn man eben damit umgeht, ein Stück zu prüfen, oder sich, ob es mit Grund und reiner Absicht geprüft sey, zu überzeugen. Da es bei uns gedruckt

nicht zu finden ist, so sind wir, um dem Leser verständlich zu werden, genöthigt, den Plan desselben ins Kurze zu ziehen. Die Personen des Spieles sind:

Claudius Nero Drusus, Feldherr der Römer in Deutschland.
Quintus Varo, } römische Ritter.
Kassius Kamillus, } römische Ritter.
Flakkus, Freigelassener des Drusus.
Hatto, deutscher Fürst, gefangen.
Mathilde, seine Gemahlinn.
Willmar, ihr Verwandter.
Flathal, } deutsche Krieger.
Warwold, } deutsche Krieger.
Ein Barde.
Einige andere Barden.
Gefolge des Drusus.
Deutsche und römische Krieger.

Im ersten Aufzug. 1) bemüht sich Drusus den Kassius für die Deutschen einzunehmen (Drusus geht ab). 2) Aber Kassius, der nunmehr überzeugt ist, daß Drusus n die Mathilde verliebt sey, schwört, ihn zu stürzen. (Geht ab.) 3) Sogleich kömmt Flakkus, und nimmt sich vor, seine Brüder an den Römern zu rächen. 4) Jetzt kommt Willmar, der den Flakkus vergebens um Beistand anspricht, bis sich jener zu erkennen giebt. (Willmar geht ab.) 5) Statt welchem Kassius erscheint; er sucht den Flakkus nach seiner Parthei zu zie-

hen; indessen kömmt Willmar wieder, und fragt nach dem Drusus; worauf ihm Kassius antwortet, daß er ihn in einer einsamen Rasenwildniß mit einem tiefen Ach finden werde. (Willmar geht ab.)

Flakkus vereiniget sich mit dem Kassius, indessen Willmar wieder kommt, und sagt, daß er den Drusus gefunden, aber nichts erhalten hätte. Nun entsteht zwischen Kassius und Flakkus ein Streit, und sie wollen sich sogleich schlagen; allein Willmar hält diesen zurück, und nennt ihn Artulf; bei diesem Namen erinnert sich Kassius der ganzen Begebenheit; allein Willmar nöthigt ihn sogleich, indem er ihm den Dolch auf das Herz setzt, Stillschweigen zu versprechen. (Kassius geht ab.)

Flakkus und Willmar unterreden sich, wie sie ihr Vorhaben ausführen wollen, und gehen auch ab. Dieses Vorhaben besteht darin, daß sie den Drusus auf seinem gewöhnlichen einsamen Spaziergang auflauern, und ihn ermorden wollen.

Drusus erscheint; er wird vom Kassius in seiner Liebe bestärkt, und ermahnt sich selbst.

Im zweiten Aufzug trägt Drusus der Mathilde vergebens seine Liebe an; läßt gleichwohl auf ihr Bitten den Hatto los; indessen Kassius die Nachricht bringt, daß Varro von dem Senat nach dem Lager abgeschickt wor-

den. Mathilde giebt dem Willmar den Auftrag, sich um ihren Sohn zu erkundigen; sie erhält von ihrem Gemahl, dem Hatto, wegen seiner Loslassung die bittersten Erinnerungen.

Im dritten Aufzug macht Varro dem Drusus die härtesten Vorwürfe, und besonders darüber, daß er den Hatto losgelassen; Hatto muß erscheinen, und schwören, daß er nichts Feindliches vornehmen wolle.

Flakkus, welcher der Mathilde Nachricht wegen ihrem Sohn bringen soll, erzählt ihr, daß er der Sohn eines thracischen Fürsten, und von den Römern gefangen, nunmehr aber losgelassen worden sey; daß er eine betrübte Mutter hinterlassen ꝛc. Mathilde, die nichts merkt, erkundigt sich bei dem Drusus, der nicht weiß, wo der Sohn des thracischen Fürsten hingekommen.

Flakkus kommt wieder zur Mathilde in ihr Schlafzimmer; er fährt fort, ihr Mährchen zu erzählen, und wird darüber so gerührt, daß er ihr zu Füßen fällt. Mathilde wischt ihm die Thränen von den Augen, als diesen Augenblick Hatto erscheint, und sie ermorden will; er thut es aber nicht, sondern giebt ihr dafür mit seiner gewaltigen Faust einen Stoß in die Rippen, daß sie zur Erde fällt. Als sie wieder zu sehen vermochte, geht sie ab, indem

bd
pq pq
bd bd

sie sagt, daß sie bald ein Mittel finden würde, sich zu rechtfertigen; sie meint, ihren Selbstmord, wozu ihr Hatto den Muth wünscht.

Im vierten Aufzug verfügt sich Drusus nach dem abgelegenen Ort, wo die Verschwornen lauern; er wird verwundet, läßt seine Pickelhaube sogleich zurück, und läuft davon. Die Verschwornen schreiten so laut, daß selbst Hatto es hört, und alsobald ankömmt; gerade diesen Augenblick erscheinen auch die Römer, bei deren Anblick die Deutschen abgehen.

Im fünften Aufzug erkennt Mathilde ihren Sohn, umarmt ihn; Hatto kommt gerade wieder dazu, und ersticht ihn. Flakkus wird zur Grabstätte getragen. Mathilde ersticht sich auch; Hatto wirft sich zu ihren Füßen, worüber Drusus seine Anmerkungen macht, und das Spiel vollendet.

Wir wollen nun dieses Stück nicht sowohl beurtheilen, sondern nur zum Theil, und zwar nach unserer gewöhnlichen Art, die niemand kränken kann, anzeigen. Wir werden unsere Grundsätze voraus, und dann die Stelle, von welcher wir die Anwendung machen wollen, sogleich hinzusetzen. Der Leser mag dann selbst urtheilen, was er will.

Ein jedes gutes Stück soll, däucht uns, nur Ein Interesse haben, und alle die Perso-

nen, als Theile desselben, sollen, sobald sie auf die Bühne treten, die ihrigen zurücklassen, und sich allein für Eine Sache verwenden. Man denke sich auf der Leinwand ein Familienstück, wo eine Person Geld zählt, eine andere trinkt, eine dritte buhlt ꝛc. würden wir wohl sagen, daß dieses Stück ein und eben denselben Inhalt habe. Es sind so viele Gemälde, als Personen, und darum ist es befremdend, sie beisammen zu sehen.

Im gegenwärtigen Stück haben Drusus, Kassius, Flakkus und Willmar, *Mathilde* ihre besondern Absichten, wovon außer dieser letztern keine vollendet wird. Es fängt sich mit der Liebe des Drusus an, und endet mit der Erkennung des Flakkus. Die Liebe des Drusus hat ganz und gar keinen Einfluß auf die Entwickelung des Stücks. Wenn Hatto eifersüchtig werden konnte, warum wurde er es nicht vielmehr auf den Drusus, nachdem seine Leidenschaft schon das gemeine Mährchen im Lager war? und Kassius, und Willmar, und selbst Varro, was tragen dann diese bei? Was erhalten sie dann am Ende? Wenn uns Kassius sagt, daß er den Drusus stürzen will, so sollte er doch auch Absichten haben. Wollte er etwa an die Stelle des Drusus kommen? Oder war Drusus kein guter Feldherr? Oder

war er heimlich selbst ein bischen in die Mathilde verliebt?

Doch wir wollen zur Hauptsache dieses Stückes schreiten; diese besteht darin, daß wir hier Römer und Deutsche zu sehen kriegen. — Also deutsche Sitten, römische Sitten; also Reden, Begierden, Anschläge und Handlungen, welche damals vorzüglich den Deutschen, vorzüglich den Römern, eigen waren. Wir müssen die Sache wohl auseinander setzen.

Wenn man eine charakterisirte Handlung aufführen will, so will man hiemit keinen besondern Vorfall erdichten, sondern bei einem, allen Menschen gemeinschaftlichen Vorfall einen oder mehrere Menschen gemäß ihrer besondern Art handeln lassen. So, wie Weinreben von ein und eben derselben Gattung zwar auf jedem Boden einen Wein, aber doch gemäß der Verschiedenheit des Klima eine eigenthümliche Art des Weines hervorbringen: so sind zwar die Menschen überall Menschen, aber ihre Leidenschaften und Absichten sind, wie ihre Gesichtsfarbe, und ihre Miene verschieden; hier trachten sie vorzüglich nach Gewinn, dort nach Eroberungen, in einem dritten Ort nach sinnlichern Dingen, und dieses zu erhalten sind sie wieder hier kälter, dort feueriger. Auch die Stände und Würden, welche man seinen Per-

sonen mitgiebt, verbinden zu etwas Eigenthümlichem; so würde es lächerlich seyn, einem Stück den Titel zu geben, der Feldherr, wenn dieser, so lange er vor unsern Augen erscheint, nichts thun wollte, als Essen, Trinken und Spazierenreiten. Das ist, würden wir sagen, ein alltäglicher Mensch, dem der Dichter die Montour eines Feldherrn geliehen hat; denn Feldherrn als Feldherrn essen nicht, sondern streiten. Wenn also im gegenwärtigen Stück Drusus liebte, wie die Männer überall; wenn sich Mathilde verhielte, wie die braven Frauen überall; so möchten wir sagen: hier ist nichts Römisches, nichts Deutsches, indem es ja in der ganzen Welt Verführer der Ehefrauen, und tugendhafte Ehefrauen, welche die Verführer abwiesen, gegeben hat. In der That, wir würden in diesem Falle die Wahrheit sagen.

Ich weiß schon nicht, ob man eben die vortheilhafteste Wahl trifft, wenn man, um die Charaktere der Deutschen und Römer zu entwickeln, die Liebe wählt. Die Liebe mag wohl die Leidenschaft einzelner Römer gewesen seyn, wie sies allenthalben ist; aber sie war niemals die herrschende Leidenschaft der Nation, die mit wilder hochmüthiger Kühnheit nur auf Eroberungen ausgieng, nur von Siegen und Triumphen wähnte. Bei den Deutschen, wo, wie Tacitus sagt, niemand

über Laster lachte, und die Verführung keineswegs unter dem Namen der Zeitsitten hingieng, gehört zwar die Enthaltsamkeit zu den übrigen Tugenden; aber ihre vornehmsten Züge waren Worthalten und Unerschrockenheit; doch hier läßt sich dem Dichter nicht das Geringste vorschreiben. Wenn er uns nur Römer und Deutsche schildert, so können wir auch nicht einmal in Wünschen eine Einwendung dagegen machen.

Also Römer und Deutsche!

Wenn ich mir die Mutter Mathilde denke, wie sie bereits einen Sohn hat, der Verschwörungen ausführen kann, so befremdet es mich, wie Drusus nicht vielmehr in ihre Tochter, die ihr der Dichter hätte geben können, verliebt geworden; diese, noch jung und gefühlvoll, und zärtlich gegen ihren Vater, dessen Freiheit in ihrer Ergebung gestanden hätte, würde dem Drusus heiligere Beweise der Enthaltsamkeit deutscher Mädchen haben geben können, als eine Matrone, an deren Tugend und Siegen in den Jugendsünden, die Begierdenlosigkeit und Eigensinn wenigstens einigen Antheil nehmen kann. Doch dem sey, wie ihm wolle, nachdem er nun einmal verliebt war, so möchte es vielleicht mehr Eindruck gemacht haben, wenn Drusus auf den Einfall gerathen wäre, sich die Liebe, die Ergebung meine ich (denn einen

Feind zu lieben, das wäre einer wahren deutschen Ehefrau zu viel zugemuthet) mehr zu ertrotzen, als zu erflehen. Freilich ist die Liebe nach der Art des Drusus eine schwache Empfindung, die den Mann in seinen eigenen Augen demüthiget und erniedriget; aber Drusus war doch Herr; und ehe er sich so weit herabgelassen hätte, seiner Gebieterin zu Füßen zu fallen, und ihr gleich einem unbärtigen Jungen mit Stammeln und Zittern das entehrende Geständniß abzulegen, daß er ohne sie nicht leben könne, ehe er sich, sage ich, so gar weit herabgelassen, hätte ers doch wagen sollen, mit Mathilden ein paar ernsthaftere Worte zu sprechen. Er hatte ihren Gemahl, um dessen Freiheit sie bittet, in Fesseln, konnte ihn nach Rom, zum Triumph schleppen lassen — wer weiß, was erfolgt wäre! Wenigstens ein schrecklicher Beweis der deutschen Weibertreue. Doch vielleicht hat dieß Drusus alles gethan, was der Dichter will, und wer will dann darüber seine Nase rümpfen? — dann war es aber auch nur Drusus, und nicht die Römer in Deutschland.

Es gefällt uns nicht, daß Hatto schon eifersüchtig wird, bloß weil er einen Römer in dem Zimmer seiner Frau antraf. Soll bei einem Volk, bei welchem die Verletzung der ehelichen Treue etwas Unerhörtes war, etwas

Schreckliches war, der Verdacht so leicht zu erwecken seyn? Sollte Hatto, der seine Mathilde genau gekannt haben wird, sie, ohne einmal von der ganzen Geschichte unterrichtet zu seyn, sogleich des schändlichsten aller schändlichen und verrätherischen Geständnisses beschuldigen? Oder sollte er nicht vielmehr, wenn auch ein ganzes Volk von Ausländern wider sie zeugte, an ihre Spitze stehen, und ausrufen: Ihr redet alle die Unwahrheit; denn Mathilde ist keine Ausländerinn; sie ist eine Deutsche, und rein. Bei einer solchen Gesinnung dürfte sich kein jetziger Deutscher schämen, die Hände zu erheben. Ueberhaupt sind wir der Meinung, daß edle Herzen und wahre Liebe ohne Eifersucht seyen.

Als Hatto der Mathilde den gräulichen Rippenstoß versetzte (eine Erscheinung, bei der ich, wenn ich sie an einem andern Orte, an einem andern Manne, als Drusus, mit einem andern Kleid und keinem Vornamen erblickte, wohl wissen würde, was ich von ihm zu halten habe) warum ließ sies so weit kommen? Warum sagte sie ihm nicht, um was es zu thun sey? Warum drohte sie sogar, sich zu ermorden? — Und im letzten Akt, wo er den Flakkus aufs neue in einer ihm unbeliebigen Stellung antrifft, und ermordet, war doch ja

Willmar zugegen. Sollte wohl in seiner Gegenwart etwas Ungebührliches vorfallen?

Doch dieser Hatto scheint überhaupt mehr dem Scythen, der mit dem Alexander sprach, als einem Deutschen, den wir uns hier als einen Helden vorstellen sollen, zu gleichen. Zu einem wahren Helden gehört wesentlich auch die Vorsicht, Klugheit, und Bescheidenheit. Wuth und verwegener Trotz, und blindes Hinrennen in die Mitte der Feinde sind weit von seinem Geist entfernet; denn tollkühn ist auch ein Eber, wenn er in die Spieße rennt. Welcher Ueberwinder, wenn er den Besiegten vor sich stehen hat, würde gleichgültig bleiben, wenn ihm dieser noch immerfort drohete? Ein guter Steuermann, wenn er auch die tiefste Seekunst und Muth besitzt, zieht, wenn es heftig stürmet, die Segel ein. Doch, wenn Hatto diesen Drusus gekannt hatte, so konnte er freilich wissen, daß er wenig zu befürchten habe. Drusus mußte bereits alle Stärke des Geistes verloren haben, indem er sich nicht schämt, dem Varro, dem Abgesandten vom Senat, da er ihn ermahnet, seine Neigung zu unterdrücken, zu antworten: „Ich kann nicht. Ich habe nur ein empfindliches Herz, hiezu gehört eine vernünftige Seele.“ Wie, wenn Varro geglaubt hätte, Drusus wolle ihm mit seinem empfindlichen Herzen sagen: Ich

bin matt und kraftlos, und schmachte vor Liebe. Ich bin keines männlichen Gedankens mehr fähig. Ich kann nichts mehr, als zu den Füßen eines Weibes liegen, und sterben; — zumal, wenn Varro gehört hätte, was Drusus an einem andern Orte sagt: „Hätte ich Welten zu verlieren, du wärest mehr werth, als ich verlieren könnte.“ Ich weiß nicht, ob sich ein Mann jemals so gar deutlich erklärt; aber das vermuthe ich, daß man, wenn man sich auch den größten Unordnungen überläßt, allemal sinnreich genug seyn wird, jeden andern Vorwand zu suchen, und es so lange, als möglich, vermeiden wird, die Liebe zu nennen. Was uns am meisten verlegen macht, ist, daß wir Zuschauer an der Mathilde das außerordentlich Liebenswürdige nicht entdecken, das einen römischen Feldherrn unsinnig machen könnte. Man weiß von der Mathilde keine Thaten, die ihn hätten so sehr fesseln können; denn ohne Zweifel wird Drusus, wie die jetzigen Liebhaber, vorzüglich den Geist und das gute Herz seiner Göttin geliebt haben.

Noch habe ich einige Erinnerungen zu machen, welche theils den Ausdruck, theils einige besondere Einfälle dieses Stückes betreffen. Der Ausdruck ist überhaupt lebhaft und kühn, so, daß er sich hie und da zu weit verstiegen zu haben scheint. Eben so verhält es

sich mit einigen besondern Gedanken, womit dieß Stück hie und da ausgeziert worden. Ich begreife es wohl, was gerne dastehen möchte; aber ich sehe es nur nicht recht. Ich will zur Probe von beiden einige Beispiele anführen. In dem ersten Aufzuge, wo sich Flakkus und Willmar verschwören, sagt dieser, Flakkus sollte an sein Herz fühlen, wies pocht. Fühl' her, ich bin mehr, als Mensch. So viel wir uns erinnern, kommt dieses Herzpochen öfters vor, und doch ists, als läge in diesem Ausdruck nichts Angenehmes, noch Eigentliches. Helden haben im Eifer nicht Zeit, auf diesen Einfall zu kommen. Wenigstens pflegt man im ordentlichen Leben, das Herz zu empfinden, ohne es zu fühlen. Auch ist das Herzpochen kein Beweis eines Muthes, da wir wissen, daß das Herz niemand mehr poche, als den Feigen und Muthlosen. Wie man sich aber dadurch bereden soll, daß man mehr sey, als Mensch, da man den Menschen fühlt, das ist unbegreiflich.

Kassius will den Flakkus bereden, daß er zu ihm halte; er versichert ihn daher, daß die Wohlthat, welche ihm Drusus dadurch erwies, daß er ihm die Freiheit schenkte, die Wohlthat eines Mörders sey, der ihm das Leben schenkte, das er ihm hätte rauben können. Anstatt diese Worte zu sagen, zieht Kassius unvermuthet

und plötzlich einen Dolch hervor, und stößt auf den Schein nach ihm los, mit den Worten: „Solch' eine Wohlthat!" Wer diesen Ausdruck nicht gleich verstand, war Flakkus selbst; er fuhr zurück, und griff nach seinem Schwert, und besann sich nur mit Mühe, was dieß Gleichniß bedeuten könnte.

Als Mathilde dem Willmar seine Kälte gegen ihren verlornen Sohn vorwirft, sagt sie: „Wenn ich dem leblosen Wiederhall klage, so trauert er mit mir, du nicht." Wenn ich einem Gegenstand klagen will, so muß er ja, ehe ich zu klagen anfange, vorhanden seyn; nun aber entsteht der Wiederhall erst nach dem vorausgeschickten Ton. Der tiefe Schmerz spricht ohne Witz, wenig und ungekünstelt. Was würden wir von Mathilden denken, wenn wir sie anträfen, wie sie ein paar Klagworte schreit, und dann hinhorcht, wie ihr der Wiederhall antwortet? Sie muß nicht sehr betrübt seyn, weil sie so aufgeräumt seyn kann, sich mit diesem Spiele zu belustigen.

Die Soldaten hören zu, als Varro dem Drusus die bittersten Vorwürfe macht; — doch dieß ist wohl schon so angenommen. Man setzt voraus, daß die Soldaten weit genug entfernt stehen, oder daß sie, wie die Personen in den Chören der Alten, zuhören, ohne sich in die Sache zu mengen. Aber desto we=

niger kann ich die geheimen Ursachen in dem Betragen des Flakkus herausbringen. Nichts davon zu sagen, daß er seiner Mutter, ungeachtet er ihr Herz zerrissen sieht, sich nicht entdeckt, so tritt er einmal herein, betrachtet seinen Vater, und geht wieder ab, ohne ein Wort zu sprechen. Dieß Zurückhalten gehört zu den besondern Zügen des Flakkus. Eben dieser Flakkus redet einmal die Nacht an u. s. w.

Hiemit enden wir unsere Anzeige, indem wir theuer versichern, daß wir mit derselben keineswegs die Absicht hatten, das Stück herabzusetzen, oder etwas zu finden, weil wir es finden wollten. Wenn man es sowohl mit dem Verfasser, als mit der Aufnahme der Kunst gut meint, so kann man nicht eifrig genug seyn, solche Anmerkungen zu machen. Jener wird sich, zumal, wenn er, wie wir jedem wackern Manne zumuthen, im Herzen denkt:

Valeat res ludrica, si me
Palma negata macrum, donataque reddat opimum.

Er wird sich freuen, wenn man ihn erinnert, daß man dafür halte, man müsse dort einen zu erhobenen Theil hineindrücken, und da einen zu tief liegenden herausheben. Der Kunst aber liegt um der Menschheit willen

daran, sich so sicher und vollkommen, als es möglich ist, zu machen. Man muß da keine falsche, keine überspannte oder zu schlaffe Empfindung übersehen, indem der Metaphysiker und nach diesem der Moralist aus dieser Quelle schöpfen muß, und sich sehr irren würde, wenn sie trüb wäre. Wir freuen uns dieses Stück, dem seine verschiedenen und beträchtlichen Schönheiten nicht fehlen, gesehen zu haben, und wünschen noch recht oft, dieses Vergnügen zu genießen.

Theater.

Ich liefere hiemit, meinem Versprechen gemäß, Nachrichten von unserer und den benachbarten Schaubühnen, deren Inhalt jedem Mann mit Verstande höchst wichtig seyn muß. Ich möchte so gern hierüber ein paar Worte reden (denn noch giebt es sogenannte juristische Staatsmänner, die des Theaterwesens als eines beinahe koquetischen Zeitvertreibs lachen) wenn nicht die Erfahrung lehrte, daß es gewöhnlich vergeblich sey, die mächtige Wirkung einer Speise jemand begreiflich zu machen, der selbe niemals genossen hat.

Indeß ist bei der noch gegenwärtigen Beschaffenheit mancher Schaubühne nichts natürlicher, als daß die geringe und erniedrigende Meinung, über den Nutzen und die Wichtigkeit derselben, sich bis diese Stunde erhalten. Wenn man das Theater als ein Institut betrachtet, wo sich eine ordentliche Akademie gebildeter und witziger Köpfe einzig und allein aus der Absicht versammelt, um unter das Publikum gute Gefühle und einen *gereinigten* Geschmack zu verbreiten; wenn man bedenkt, daß diese Theaterakademie zu unterstützen, jährlich zwanzig bis dreißig tausend Gulden verwendet werden, eine Summe, mit welcher es zwölf wackern Männern gar leicht seyn müßte, die Landesökonomie herzustellen, ungeheure öde Plätze fruchtbar zu machen, Landschulen aufzurichten, und die Industrie des Landmanns auf die thätigste und sicherste Art zu erwecken; wenn man endlich bedenkt, daß diese Theaterakademie nicht ein ganzes Volk (denn es ist bei weitem nicht das Volk, sondern nur ein einzelner Stand und Theil, der das Theater besucht) sondern ein bis zwei tausend Menschen zu bilden, und mithin in einem sehr engen bestimmten Kreis, wo noch überdieß die Mannigfaltigkeit der Lebensarten, die Verschiedenheit der Interessen keine Schwierigkeit macht, die nicht leicht zu überwinden

seyn sollte, zu wirken habe; wenn man dieß alles in Betrachtung zieht, wie es denn ein vernünftiger Bürger billig thun muß: so muß man freilich erstaunen, wenn man am Ende, und wenn das Jahr vorüber ist, wahrnimmt, daß alles, was man davontrug, ein paar Späſſe, fade, eckelhafte Liebeshändel; welche oft gerade das umstürzen, was das Gesetzbuch aufrichtet, dann ein paar Triller, ein paar Sprünge, und etwa etliche Donnerwetter und Colofonienblitze gewesen. Und oft ist es vielleicht mehr nicht gewesen, und das bischen Honig, das in diesem gährenden ungesunden Most, wie zufällig, versteckt war, wog kein Loth.

Bei den weisen Völkern des Alterthums war das Theater, so wie der größte Theil ihrer Spiele und Belustigungen eine politische Angelegenheit, welche von der Landesregierung aus philosophischen Gründen erfunden und unterstützt ward. Vermöge diesen Instituten machten sie aus dem Volk, was sie wollten; sie lenkten die Denkungsart, übten die Fähigkeiten, befeuerten die Leidenschaften desselben, wozu sies bedurften. Die Regierung rief dem Dichter, und sagte ihm, dahin mußt du arbeiten! Und daher sieht man bei allen Schriftstellern der Alten, wohin sie arbeiten. Diese, eine politische Theaterabsicht, findet bei dem,

eben durch die Politik, eingeführten Mangel an hinlänglicher Freiheit in unsern Tagen, und bei unserer Verfassung nicht mehr statt: die Absicht unseres Theaters kann und soll also hauptsächlich und einzig moralisch, und in einem wohlgeordneten Staat das erste und wirksamste Mittel der Regierung seyn, den Verstand und das Herz des Unterthanen zu bilden, und auf die Leidenschaften und Sitten des Volks zu wirken. Daher haben *in England* Staatsminister und Bischöfe Schauspiele und Gedichte geschrieben.

Wenn es in unsern Tagen keine Regierung geben sollte, deren Philosophie und Einsicht, wie man Menschen bewegen und lenken muß, sich bis dahin erstreckte; wenn es kein Theater geben sollte, das einen solchen Endzweck ausübte, und einen solchen Vertrag mit dem Staat gemacht hätte: so hört darum die Sache nicht auf, wahr und wichtig zu bleiben; denn man mag sich nun Häuser bauen oder nicht, Regen und Schnee, Kälte und Sonnenhitze hören nicht auf einander zu folgen. Und was das Bedenklichste ist, so gehört das Theater unter diejenigen Erfindungen, welche ein schwer zu heilendes Siechthum der Sitten verbreiten, sobald sie unfähig sind, Gesundheit mitzutheilen. Wenn der Inhalt unseres Theaters nichts taugen sollte: so wird

das bald in unsern Sitten hervorgehen, und der guten Sache schwere Hindernisse legen.

Wenn jemand mit großem Aufwand einen Baum pflanzen, und ihn immer betrachten wollte, wie schön und herrlich der Wachsthum seiner Aeste sich ausbreitet, und er wollte niemals fragen, was bringt er zur Herbstzeit hervor? Wer würde glauben, daß ein solcher das Baumwesen verstehe, oder sich einer Ursache, warum er den Baum pflanzte, bewußt sey? Dem gleicht derjenige, der durch Mangel an hinlänglichen Kenntnissen, oder durch einen elenden Unterricht verführt, den Gesichtspunkt, woraus jede Sache betrachtet werden soll, verloren, und seinen Blick nach dem Kleid, nicht nach dem Mann, zu wenden gewöhnt hat. Wenn nur der Sprung hoch, die Beleuchtung voll war, so ists gut und trefflich; ob nicht beide dem guten Geschmack zuwider, ob nicht beide gesunden Begriffen zuwider, ob sie beide der Mühe, daß man die Augen öffne, würdig waren: das weiß man kaum, warum man es fragen soll.

Ein großer Theil beurtheilt die Güte eines Theaters allein nach der Güte der Schauspieler, welche bei demselben sich ausnehmen. Wer einen Handel übernimmt, soll freilich die Kräfte und den Muth besitzen, selben überall zu vertheidigen; aber wie soll ich den

nennen, dem jeder Streithandel gleichgültig oder erwünscht ist, wenn er dabei nur eines guten Advokaten versichert ist?

Das wichtigste dieser Schauspiele ist unstreitig der Inhalt ihrer Geschichte, und der großen und glücklich behandelten Leidenschaften, welche darin vorkommen, und Musik und Akteur (sollten bei jener lauter Bachs und Glucks, und unter diesen lauter Garrike *seyn*) kommen nur nachher in Betracht. Ich will ein paar dieser Geschichten (künftig, wo ich mehr Raum haben werde, mag es bei mehrern geschehen) so ausheben und schätzen, wie man ein Metall, wenn nach dem innern Werth desselben gefragt wird, nach dem Gewicht, nicht nach der Figur zu beurtheilen, und in diesem Falle ein Blei niemals dem Gold gleich zu halten pflegt, sollte auch Phidias in dem geistigsten Augenblick seines Lebens aus Blei eine Gottheit gebildet haben. Ich will Lichter und Gewänder und Musik und Scenen, und was immer der Sache hilft, ohne sie selbst zu seyn, wegnehmen, und sehen, ob es der Mühe lohnte, Menschen und Bürgern, welche über Berge und Ebenen, bei schlimmem und gutem Wetter zu wandern haben, von diesem Tuch ein Kleid zu verfertigen, das sie bedecken und schützen soll.

Ich nehme die nächsten, die besten zwei Stücke, welche mir unter den neuen auffallen, das Findelkind, und den argwöhnischen Ehemann. Bei dem ersten will ich bloß den Inhalt (dann beurtheilt dieß Stück sich schon selbst) bei dem letztern aber einige Anmerkungen anführen, welche mir aus der Sache hervorzugehen scheinen. Nach meinen Begriffen ist die Seite, nach der ich gegenwärtig die Schaubühne betrachte, wichtiger, als alle die übrigen, welche nur vorhanden sind, um jenem zu dienen. So ist auch jedes Glied der allgemeinen Staatskette gleich wichtig, und es kann unmöglich etwas zusammenhängen, wo nicht die Schule, wie das Gesetzbuch, und die Schaubühne, wie die Schule, beschaffen ist.

Das Findelkind.

Der Inhalt und Plan.

Erster Akt.

Jürge (der Dorfschulz) und Susanne, sein Weib, erzählen sich, wie sie vor 18 Jahren ein Mädchen gefunden, mit einer Schrift, welche ihnen der Schulmeister lesen soll. Nun

kömmt das Mädchen, Karoline, und erzählt, daß ihr ein junger Herr begegnet wäre, der sie umarmt hätte. Hierauf liest der Schulmeister Affenpreis die Schrift, woraus Jürge versteht, daß er das Mädchen 18 Jahr behalten und erziehen soll, eine Zeit, welche sich eben endiget. Der junge Herr, der das Mädchen angehalten, von Grünhelm (der Sohn des Gutbesitzers, eines Obersten) folgte demselben nach, und *sein* Bedienter Heinrich sagt ihm, daß er sie *in* dieß, des Schulzens Haus, gehen gesehen habe. Zuletzt kommt ein Hauptmann, der dem Dorf viel Gutes gethan, und den man bereits erwartet hat.

Zweiter Akt.

Ein alter Schloßbedienter, Jedeke, zankt sich mit Heinrich, indem er wissen will, was dieser in der Serviette trage. Der Hofmeister Ehrlichshof söhnet sie wieder aus. Heinrich erzählt diesem, daß er in seines Herrn Namen Blumen an Karoline zu bringen habe. Ehrlichshof begiebt sich hierauf zu Jürgen, welcher ihm von dem Hauptmann alles gute berichtet. — Der Oberste Gutbesitzer erzählt dem Ehrlichshof, wie er Oberster

geworden, und will dann wissen, wie sein Sohn beschaffen sey. Der Hofmeister lobt ihn, bis auf einen Punkt, der sein Herz beunruhigt.

„Er hat, sagt er, einen Feind, einen großen, aber edeln Feind, sein eigenes Herz.

Oberst. Dumm Zeug! — Was heißt das? — Was ist das mit seinem Herzen?

Ehrlichshof. Es ist zu empfindsam! Er hat gewisse Grundsätze, daß der Adel und die Geburt nur ein Ungefähr des Glücks sind, und daß er niemals in einer Gattin etwas anders als Sitten, Schönheit und Liebe suchen wolle.

Oberst. Da hat des Jungen Herz Recht — Gerade so denke ich auch. Reich oder arm, es ist mir alles gleich; nur ehrbar und tugendhaft. Aber so lange es nur, wie soll ich sagen? so extra ist, da mag sich der arme Junge immer ein bischen lustig machen." u. s. w.

Grünhelm befiehlt dem Bedienten, die Blumen nach Karolinens Hause zu tragen. Daselbst kömmt der Hauptmann heraus, und als er das Geschäft des Bedienten erfährt, warnet er ihn, künftig Arm und Bein in Acht zu nehmen, welches sein Herr sehr übel aufnimmt.

Dritter Akt.

Der Hauptmann erzählt dem Ehrlichshof, daß er vor 18 Jahren ein artiges junges Bürgermädchen mit Gewalt entführt, sie verführt, und nachdem sie an der Geburt eines Mädchens gestorben, dieses dem Jürge anvertrauet habe. Hierauf kömmt Karoline und Ehrlichshof, dieser sagt ihr, daß der Hauptmann ihr Vater sey. Jedeke verfolgt einen Bauern Paul, welchen er darum für einen Wildschützen hält, weil derselbe eine Flinte durch den Wald trug; doch Paul wird durch die Dazwischenkunft des Obersten gerettet. Hierauf kömmt der Schulmeister, und redet in drei Scenen mit dem Obersten, mit Ehrlichshof, und dem Bedienten Heinrich, und will jedem sagen, was er weiß: wie er denn bei dem letztern wirklich Gehör findet.

Vierter Akt.

Grünhelm will wissen, wie viel hinter der Sache sey. Er erkundigt sich bei Susanne, und erhält von ihr die Antwort.

„Grünhelm. Es ist mir gesagt worden, daß Karoline nicht eure Tochter sey.

Susanne. Ja, lieber gnädiger Herr, das darf ich nicht sagen. Und zudem, das geht niemand an; ich, und mein Alter, wir sind Herr von unserm Vermögen, und wenn wir sie nun so wie unser liebes Kind traktiren, so müssen wohl die andern das Maul halten. Nicht wahr?" —

Grünhelm erkundigt sich nach dem Mann im blauen Kleid, und da ihm Susanne sagt, daß er Karolinen recht herzlich liebe u. s. w. Genug, sagt Grünhelm zornig — er oder ich! Sogleich schickt er den Bedienten mit einer Herausforderung an den Hauptmann, und die Susanne ersucht er, sie möchte ihm die Karoline herausschicken. Indeß diese abgeht, kommt der Schulmeister, und will ihm eine lateinische Rede wegen seiner glücklichen Ankunft halten (denn der junge Herr ist eben mit seinem Hofmeister angekommen, verliebte sich in Karolinen, ohne sie zu kennen, sobald er sie sieht, und fordert einen andern heraus, von dem er glaubt, daß er sie auch liebe.) Nachdem er des Schulmeisters losgeworden, erscheint Karoline, mit welcher er jetzt das erstemal spricht, und ihr sagt, daß er sie heirathen will. Nun kommt der Bediente vom

Hauptmann mit der Nachricht, daß dieser erscheinen werde. — „Bring meine Pistolen und meinen Degen, sagt Grünhelm zu dem Bedienten. Susanne macht hierauf dem Jürgen von allem, was sich indeß zutrug, eine Erzählung.

Fünfter Akt.

Jürge schickt die Bauern aus, die Herren aufzusuchen: den Heinrich, welcher die Pistolen trägt, sollen sie festhalten. Nun redet der Schulmeister wieder in drei Scenen mit Jürgen, mit dessen Weib Susanne, und dem Bedienten Heinrich. Dieser Schulmeister, der vom ganzen Stück füglich wegbleiben könnte, ist nach einem Zuschnitt, wie sie bei uns zuweilen in den sogenannten exercitiis scholasticis auftraten, charakterisirt. Der Spaß beruht darauf, daß der Schulmeister nicht gut hört.

Der Hauptmann und Grünhelm kommen auf dem bestimmten Platze züsammen, und zanken sich darüber, wer zuerst losdrücken soll, so lange, bis Jürge und Karoline und Susanne und Affenpreis herbeikommen, denen endlich auch der Oberste folgt, ganz entrüstet über seinen Sohn Grünhelm, den er, wie er

sagt, mit Füßen treten will, bis sich die Sache gleichwohl entwickelt.

„Warum (sagt er zu seinem Sohn) hast du ihn herausgefordert — des Lumpenmädels wegen? he?

Ehrlichshof. Herr Oberster! Dieses edle Kind ist die einzige Tochter ihres würdigen Freundes, des Hauptmanns.

Oberst. Das wäre der Teufel! Wirklich Ihr Kind? Ihre Tochter?

Hauptmann. Ja, Herr Oberster, und ich mache mir eine Ehre daraus, so ein Kind zu haben.

Oberst. Gnädiges Fräulein, Sie verzeihen! Ich kannte Sie nicht. — Aber, der Henker, nun komm ich aus dem Traum. Ha — ha — ha — Er hat sicher den Vater für seinen Nebenbuhler bei seiner eigenen Tochter gehalten. Ha — ha! zum krepiren. Ja, das gesteh ich, da verstünde ich auch keinen Spaß. Er liebt also Ihre Tochter? Nun, so geben Sie sie ihm!

Wie die Sache ausgeht, brauche ich nicht zu sagen." Bone Deus! sagt Affenpreis: Also muß ich anstatt der Oration ein Epithalamium machen, wo Amor und Hymenäus verbunden werden. — Ja so! noch eins: Valete!

Der argwöhnische Ehemann.

Erster Aufzug.

Es ist früher Morgen.

Frank kommt von einem nächtlichen Spielgelage nach Hause, begehrt Kaffe, singt —

— „Du suchst Gefühl, ich Zeitvertreib;
Nimm du den Geist, laß mir den Leib!
Den besten Kauf in seinem Wahn
Hat jeder dann von uns gethan.“

Dann kommt ein Lehenbedienter, bringt dem Frank eine Karte, worin seine Muhme Hedwig sich die Ehre erbittet, ihn zu sprechen. Dann kommt ein Nähmädchen, mit welcher Frank spaßen will; er wird aber darin vom Freund Roland gestört, der ihm wegen seinem Lebenswandel Vorwürfe macht. Frank sagt: Mein Seel, Bruder! Hätte Shakespaer den Menschen nicht auch in Bierhäusern aufgesucht — er hätte ihn so nicht kennen lernen.“ Nun kömmt wieder ein Freund, Reinald genannt. Frank scherzet über seine geistige Denkungsart von der Liebe, und geht ab. Reibald erzählt dem Roland, wie er zu Schwalach in ein Mädchen, das er tanzen sah, sobald er selbes sah, verliebt geworden. Dieß

Mädchen ist fort, er weiß nicht wohin, und Roland soll es ihm suchen helfen. Doktor Mettler liegt dem Roland an, bei ihm zu speisen; dann geht er wieder ab; welchem Beispiel auch Roland folgt, indem er, wie er sagt, eine gewisse Nachricht erwartet.

(Zimmer in Brunos Hause.)

Clara, die Gemahlin des Bruno, erzählt ihrer Freundin Angelica, daß Jungfer Hedwig in Schwalbach verliebt worden. Angelica verspricht, ihr das Geheimniß abzulocken: „denn, sagt sie, niemand ist geschickter, Herzenskrankheiten auszukundschaften, als wer selbst damit behaftet ist.“ Ein Aufwartmädchen Minette erzählt, daß Herr Bruno einen Brief von Roland erhalten, der ihn sehr aufgebracht hat, und daß er die Jungfer Angelika suche, deren Vormund er ist. Diese weiß den Inhalt gleich zu errathen: Roland wird um sie angehalten haben. So ists, und der Vormund Bruno erklärt sich, daß er seine Einwilligung niemals geben werde, weil der Liebhaber nicht reich ist. Gleichwohl bestellt er ihn am Abend, um ihm dieß selbst zu sagen; zankt dann mit seiner Frau, und befiehlt ihr, die Hedwig, welcher sie ihr Haus auf etliche Tage angeboten hatte, ihrer leichtsinnigen Lustigkeit wegen, fortzuschaffen.

Zweiter Aufzug.

Hedwig, Angelika, Clara sitzen vor dem Haus, sagen sich verschiedenes von den Männern. Die erstere geht, einen Besuch abzulegen, kommt aber gleich wieder zurück; sie hat den Reinald gesehen, der ihr nachgeht. Sie gehen ins Haus hinein Reinald erscheint wirklich: „Führe mich, o Liebe!“ Er ruft, und Hedwig erscheint, und Reinald seufzet, so gut er kann, als Minette kömmt, und die Hedwig zum Thee ruft. Clara und Hedwig. Sie gehen zum Theetrinken. Bruno ist voll Eifersucht und Unruhe über die Besuche, welche Hedwig immerzu erhält; er entschließt sich, das Aufwartemädchen auszuforschen. Minette erscheint, und Bruno ändert seinen Schluß, und befiehlt ihr, den Texel, einen dummen Hausbedienten, kommen zu lassen. Als Texel kommt, besinnt er sich wieder eines andern, und befiehlt ihm, Minetten zu rufen. Als sie kömmt, besinnt er sich wieder eines andern, und befiehlt ihr, seine Gemahlin kommen zu lassen; er will sie überraschen. „Was wollte der fremde Mensch bei Ihnen?“ sagt er, da doch keiner bei ihr war. Er heißt sie wieder auf ihr Zimmer gehen.

(Rolands Zimmer.)

Doktor Mettler freut sich, dem Roland bei dem Entschluß etwas dienen zu können, den

Angelika gefaßt hat, sich in sein Haus entführen zu lassen. Reinald spricht in Entzückung vor Liebe, und Roland gesteht, er sey gleichfalls verliebt. Der Doktor entfernt sich. Frank bringt dem Roland ein Briefchen von Angelika, wo sie schreibt, daß sie sich mit ihm die kommende Nacht in ein anderes Haus flüchten will. Frank bietet seine Dienste an, und geht ab; desgleichen thut Reinald. Poller, Rolands Bedienter, erzählt, daß er für eine Strickleiter und für Mannskleider für Angelika gesorgt habe.

Dritter Aufzug.

(Nacht und Mondschein.)

Roland erscheint aus Ungeduld vor dem Hause des Bruno; weil es aber noch eine Stunde zu früh ist, geht er wieder ab. Reinald, der bei der Nacht herumschlenzt, kömmt gleichfalls vor Brunos Haus, worin Hedwig noch wohnt. Minette kommt vor die Thüre, bittet die Angelika, welche oben beim Fenster in Mannskleidern steht, zu warten, Bruno wache noch, und warte auf Mamsel Hedwig, die noch nicht zu Hause wäre. Reinald schleicht ans Haus. Zu gleicher Zeit nähert sich Hed-

wig. Jener meint, Angelika wäre eine Mannsperson, und ersucht sie, herab zu kommen. Hedwig argwohnt, ihr Liebhaber sey mit Angelika verstanden. Hedwig überrascht den Reinald, und geht im Irrthum ab. Nun kommt auch Roland wieder, sieht den Reinald. Angelika kommt indeß aus dem Hause, glaubt sich, da sie den Reinald zuerst sieht, gleichfalls verrathen. Dieser und Roland bestellen einander. Der Letztere führt die *Angelika ab*, und diesen Augenblick stürzt Bruno mit Bedienten aus dem Hause und fort. Nun kommt Frank, und wie er die Strickleiter sieht, klettert er ins Haus. Clara und Minette. Jene ist im Begriff, sich auszukleiden. Frank schleicht herein, versteckt sich hinter einem Stuhl. Minette erzählt, Herr Bruno sey eifersüchtig. Die Frau Bruno befiehlt ihr hierauf, abzugehen. „Mich sogar in den Augen der Bedienten herabzuwürdigen! Ungerechter Mann!"

Indeß kömmt Herr Bruno zurück, und Frank muß sich ins nächste Zimmer verstecken. Bruno kömmt mit Angelika, sieht Franks Hut — Minette nimmt der Angelika heimlich den Hut ab, und ersucht sie, zu sagen, jener sey der ihrige. Sie thut dieß, da die Eifersucht des Bruno eben aufs Aeußerste gekommen ist. Bruno heißt sie auf ihr Zimmer

gehen. Frank schleicht durch einen Kamin in ein anderes Zimmer, in welches die verkleidete Angelika kömmt, die jenen bald erblickt.

Sie befiehlt ihm fortzugehen. Frank stellt sich zwischen sie und die Thüre.

In dieser Verlegenheit nennt Angelika den Namen Rolands, worauf die Sache sich dergestalt wendet, daß Frank sie aufs neue zum Doktor Mettler entführt, um nämlich seinem Freunde einen Dienst zu erzeigen.

Vierter Aufzug.

Reinald und Roland haben sich wieder versöhnt. Dieser erzählt jenem, daß Angelika aufs Land geführt worden. Indeß kömmt Minette, in der Meinung, die Angelika hier zu finden. In der Bestürzung erzählt sie, wie daß Hedwig versichert habe, ein gewisser Reinald habe sie entführt. Nun fällt ihn Roland wüthend an, als Frank dazu kömmt. Er fängt an, seine Abentheuer zu erzählen; da erscheint Doktor Mettler, und geht mit Reinald zu Angelika, die in seinem Haus ist, ab.

(Zimmer in Brunos Hause.)

Clara und Hedwig; letztere im Begriff, Abschied zu nehmen. Hedwig entfernt sich,

und nun verlangt Bruno nichts mehr, als daß Minette aus dem Hause komme. Minette allein. Reinald will wissen, wo Hedwig hingekommen; Minette will es ihm nicht sagen. Er giebt ihr Geld mit einem Brief an Hedwig, und geht ab. Herr Bruno belauschte das Mädchen, nimmt, liest den Liebesbrief, glaubt, er sey an seine Gemahlin geschrieben, bis er die Ueberschrift liest. Minette ab.

(Zimmer im Gasthof.)

Hedwig am Fenster; sieht den Frank vorbeigehen, winkt ihm, wobei sie den Schleier umwirft, daß er nicht sehen kann, wer sie sey. Frank macht seine Anfälle auf sie, und sie giebt sich zu erkennen; sie macht ihm auch Vorwürfe über seine Lebensart. Frank rächet sich dadurch, daß er, wie von ungefähr, erzählt, Reinald wäre tödtlich verwundet, und er eben um einen Chirurgus geschickt worden. Er läßt sich aber Zeit, dahin zu gehen, und belustigt sich an Hedwigs Verlegenheit.

Fünfter Aufzug.

Bruno, Clara. Jener schreibt für diese den Ehescheidsvertrag, und das aus Eifersucht. Texel bringt einen Brief vom Roland, worin

dieser den Herrn Bruno zur Gesellschaft bittet. Minette entrichtet den Auftrag, welchen ihr die (nun schon verheirathete) Angelika an Frau Clara machte, daß sie auch zur Gesellschaft kommen möchte, wo eine allgemeine Versöhnung vor sich gehen sollte.

(Zimmer in Mettlers Haus.)

Frank erzählt dem Reinald, daß sein Mühmchen in denselben verliebt sey. Nun kommen Roland und Angelika. Reinald soll ins Nebenzimmer, indem man die Hedwig erwartet. Der Bediente meldet sie. Hedwig erscheint, glaubt den Reinald zu finden, und die Gesellschaft belustigt sich an ihrer Verlegenheit. Die Herren gehen ab, und Angelika, nachdem sie die Hedwig ausgeforscht, giebt dem Reinald ein Zeichen, daß er erscheinen soll, und entfernt sich. Reinald und Hedwig sprechen äußerst verlegen mit einander. Frank räth zur Erklärung, und erzählt von dem Brief, welchen Reinald an Hedwig geschrieben, und Hr. Bruno zufälliger Weise erhalten hat. Frank geht die Angelika zu rufen. Diese kömmt mit ihm, und ersucht die Hedwig, ihre Erklärung für den Reinald zu thun, und dadurch den Herrn Bruno zu befriedigen. Roland und Herr Bruno kommen dazu. Frank setzt diesem in dem Kopf, daß er in Betreff des Briefes,

welchen Reinald geschrieben haben soll, nicht eher überzeugt seyn würde, als bis dieser und Hedwig sich geheirathet hätten. Dieß geschieht, und Bruno bereuet seinen unbilligen Verdacht, den er auf seine Gemahlin geworfen, als diese selbst erscheint, und mit ihrem Gemahl sich aussöhnt. Da eben Frank zugegen ist, entdeckt sie ihrem Gemahl, daß sie die vergangene Nacht wirklich einen Besuch von einem Mann bekommen, und Frank erzählt die Sache, wie sie war. Als Hedwig sagt, er werde sich bessern, ist seine Antwort: „Laßt mich nur ungebessert. Man läuft die Hörner ohnehin ab, und hab 'nmal irgendwo gelesen (mit Ausdruck) daß alle brave Leute in ihrer Jugend gute Jungens waren; auch wohl etwas mehr sogar.“

Meine Leser müssen die Ausführung dieses Stücks nicht nach dem Inhalt, nicht nach dem, wie ich ihn herlegte, beurtheilen. Das Stück ist an sich trefflich ausgeführt, voll Natur, Witz und Munterkeit, und gut dialogisirt. Um so mehr glaube ich veranlaßt zu seyn, ein paar Anmerkungen zu machen, welche für ein Parterre, das noch immer gebildet werden soll, nicht anders, als sehr wichtig seyn können.

Was ein Theil, und vielleicht bald wieder der übereinstimmende Theil des Parterrs, von einem Schauspiel wünscht, ist Spasserei und Lustigkeit. Sie wollen, wie sie sagen, amüsirt seyn, und wie das auf Kosten ihres Geschmacks, ihrer Grundsätze, ihrer Sitten geschehen könne: wie sollten sie dazukommen, an solche Dinge zu denken? Der Spaß möchte so fad, so zweideutig seyn, als er will, wenn es nur ein Spaß ist, und man dabei etwas zu lachen kriegt. Vermuthlich sollen die vielen französischen Uebersetzungen, welche wir hier zu sehen bekommen, diese Dienste thun. Aber sie thuns wahrlich nicht; denn die Spässe sind gewöhnlich theils zu kindisch, theils, und fast immer, für uns zu unverständlich, weil wir für Possen noch zu deutsch sind.

Die schlüpfrigen Scenen, welche in diesem Stück vorkommen, haben einige Zuschauer in Verlegenheit gesetzt, was sie davon denken sollen, indeß andere, solche, wie ich eben genannt habe, gar nicht wußten, wie sie ihren Beifall geschwind und stark genug darüber bezeigen möchten. Solche Schilderungen wären die ihrigen; das wäre so die Sache, womit ein Dichter Ehre einlegen könnte; das heißt, denken sie, die Fesseln eines gewissen Zwangs zerbrechen, und den Eingebungen des hohen

Geschmacks folgen; und ich stehe nicht dafür, ob nicht einige im ganzen Ernst denken, das hieße die Menschen bilden, und ihnen Geschmack beibringen. Sie bedauern heimlich nur, daß die Sache nicht weiter geht, und damit ichs gerade sage, daß sie nicht vorgeht — wie wohl wir schon ein Stück haben, wo dieß bis an die Scene geführt ist. Ich meine die Originalausgabe der Kindesmörderin, wo man Evchen innerhalb der Scene schreien *hört*. Noch fand man für gut, diesen Auftritt wegzu*lassen* — vielleicht, weil das Publikum noch nicht Geschmack genug hat, denselben auszuhalten. Aber, nur Geduld! es wird sich auch darein noch fügen, und jener herzlich ehrliche Mann würde dann nicht mehr nöthig haben, auf das Exemplar drucken zu lassen: Der Ehebruch geht innerhalb den Scenen vor. Ich hätte Anstand genommen, die Scenen, welche ich einrückte, vorzulegen, wenn man einigen genommen hätte, dieselben aufzuführen. Welche Wirkung, um des Himmels willen! müssen solche Vorstellungen auf junge Männer und Frauenzimmer, auf Kinder, welche man jetzt zur Bühne führet — Kinder und junge Leute soll man bei solchen Stücken ausschließen, sagte mir jemand, der so viel Verstand und Ehrlichkeit besitzt, nicht zu läugnen, daß diese, und zumal die vielfältigen

sinnlichen und wollüstigen Vorstellungen und Geberden in unsern so betitelten Balleten eben nicht die besten Dienste in Absicht auf die Bildung der Jugend leisten. Nein, man soll sie eben darum nicht erscheinen lassen, das sagen sie alle. — Wie? die Väter und Mütter wollten sich also zu Vergnügungen versammeln, welche sie sich scheuen, und schämen müßten, ihren Kindern zu gestehen? Es sollte möglich seyn, daß vernünftige erwachsene Leute etwas, das unter öffentlicher Ordnung steht, zu hören und zu sehen sich gezieme, und das seines Inhalts wegen erfordere, junge Leute davon abzuhalten? Nimmermehr!

Es giebt Widersprüche, deren Wesen und Folgen so unbürgerlich, so wider alle Begriffe eines gesellschaftlichen Lebens sind, daß es schwer ist, bei einem gebildeten Volk sie zu erklären. Man klagt über Ausschweifungen und Unordnungen, die alle Wurzel guter, männlicher Gedanken abnagen und ausreißen, und zu gleicher Zeit beklatscht man Dinge, deren Folgen (wie man sehen muß, wenn man nur ein wenig etwas von den Wirkungen der Dinge und den Eigenschaften des menschlichen Herzens kennen gelernt hat) unmittelbar jene Ausschweifungen sind. Oder welche sind dann eigentlich die Männer, die Frauenzimmer, welche wir (allgemein, und vom Gewöhnlichen

gesprochen) auf den Schaubühnen zu sehen bekommen? Sind es Männer mit Mark und Salz, mit einem hellen, scharfen Verstand, einer geordneten Einbildungskraft? Sagen sie uns etwas von Industrie, von Männermuth, von außerordentlichen Anstrengungen und Opfern zum Guten vor? wollen sie etwas, dessen ein Mann sich rühmen kann? Und die Frauenzimmer: Sprechen sie etwas von häuslichen Geschäften, von Erziehung, von Mütter= und Töchterpflichten? Sprechen sie etwas, daß es darum lohnt, auf eine Bühne zu steigen, und den Einwohnern zuzurufen: „Mir hört zu!" Wecket und gründet das, worüber wir lachen, die Fertigkeit in uns, das Belachenswürdige überall zu bemerken? Oder was wollen sie dann, Männer und Frauen, Jünglinge und Mädchen? — Scherzen und Liebeln, Essen und Trinken, im Schatten liegen, und sich wohl seyn lassen, wollen sie. Und darüber setzen sie alle Menschen in Bewegung, lassen Pferde, Krieger, Sonne und Mond, sammt den Sternen und Ungewitter hervorkommen, und rufen ein ganzes Volk zusammen, und wollen, es soll ihre Lüsten und Begierlichkeiten Heldengefühle nennen, und Vater und Mutter grausam nennen, wenn sie dem Kinde nicht alles thun wollen, was es gelüstet. Das ists, was, wenn man von

dem Wasser den Schaum herabschöpft, am Ende übrig bleibt! — Daß dich!

Das größte Glück machen diejenigen Charaktere, welchen der Dichter zu ihrer Ausgelassenheit und Unnützlichkeit auf Erden große Naturgaben verleiht, und durch dieß Beispiel zeigt, daß es ganz möglich sey, beides zu vereinigen, möglich sey, einen Taugenichts bei Wein und Lustmädchen, und am hellen Morgen einen Mann für Geschäfte, in der Schlacht einen Helden zu machen. Die Partei eines solchen ergreift man mit Wuth. Jeder traut sich in der Stille das Nämliche zu, und die entnervteste Seele weidet sich ein paar Augenblicke an dem Gefühl des Heldenmuths, weil sie die Möglichkeit sieht, dasselbe mit Sybaritengefühl zu verbinden.

So sind unsere meisten Opernhelden jetzt winselnde, mädchenhafte Dinger mit lieblichen Kehlelein vor den Füßen einer Docke, welcher man den Namen einer Königin giebt, schmachtend, flehend und zerfließend, und gleich wieder grimmige Löwen an der Spitze wilder Krieger, so oft der Verzierer für nöthig findet, das Theater anzufüllen, und dem Zuschauer, welcher Wunder zu sehen glaubt, Augen und Ohren zu betäuben. Man höre etwas Aehnliches, und bleibe dann gelassen, wenn man kann.

Es lebte ein hübsches, reiches Mädchen in München, das sich mit Wissen ihrer Eltern einem andern eidlich verlobte, einem würdigen, rechtschaffenen, vom ganzen Land geehrten Inländer. Da hört ein Stutzer in Wien oder in Paris (wenn es nämlich dort welche geben sollte, das vermuthlich nicht seyn wird) vom hübschen reichen Mädchen. Er kömmt nach München, weiß sich in der Abwesenheit ihres Liebhabers durch List, Schmeicheleien, Geschenke das Mädchen, das unerfahren und eitel ist (wie fast alle) zu stehlen, und entführt sie. Noch mehr: Ein Bayer, ein Freund des abwesenden Liebhabers widersetzt sich, und die Sache kömmt in der Hitze zu einem Zweikampf; es steht (so setze ich, und meine den Dichter) in der Macht eines dritten, siegen zu lassen, wen er will, und dieser dritte läßt den Fremden, den Ausländer, den Entführer siegen, läßt von ihm unsern Landsmann zu Boden werfen. Ich weiß, wem ich dieß sage, und darf nicht erst rathen, was wir bei einem solchen Vorfall thun würden. Noch mehr. Man zieht den Entführer, und das Mädchen zur Rechtfertigung, und ihr Advokat sagt ganz kurz weg zu den Richtern: „Laßt ab, die Sache zu untersuchen! Sie haben die gerechteste Ursache, davon zu ziehen, denn sie sehen sich ja gerne, und sind mitein-

ander verstanden.“ — Das dachte ich, und dem verglich ich es, als ich das musikalische Schauspiel, Helena und Paris, sah. Und das muß jeder denken, sobald er diese berühmten Namen, das Ufer des Meeres, die Schiffe, die Statue der Venus auf dem mit Rosen bestreuten Hügel, den großen, mit Schwibbögen umgebenen, und mit Plätzen für die Zuseher der olympischen Spiele versehenen Hof im königlichen Pallaste, den in der Ferne auf einem Berg liegenden Sonnentempel, die kriegerischen Märsche, Ursum und Pugiles, Esseda, Pilenta, Petorrita, Naves, wie der gute Horaz rühmlichen Andenkens klagt, wegnimmt, und dastehen läßt, was unter Mantel, Glanz, Reifrock und Pickelhauben dasteht, ein albernes Mädchen und ein junger Stutzer. „Ein Königssohn, sagt der Spartaner, ein Held wagt sich eines Weibes wegen nicht in die Meere, giebt als ein weicher Liebesknecht sich und die Seinigen nicht dem Zufall preis.“ Der Mann hat ja Recht, redet ja die Wahrheit, und der Ausländer greift darüber wider den Spartaner in Sparta nach dem Säbel. — Als die Spartaner zu Ehren des Fremden Feste feyern, sagt jener wieder zu seinen Landsleuten: „Eine Zitter in der Hand, im Munde kriechend (— im Munde kriechen, ist, im Vorbeigehen gesagt,

nicht allerdings deutsch) schmeichelnde Worte, klägliches Gewinsel vor dem Antlitz des Weibes: seht Spartaner, seht das Bild des Helden, dem ihr Feste feyert, vor dem ihr euch erniedrigt!" — Da hat der Mann wieder Recht; so spricht ein braver Mann; so mußten die Männer gesprochen haben, durch welche Sparta mächtig geworden. Und sieh! der Ausländer darf aufs neue den Säbel *ziehen.*— Ist ein Mädchen, das öffentlich *dieses* Geständniß ablegt: „O du! den selbst mein Eid, mein theuerer Eid mir nöthig macht! du, den des Vaters Zärtlichkeit mir Unbeglückten zugedacht! du, gute Seele! (sie meint ihren abwesenden Verlobten) liebest mich, liebest mich getreu — und ich, ich — statt mein Feuer zu verdammen, ich denke stets an fremde Flammen. Was sagst du Helena? — Schweig, Lasterhafte! schweig. Dein Feuer, das dein Busen nährt, die Flamme ist Verbrechen. Die Ehre winkt, die Pflicht befiehlt u. s. w. Ist ein Mädchen, das so gut erkennt, was es zu thun hat, wenn sie dann einer schändlichen That — nicht in der Besinnungslosigkeit eines betäubenden, halb willkührlichen Augenblicks unterliegt — sondern sich derselben mit Feierlichkeit ergiebt, der Gegenstand eines öffentlichen Preisens und Rühmens? — Zumal, wo keine wichtige, politische Ursache, kein

Staatsinteresse, welches sonst die Schritte dieser Art wenigst begreiflich macht, obwaltet? Und die Entschuldigung, wir haben uns geliebt, welcher Richter in der Welt läßt sie gelten? Der Italiener merkte den Unfug, und er lindert ihn dadurch, daß er die Helena mit dem Menelaus noch nicht verheirathet seyn läßt. Aber mit einem Eide war sie doch an ihn verlobet? Hätte der Dichter die Sache immer vor sich geschehen lassen, wie sie geschah; hätte er die Ehefrau Helene entführen lassen, und dann nur seinen Beifall nicht dazu gegeben, unsern Beifall nicht dazu gefordert! Die alten Dichter giengen hierin, wie bekannt, keinen Umweg. Die Frau Helene gieng durch, und weil so etwas in den damaligen Zeiten keine Galanterie war, die man sich in Gesellschaften erzählte, und zum Zeitvertreib darüber höhnelte, so setzte dieß ein ganzes Volk in Bewegung, und Troja wurde verheeret. Doch ich rede ins Meer hinein.

So, und in diesem Beispiel bildet sich der Mann, daß er den Frauenzimmern gefalle; denn diesen liegt jetzt vermuthlich ob, zu entscheiden, ob ein Mann Verstand besitze, und etwas tauge; so lernt er, sich zu produziren — Bravo! Bravo!

Nur noch Ein Wort! Wenn uns jemand sagte, 2 und 3 macht 27; und er sagte uns

das öffentlich, so würden wir rufen: Der Mann hat Unrecht! Aber was man uns auch für schiefe Sentenzen vorsagt, da bleiben wir ganz gelassen; und kömmt eine Sentenz zuletzt: so hebt man die Hände auf, oft ehe der Schauspieler sie ausspricht, um sogleich klatschen zu können. Ich dachte eben unter der Aufführung des vorigen Stücks, wie Frank, der hier bei seinen Ausgelassenheiten als ein noch sehr liebenswürdiger Mensch erscheint, manchem Jüngling zum Muster dienen würde, als Frank die Worte brachte: „Man läuft die Hörner ohnehin ab, und hab 'nmal irgendwo gelesen (mit Ausdruck, NB. so steht im Exemplare) daß alle brave Leute in ihrer Jugend gute Jungens waren; auch wohl etwas mehr sogar." Ich wollte nicht dafür gut seyn, ob man diese Sentenz, wenn sie am Ende einer Scene stünde, nicht mit aller Einstimmigkeit, als wärs ein goldenes Sprüchlein, beklatscht hätte (denn wozu klatscht man nicht, um sich lächerlich zu machen?) — Und doch ist jenes in allem Betracht eine sehr zweideutige, und für junge Leute und für Aeltern, die keine Erziehung verstehen, eine sehr mißliche und gefährliche Moral — welches ich vermuthlich nicht erst werde erklären sollen. So ist mir auch jenes in dem Stück, die Gefahren der Verführung, aufgefallen,

wo (A. I. S. 7.) Woldemar sagt: „Der Verirrte, der zur Bahn der Tugend zurückkehrt, ist mir lieber, als der, der sich noch nicht verirrte.“ Die Sache ist an sich selbst, und zumal in dem Betracht, daß der Verirrte Erfahrungen, welche dem andern fehlen, gemacht hat, ganz erklärlich; kann sie aber nicht auch eine Gelegenheit zum Mißverständniß seyn? Und soll der Dichter, dieser begeisterte Philosoph, aus dessen Munde die Wahrheiten, wie aus dem Munde einer Gottheit fließen sollen, nicht äußerst sorgfältig seyn, auch den Schein einer, was immer für einer Zweideutigkeit zu vermeiden? Ich denke, ja; und ich habe diese Stellen keineswegs gerügt, um dieselben zu chikaniren, sondern um uns wenigstens so weit aufmerksam zu machen, daß wir nicht blindlings zufahren, oder auf einer Gleichgültigkeit beharren sollen — die weder dem Dichter zur Ermunterung dient, noch dem Verstand des Zusehers einige Ehre macht. Wenn ich übrigens für einige Leser in dieser Betrachtung etwas Unerwartetes gesagt, und die Schauspiele von einer Seite betrachtet habe, wo sie dieselbe gar nicht anzusehen pflegen, auch das soll mich nicht wundern — so lange jemand sich wundern kann, wie man, da doch z. B. auf unsern Bühnen die Sprüngerei mit Füßen so herrlich ist,

fragen könne, was Tanzen sey; wie man verlangen könne, Maler, die doch von ihrer Jugend an nach der Natur und Antiken zeichneten, sollten einmal sich lehren lassen, was Malen sey, oder wie man fordern könne, der Mann, der sein Amt hat, sollte auch Verstand haben.

Ich bin nun schon einmal in der Fassung, diesen Ton fortzusetzen, und will daher noch eines Stücks, in Absicht auf *die Wahl*, als eines Musters für Dichter und Direkteurs erwähnen. Ich meine die Marianne vom Gotter, ein kleines Stück, so wie es nämlich auf dem hiesigen Theater erschien, und erscheinen konnte, ein Stück indeß, das hier mehr werth ist, als die prächtigste Opera seria, und wenn sie eine Million kostete, für uns es seyn kann. So lange wir nicht Gegenstände, wie dieser ist, behandeln, nicht uns selbst behandeln: so lange können wir nicht sagen, daß wir ein Theater besitzen. Es betrifft eine Klostergeschichte, die Schilderung des kunstreichen Zwangs, womit so viele Eltern ihre Kinder opfern, und ich will nur den Inhalt nicht hersetzen, weil ich wünsche und hoffe, daß jeder wackere Hausvater, wenn er auch keine Bibliothek sich sammelt, die ganz unbeträchtliche Ausgabe nicht achten werde, ein Stück, das seinem Nachdenken so

wichtig seyn soll, sich anzuschaffen. Ich weiß nicht, warum wir bei diesen und ähnlichen Angelegenheiten, wo es doch immer auf das Wohl unseres ganzen Daseyns ankömmt, so schüchtern und zaghaft bleiben, und davon nur von weitem und in Anspielungen reden, als geschähe uns ein großes Leid, wenn wir näher hinzuträten. Da man allerdings annehmen muß, daß bei Vorstellungen, die unter öffentlichem Ansehen stehen, kein beleidigender Mißbrauch statt haben könne: so kann eine gute Sache unter einer strengen Prüfung und Absonderung dessen, was zu viel und zu wenig ist, nicht anders, als gewinnen. Und das Theater ist der einzige Ort, wo wir uns gewissermaßen über unsere Angelegenheiten bereden, uns berathschlagen, entschließen, klagen, freuen, und mit Einem Wort, unmerklich bessern.

Ich will mit einigen Erinnerungen, welche im Allgemeinen die Schauspieler und Schauspielerinnen angehen, beschließen, und mir vorstellen, daß die guten und hiesigen sich darüber freuen, und die ersten seyn werden, dieselben zu billigen. Aber — aber! Wie viel fordert man nicht von einem Schauspieler! So viele Stücke und Eigenschaften, als Federn zu den Flügeln eines Adlers! Und doch — soll er nicht armselig auf dem Boden dahinstreifen,

doch muß man sie fordern. Ich werde immer traurig, wenn ich die folgende Stelle des Garriks lese, und fasse beinahe den Entschluß, da keine Vollkommenheit zu verlangen, wo sie mit unendlicher Mühe errungen werden muß, und wo sie, wenn sie am Mittag in voller Herrlichkeit erscheint, am Abend auch wieder vergessen ist. „Ach, die Arbeit dieses mühsamen Lebens dauert nicht, wie die Bildsäule Laokoons, die den Ruhm ihres Meisters durch Jahrtausende führt! Alle Zauberei seines Spiels verweht in der Luft, wie Fanelli's Gesang; nur wer ihn sah, kann sichs erinnern.— Man sagt mir täglich, schreibt er an einen Freund nach Deutschland, (zur Zeit, wo er von der Bühne getreten) welchen Verlust das Publikum erlitten hat, und wie lange es denselben fühlen wird; aber ich weiß mit aller meiner Eitelkeit, daß mein Strotzen und Herumfahren auf der Bühne, wie Shakesspear nennt, in sehr kurzer Zeit vergessen seyn wird.

Aber dann doch! Was schon einmal vortrefflich ist, das muß vortrefflich erscheinen, so gut es kann, oder nicht auftreten.

Schauspieler und Schauspielerinnen sollen unaufhörlich studiren, sich üben und beobachten. Diese Forderung wird manchem lächerlich und paradox vorkommen, und ich nehme es einem solchen nicht übel; denn wie kommt

nicht auch mancher zum Beruf eines Schauspielers? Wenigstens zehnmal gegen eins wars Zufall, Hang zur eingebildeten Freiheit, eitler Traum eines Ruhms, den man erlangen zu können glaubte, sobald man auf Bretter tritt; — nicht ungestümer, unüberwindlicher Naturtrieb, inneres Treiben und Behagen des Schauspielertalents, nicht reife Abwägung der Kräfte mit der heftigen Lust, einen Schauspieler zu machen. Und wie giengs dann weiter? Eine ordentliche Schule, wo angehende Schauspieler gelehrt und gebildet würden, ist nicht vorhanden; man betrat also, als ein junger Mensch, ohne das Geringste von den Gesetzen einer guten Aussprache und der Sprachmusik, und ohne das Geringste von der Lehre der Leidenschaften zu verstehen, die Bühne, machte anfangs kleine Bedienten- oder kleine Liebhaberrollen, beobachtete wie ein anderer Schauspieler, der immer beklatscht wird, jene, diese Stelle spreche, wie er sich dabei geberde; änderte hierauf seinen Principalen, kramte dann bei dem neuen aus, was man gesammelt hatte, wurde gelobt, wurde besoldet. Aus ists! vollendet ist! Wenn dieß von Männern gesagt werden kann: was soll ich von Frauenzimmern hinzusetzen? Was vollends von sogenannten Tänzern und Tänzerin-

nen? Die Aerme und Füße bewegen sich ja, und was brauchts mehr?

Einige, und sehr viele solcher Schauspiele, wie wir zu sehen kriegen, sind freilich gar keines Ausdrucks fähig, gar keiner Mühe würdig; aber das läßt sich dann doch bald wahrnehmen, ob ein Schauspieler sich, vom Anfang seines Berufs, fleißig im Deklamiren geübt, ob er einsehen gelernt hat, wo er den Satz *theilen*, nach welchem Wort er, um mich so *auszudrücken*, steigen, mit welcher Geberde des Gesichts und der Hände er seine Rede begleiten soll; wie er seine Rolle, so zu sagen verdoppeln, und sie durch das zweckmäßige in seiner Kleidung, in seiner Stellung und dergleichen verschönern soll. Wer darauf sieht, wo dieß zu erkennen ist, der wird es mit Vergnügen an hiesigen Schauspielern bemerken. Pilotti in den zwei Geizigen zieht alles, was er ansieht, an sich. Den Kopf hält er, zum Zeichen des ewigen Rechnens und Nachsinnens auf Gewinn, nach der Seite, und die Augen hat er überall, und strengt sie an, daß ihm nichts entkommen kann. Wenn er singt, entstehen Wort und Gesang durch ihn; er hats eben erfunden, und wie ers vonnöthen hat, so kommt es. Da er sich in dem Juden als Verwalter dumm stellen will, kratzt er sich die Füße, und er weiß nicht, was er mit seinen

Händen anfangen soll. Heigl im argwöhnischen Ehemann bringt auf seinem Gesicht das Temperament mit sich, das vor andern zur Eifersucht geneigt ist. Mit einem blassen Gesicht, das durch einen schwarzen Bart erhöht wird, erscheint er als der Mann, dessen sich ein langer heimlicher Kummer, der nun bei allen Gelegenheiten losbricht, bemächtigt hat. Er kömmt außer sich, wenn seine Gemahlin ein Papier fallen läßt; er kneipt es heftig, hält es nach allen Seiten und so dicht vor die Augen, daß ers kaum lesen kann; und kriegt er Briefe in die Hände, er zerreißt sie, ohne zu fragen, wem sie angehören u. s. w. Und mit Einem Wort, was solche so gute Schauspieler thun, wenn es auch an und für sich verfehlt wäre, ist mit Verstand und Geschmack gethan. Garrik spielte den Hamlet in französischer Kleidung. Man hat ihn darüber getadelt; aber niemals, wie jemand schreibt, zwischen den Akten, noch im Nachhausfahren, noch hinterdrein beim Abendessen, sondern immer mit erloschenem Eindruck und bei wieder erwachtem Kopf, in kaltem Gespräch, wo sehr oft das Gelehrte für gut, und das Auffallende für scharfsinnig gegeben und angenommen wird.

Man lasse doch einmal am Ende der Arien die lächerlichen Triller weg! Sie glei-

chen einem Ballet auf ein schönes Schauspiel, welches von jenem hinweggejagt wird. Ueberhaupt sind sie nichts anders, als eine mechanische Kunstprahlerei, der Kunst eines Seiltänzers ähnlich, und sie schaden den wahren Begriffen der Kunst mehr, als ernstliche Hindernisse. Dahin gehören auch die gewöhnlichen Läufe und Wirbeleien in französischen und italienischen Musiken, worin oft bei *aller* Kunst kein gesunder Menschenverstand *liegt*, und wo der Zuhörer keine Sylbe dessen versteht, was gedudelt wird. Ueberhaupt weiß ich nicht, was ich von den Gesängen oder Arien einiger, wenn nicht des größten Theils, komischer Opern denken soll, und ob es nicht besser wäre, den nächsten besten deutschen Gesang nach der Musik zu setzen, als so elende nichtssagende Worte vorzubringen.

Man lasse das häufige Umarmen und Küssen weg! Es ist gewöhnlich überflüßig, und nicht selten unanständig. Dieß ist kein Rath eingeschränkter Engbrüstigkeit, sondern Uebereinstimmung mit dem, was in andern Ländern zur Zeit, wo diese Mode (denn eine bloße Mode ists doch nur) hervorkam, Männer mit klassischer Einsicht, und kluge Väter geschrieben haben. Der Schauspieler soll oft klüger seyn, als der Dichter, und ihn verbes-

sern, wo er zu frei ist — um nicht mehr zu sagen, wie ich herzlich gerne mehr sagen will und werde, wenn dieß zu wenig seyn soll.

Salzburg.

In diesem schönen, uns nachbarlichen Freundschaftsland fängt die Literatur und der gute Geschmack, der alles Leben veredelt, an, sich mit Macht zu verbreiten, und alle Herzen für das Gute zu erwärmen. Es wird hier, wie ich zuversichtlich weiß, mehr gelesen, als in Ländern, welche jenes an Volk und Weitschichtigkeit vielmal übertreffen, und so eben ist es, als wäre es Frühlingszeit, wo zärtlichen Seelen alles wie in einem bezauberten Licht erscheint, wo jede Empfindung so wohlwollend, so sanft, wie Thau auf Blumen, ins Herz fällt, wo jeder Vorschlag zur Vollkommenheit so kühn entworfen, so feurig angenommen, und wenn kein unvermeidliches Hinderniß im Weg steht, so nachdrücklich befolgt wird. Unstreitig ist dieß der angenehmste, der unbefangenste, der thätigste Zeitpunkt der Literatur, wo sie ein Volk zur höchsten Stufe der Glückseligkeit reif machen und er=

heben würde — Ach! wenn kein Mittag, kein Abend folgte — wenn nicht eine plötzliche Kälte, oder eine verborgene Seuche die Blüthen, oft die wohlgerathensten Früchte verdürbe! Möchte doch nie ein Epikuräer, ein Thatenspöttler, nie eine Nachricht von einer Denkart dahin kommen, wodurch alles zerstört wird!

Ich bin dem Freund unendlich verbunden, der mir über das Theater zu Salzburg so umständliche und wohlgeschriebene Nachrichten vom Jahr 1779 bis auf gegenwärtige Zeiten übersendet hat, und ich rücke mit wärmstem Dank ein, was ich in Rücksicht auf meinen Endzweck und den angemessenen Raum, welchen ich dem Theatertitel widmen kann, einzurücken für möglich finde. Aus dieser Ursache muß ich den größten Theil weglassen, wo ich vor allem die Beurtheilung der Schauspieler und Schauspielerinnen bedaure, welche voll feiner Anmerkungen sind, und, wie ich schon aus der Kunstsprache schließe, der Wahrheit ohne Zweifel höchst nahe kommen.

„Unser Theater wurde in einem an sich geräumig trefflichen Ballhaus angelegt, ohne daß die Seitenwände herausgesetzt worden. Sie können also schon auf den Raum desselben und auf die Möglichkeit, große Dekorationen und Maschinen auszuführen, schließen. Gleich-

wohl faßt es 6 bis 7 hundert Zuschauer, und 6 Monat des Jahrs, vom September bis Hornung, kann eine Trouppe mit Vortheil bestehen. — Indeß ist unser Parterre nicht leicht zu befriedigen, und dieß macht das (fast möchte ich sagen) unverdiente Glück, hier einen Brockmann, Bergopzomer, Heigl, Madam Heigl, Sako, damals Mlle. Richard, Wahr, Madam Börner, Schopf, Mad. Schiman, Nuth, Bulla, Seipp, Schikaneder, Kopp u. a. m. gesehen zu haben. Dann kömmt an dem hiesigen Parterre noch etwas Lobenswürdiges und Gesittetes hinzu, das man nicht allenthalben zu sehen bekömmt.

Man geht hier nicht bloß nach der Bühne, um in Gesellschaft zu kommen; man schwätzt hier nicht (— vermuthlich ißt und trinkt man auch nicht, so daß andere gestört werden? Vermuthlich begeht man auch die Unhöflichkeit nicht, seinem Nachbar die Ohren vollzuklatschen, wann und so lange es beliebt? Vermuthlich läuft man nicht herum, um sich ein Völklein von Anhang zu sammeln, das auf ein bestimmtes Zeichen mit Beifall oder Tadel zusammenfallen, und den andern Morgen sein Urtheil austragen soll?) Man will hier das Schauspiel genießen und unmittelbar von den Schauspielern unterhalten seyn. Unser Publikum ist in diesem Punkt

sehr streng, und bietet gleich ab, wenn in den Logen zu laut geschwätzt wird. Was ich hier Publikum nenne, ist eigentlich das zweite Parterre, welches die ununterbrochenen und gesicherten Einnahmen ausmacht, und meist aus Dikasterianten, Juristen, Kaufleuten besteht, und jetzt nach und nach auch von sehr vielen Bürgern, als Bräuern, Bäckern rc. mit ihren Weibern und Kindern besucht wird*).

Den Geschmack des hiesigen Publikums können sie aus den beigeschlossenen Komödienlisten und den Einnahmen selbst leicht abnehmen. Es ist mehr zum hohen Tragischen geneigt, hängt mehr an Stücken, wo große Charaktere und starke Sitten geschildert werden, als an den Wienerpiecen, (und natürlich, als an französischen Uebersetzungen und Farcen) die das Zwerchfell erschüttern sollen. Aber so vielen Beifall und Einnahme haben keine Piecen einem Principal noch hier eingetragen, als die Agnes Bernauerinn dem Schikaneder, und

*) Und an andern Orten! Ist nicht schon dieß ein Beweis, daß ein Theater nicht bürgerlich, sondern eine bloße dilletante Unterhaltungssache ist, daß davon der Bürger entfernt bleibt Und ohne Zweifel würde er es seyn, der dem Dichter und dem Schauspieler am meisten Ehre machen würde.

der Otto von Wittelsbach dem Bulla. Agnes, sechsmal aufgeführt, trug dem Schikaneder 751 fl. 12 kr. Otto, fünf= oder vielmehr dreimal aufgeführt, trug dem Bulla 673 fl. 4 kr. Beim Otto waren allemal gegen 700 Personen im Theater, und mußten immer noch gegen 200 zurückgehen. Allemal waren Fremde hier, und das zweitemal, da eben der regierende Herr Herzog von Würtemberg hier war, und den Tag der Aufführung etwas ungewiß machte, erhielt Bulla ein sehr dringendes Billet von Reichenhall, worin um die Aufführung des Otto von einer ganzen Gesellschaft angesucht ward. Es freut einen doch, daß bayerische Pflanzen auf Salzburger=Boden so gut fortkommen. Dieser Boden muß doch noch viele bayerische Bestandtheile haben.

Das Schloß Wittelsbach ward von einem hiesigen Maler, Franz Streichler, neu gemalt, sowohl anfangs unverletzt, als am Ende in Ruinen. Es war im Hintergrund der Bühne, hatte zwei Bastionen hintereinander, über deren zweite ein alt gothisches Schloß hervorragte. Als es in Ruinen lag, sah man durch den Felsen und die zu Boden liegende Ringmauern verschiedene Felsengänge, auf welchen das zerstümmelte Schloß stand. Die Idee war gut; aber wegen Enge des Raumes nahm es sich doch nicht so aus, wie es sich auf einem grös=

sern Theater würde ausgenommen haben. Herr Bulla spielte den Otto meisterlich, ja, ich wüßte nicht, wie man ihn besser spielen könnte; besonders die Scenen, wo ihm Heinrich von Reussen des Kaisers Brief vorlas. Man hörte, wie er schwer zu athmen anfieng; die Adern schwollen ihm, die Augen rollten, und nur die Worte, „der Kaiser las anders" u. s. w. konnte er aus den zusammen gebissenen Lippen herauskeuchen — dann wie er aufstand und seinen heißen Schmerz ausgoß, Philipp sey das Jubelgeschrei ꝛc. Auch die Scene mit den Prinzessinnen gelang ihm; er machte den Männlichverliebten recht gut — und zuletzt den gebeugten Helden ebenfalls vortrefflich, besonders als er vom Schloß Wittelsbach, unter der Bedeckung seiner Aichacher Nachbarn, welche mit alten Bauernwaffen, als Sturmsensen, Sturmdrischeln, Morgensternen, alten Partisanen, Armbrusten, alten Schwertern (lauter Armaturen, welche von unsern rebellischen Bauern unter Matthäus Lang, im Schloß aufbewahrt werden) ein Waffendach über ihn machten, ein Kind auf dem Arm, und eines an der Hand, heraustrat, und dann als geächteter Fürst, und zugleich als ein treuer, deutscher Fürst handelte." —

Auf den Komödienzetteln ist, nach altem Gebrauch, jederzeit eine kleine Anmerkung, Er-

innerung u. dgl. zu lesen, welches in andern Orten vielleicht darum aufgehört hat, weil es oft nicht möglich war, einer häßlichen Gestalt das Wort zu empfehlen, oder etwas, woran nur der Pöbel von Zuschauern (er sey hernach in Logen oder auf dem Parterre) Vergnügen findet, dem Mann mit Verstand zu empfehlen. Ich habe das Verzeichniß aller Schauspiele und Ballette, welche unter der Direktion des Herrn Schikaneders vorgekommen, sammt den Einnahmen in Händen, und werde ganz gewiß Gelegenheit suchen, von denselben einen guten Gebrauch zu machen.

Otto von Wittelsbach,

Pfalzgraf in Bayern,

ein National-Trauerspiel in fünf Aufzügen.

Lies, und fühle! Mehr darf ich dir nicht sagen, um dir ein Werk zu empfehlen, das, wenn du es lesen wirst, ehe du ein Geschäft beginnst, in ungewöhnlichem starken Stolz und Kraft dich darstellen, und zum Meister deines

Geschäftes dich machen wird. Dieß deutsche Werk ließ uns wahrnehmen, was ein Dichter vermöge, daß er in großen, wichtigen Angelegenheiten, wo es auf Liebe und Fleiß, auf Muth und That ankömmt, nichts brauche, als voranzugehen, um die Menge nach sich zu ziehen. Darum waren Gedichte und Schauspiele eine Regierungssache bei den Griechen und bei den Römern, und würden es vermuthlich mit dem nämlichen Erfolg auch bei uns seyn, wenn es nicht unzertrennliche, und ganz gewiß ruhmwürdige Verhältnisse gäbe, wo jene Freiheit der Alten nicht statt findet. Man hält eine Bescheidenheit, wobei niemand wehe geschieht (und das nicht selten aus guten, weisen Ursachen) für nothwendig, und sohin ist manche That der Kühnheit, der Großmuth u. s. w. für die Bühne nicht schicklich, weil man sie nicht dahin bringen kann, ohne der Gelegenheit, wo sie nöthig war, zu erwähnen. Es ist also, in Betreff der nationellen Gegenstände, nichts übrig, als solche zu wählen, die beiden Parteien zum Ruhm gereichen, und in häuslichen Begebenheiten unsere Sitten zu schildern. Dieß war immer die Pflicht, und ist auch die Bemühung guter Dichter gewesen, und jenes ist eine reichhaltige Quelle für den, der zu suchen weiß. Meine Leser werden sich mit mir freuen, wenn ich denselben eine sehr

schöne Stelle mittheile, welche jüngst im deutschen Musäum (1782. Mon. Febr. S. 130.) mit dem Aufruf, daß ein Dichter sie bearbeiten soll, erschienen ist:

„Deutschlands Geschichte, heißt es, liefert „uns ein so großes, so schönes Beispiel der rit„terlichen Redlichkeit, wenigstens eines aus den „Ritterzeiten, daß es den Regulus und seine „Vaterstadt eifersüchtig, Karthago aber scham„roth machen könnte. Der römische König, „Ludwig von Bayern, hatte seinen Ge„genkönig, Friedrich von Oestreich, bei „Ampfingen überwunden und gefangen. Nach „einiger Zeit erhielt dieser von jenem, unter „gewissen Bedingungen, wieder die Freiheit, „und versprach, in sein Gefängniß zurück zu „kommen, im Fall er solche etwa nicht erfül„len könnte. Dieser Fall traf wirklich ein; „sein mächtiger Anhang, der sich, trotz der er„littenen Niederlage stärker, als der von sei„nem Gegner fühlte, erlaubte ihm nicht, das „Versprochene zu leisten. Friedrich nahm kei„nen Anstand, lieber sein Schicksal wieder in die „Hände seines Nebenbuhlers an der Krone, „welchen zu überwältigen er allen Anschein „vor sich hatte, zu überliefern, als sein Wort „zu brechen; und Ludwig dachte edel genug, „ihn von Stund an, wie seinen vertrautesten „Freund zu behandeln, ja sogar ihm selbst die

„Vertheidigung von Bayern gegen seinen eig„nen Anhang aufzutragen, als er durch andere „Händel sich genöthigt sah, anderwärts hin zu „eilen. Solch ein edler Zug von wechselseiti„ger Großmuth tröstet ein wenig über die „Menge von treulosen Handlungen, die die „Jahrbücher aller Völker beflecken, und wir wol„len hoffen, daß der erste große epische, oder „dramatische Dichter, den Deutschland hervor„bringen wird, bei diesem Zug fühlen werde, „was er seinem Vaterlande schuldig sey."

Möchte dieß von einem Bayern geschehen! Und wer weiß! Es schlummert nur hie und da (denn mancher denkt sich: Was wird mir dann, wenn ich mich wecken lasse?) aber es lebet und glühet noch ungemindert die Liebe zum Vaterland, und noch ungemindert der Stolz, auf den Ruf desselben sich für unüberwindlich zu halten. Wenigstens hat gegenwärtig kein anderes deutsches Volk so viele Nationalspiele, und in so kurzer Zeit, und ich kann zuversichtlich sagen, kein anderes hat bessere hervorgebracht. Agnes Bernauerinn, und Otto von Wittelsbach! und nach, und mit diesem erfolgten viele andere, als: Ludwig der Bayer, in fünf Aufzügen, 8. 1782; der Bürgeraufruhr zu Landshut, in fünf Aufzügen 1782; Hainz von Stein, der Wilde, in fünf Aufzügen.

München 1782. gr. 8.; Ludwig der Strenge, in fünf Aufzügen 1782. Ludmillens Brauttag, 8. 1782, und andere, deren Kommen und Daseyn ein Beweis ist, was über eine so edelmüthig freie, und unternehmende Nation, wie die bayerische ist, Beispiel und Ehre vermögen.

Indessen will ich diese Gelegenheit ergreifen, und meine lieben Freunde, die braven Männer, in deren Herzen die Flamme einer heiligen Muse lodert, bitten, ein paar Erinnerungen (denn was könnte ich auch sagen, das sie nicht selbst wissen? ich erinnere nur) zu beherzigen, welche einem künftigen Dichter nicht ganz gleichgültig seyn möchten. Ich wünschte nämlich, daß, wenn man ein Nationalstück verfertiget, man die Sache nicht so anlegen möchte, daß ihre Vorstellung allein diejenigen, welche gar seltsame Begriffe über das Nationelle haben, befriedige. Wenn man nämlich einem gewissen Theil der Zuschauer gefallen will, darf man nur rasche, trotzende, unbeugsame, halb wilde Personen hinaufstellen, sie immer sagen lassen, daß sie nichts fürchten, sie jedermann Hitzigkeiten, oder wohl gar Grobheiten sagen lassen, und diesen Personen inländische Namen geben: so wird derselbe bleich für Freude; er springt in die Höhe vor Entzücken, klatscht heute nicht, wie sonst, mit.

den Händen; mit den Füßen stampft er. Dieß ist dann aber nicht dasjenige, zu dessen Verfertigung ein Kopf erfodert, oder wodurch einer geweckt wird. Eben so wenig hälfe es, wenn man aus irgend einem alten Buch altdeutsche Worte und Redensarten sammelte, und dieselben über sein Stück säete, um ihm das Ansehen des Alterthums zu geben. Das wäre gerade, als wenn man unsern Portraiten alte Spitzbärte und Halskrägen malen, und sie für alte Köpfe ausgeben wollte. Ach! sie würden darum niemals es werden, und Kenner würden bald sehen, daß sies nicht sind. Die Charaktere sollen das Gepräge der angenommenen, und, wenn es nicht wider die Sache ist, der bessern Denkungsart ihres Zeitalters mit sich führen, und in der besondern Form ihrer Staats= und anderer Grundsätze, ihrer herrschenden Absichten und Leidenschaften, soll für uns die Erklärung ihrer Reden, Entschließungen und Thaten, und stillschweigend eine lehrreiche Vergleichung mit dem Zustand unserer Verfassung liegen. Dieß ist freilich sehr schwer, und erfodert bei großen Talenten ein reifes und mühsames Studium.

So sehr ich mich indessen über solche Erscheinungen freue, so glaube ich doch, wir würden eher zum Ziele, das die Bühne sich vorsetzt, kommen; wenn wir uns vereinigten,

die feinere Komödie zu bearbeiten, und den Stoff dazu ganz aus dem Inland zu nehmen. Ich habe unsere guten Köpfe schon so oft dazu aufgefodert, und ich kann nichts mehr hinzusetzen, als die Bitte, daß sie wenigstens nur einen Versuch machen möchten, um sich von den belohnenden Wirkungen, welche einem solchen Stück ganz einheimischen Inhalts folgen würden, zu überzeugen. Ich bin versichert, der erste, der vorangeht, wird das Verdienst sich erwerben, eine Menge munterer Dichter aufgemuntert zu haben. Unsere Liebeshändel (aber wohlgemerkt, mit unsern Geschäften verbunden, mit Wirkungen auf unsere Sitten dargestellt), unsere Erziehung, ich bitte euch, unsere vornehme Erziehung mit der Caravane von Tanten, Mamsellen, sogenannten Meistern, Hofmeistern. — Sollte darüber niemand der Kummer so sehr am Herzen liegen, daß es für ihn eine Erleichterung wäre, sich desselben auf diese rühmliche Art zu entladen? Für uns würde eine solche Arbeit (sie ist so mannigfaltig, daß die Wahl das schwerste seyn würde) eine wahre Wohlthat seyn.

Reinold und Armida,

ein Melodrama mit Chören und Tänzen, Musik von Winter.*)

Zwar nahm ich mir es vor, nie mehr die Feder anzusetzen, um über Theater und Theaterwesen zu schreiben; ich habe es *erfahren*, daß alles, was man dabei gewinnt, *unanständige* Behandlungen sind, von denen, deren Werke man mit brüderlicher Liebe berichtigen wollte; bin fest überzeugt, daß es schon ein großer Mann, ein Künstler mit dem Gefühl seines eigenen Werthes und warmer Liebe zum Guten und Schönen im Busen seyn müsse, wenn ihm der willkommen seyn soll, der sich vor sein Werk hinstellt, voll Verlangen zur Vollkommenheit dasselbe mit dem Blick des Kenners durchforscht, und hier und dort einen Fehler rügt. — Und doch kann ich nicht lassen, bei Gelegenheit dieses Melodramas über jenen Irrweg unseres Schauspielwesens einige Worte den Schriftstellern und Zuschauern an das Herz zu legen. Ich glaube, daß es Bürgerpflicht in der literarischen, wie in der bürgerlichen

*) Dieser Aufsatz ist aus den bayerischen Beiträgen zur schönen und nützlichen Literatur abgedruckt.

Republik sey, vor drohendem Schaden zu warnen; und daß die Verfasser der bayerischen Beiträge ungetreu werden an den Verbindlichkeiten gegen die Nation, wenn sie zu duldend sind, da, wo es vom gemeinen Wesen die Rede ist.

Der Geschmack einer Nation bildet sich nach den Werken, die sie vor sich sieht, und nimmt nur allzubald eine schiefe Wendung. Höchster Grad der Schönheit, der Vollkommenheit ist wie in der Natur, so in den Künsten das Einfache, dessen Wirkung gewiß und unfehlbar ist. Abgehen von diesem Einfachen ist Verderbung des Geschmacks, und der Verwandtschaft wegen, auch Verderbung der Sitten. Der erste, der auf Unkosten des Einfachen zu gefallen suchte, war ein Verräther seiner Nation.

Das Drama soll eine vorgenommene Wirkung auf den Zuschauer hervorbringen, das ist, und kann nur der einzige Zweck eines solchen Kunstwerks seyn. Nach aller Tradition erreichte es diesen Zweck hauptsächlich bei den Griechen, hatte dort wahrscheinlich die höchste Stufe, und war damals bei der edelsten Einfalt, und in seiner nackenden Gestalt eine Vollkommenheit, eine Größe, die sich der ganzen Seele bemächtigte. Man drang durch eine einfache sinnliche Darstellung mit Hilfe des Verstandes ge=

rade auf das Herz, und war der Wirkung eben so gewiß, als sicher jede Wirkung eine Ursache hat. Freilich gehört mehr Männerkraft dazu, mit einem einzigen Schlag eine Sache zu brechen, als sie nach und nach von allen Seiten zu durchfeilen, bis sie selbst verfällt. Auch heut zu Tage wollen natürlich die Schauspieldichter jene Wirkung erreichen; und die Schwäche des Geistes läßt sie glauben, daß sie zu jenem Zweck desto eher kommen werden, *auf je mehr* Seiten sie den Menschen angreifen.

Zu ohnmächtig, mit der ganzen gewaltigen Kraft ihres Geistes geradezu auf Verstand und Herz zu dringen, feilen sie, um mich des nämlichen Ausdruckes zu bedienen, durch Reizung jedes Sinnes die Empfindungen stumpf, und vergessen, oder haben es nie gewußt, daß dadurch höchstens nur dunkle Gefühle entstehen können, kein wirkender Eindruck, keine Aenderung des Sinnes und des Herzens. Mehrere Sinne werden zugleich nie anders als auf Kosten ihrer eigenen Schärfe gereizt, so wie eben darum derjenige, dem einer oder der andere abgeht, die übrigen desto besser hat.

Einst war eine Zeit, wo die Dichtkunst an sich schon Kraft genug hatte, Menschen zu erschüttern, und Belehrerinn, oft Gesetzgeberinn einer Nation war. Sonst konnte Musik in ihrer eigenen bezaubernden Stärke, Geist und

Herz jeden vorgesetzten Schwung geben. Tanzkunst war sonst herrliche Harmonie für das Auge, war schöne Darstellung jedes Theils des menschlichen Körpers, des Meisterstücks der Schöpfung. Jede dieser Künste, für den kunstbeseelten Mann, unfehlbares Werkzeug. Nun wird von den Schwächern im sogenannten Melodrama, das auf einmal zusammen genommen, und das, was Blitz in der Hand des Jupiters war, ist bei diesem kaum Phosphorus-Feuer.

Wäre die menschliche Natur nicht zu jeder schiefen Wendung geneigt, wäre es nicht Folge menschlicher Schwäche, Hang zur Trägheit, daß man lieber seine Sinne kitzeln lasse, und hätten wir das Beispiel der Vorzeit nicht vor unsern Augen, wo alle Nationen auf den nämlichen Weg der Verkünstelung und Verzierung Geschmack, Werth und Kraft verloren haben, bis ihr Geist und Wesen zwergartig wurde; wäre alles dieses nicht, sähe ich nicht von allen Seiten, daß die Leichtigkeit der Arbeit, die geringen Mittel, Beifall zu erwerben, jeden unbärtigen Knaben herbei ruften: ich würde nichts sagen, und wie bei so manchem Insekt vorübergehen. Wenn aber das Insekt durch Vervielfältigung die Kraft gewinnt, die es an sich nicht hat, wenn es die Früchte schon in der Blüthe verdirbt; dann ist es der

Aufmerksamkeit werth. Jüngling, dem die Natur Kraft und Fähigkeiten gegeben hatte, durch Mühe und anhaltsamen Fleiß vielleicht einst der Verbesserer, der Belehrer deiner Landsleute zu werden, wehe dir, wenn du den mühesamen Weg verlässest, und meineidig an deinem Beruf, deine Nation verdirbst, entnervest. Denke zurück an die Gefühle, mit welchen du von der Vorstellung der Meisterstücke deiner und fremder Nationen *giengst*, und dann bedenke, daß du durch deine bloß sinnreizenden Werke stumpf machst anderer Gefühle, und zu jenen herrlichen, Menschen veredelnden Eindrücken verdirbst. Guter Bürger von Genf, der du so sehr gegen alles Menschenverderbendes eifertest, die Einfalt der Natur, als ihr erster Liebling predigtest; wie sollte es dir wehe thun, zu sehen, daß du durch deinen Pygmaleon in Deutschland so viele Nachfolger fandest, und erste Ursache zur Verderbung ihres Geschmacks wurdest; zwar gewiß unschuldige Ursache, denn das lyrische Drama, Pygmaleon, war eine einfache Darstellung, Entwickelung der hohen Kunstgefühle eines der größten Künstler des Alterthums: so war in den ersten Nachahmungen Medea, Ariadne, und in neuen Zeiten Elektra *),

*) Elektra, ein Melodrama vom Freiherrn von Dahlberg zu Mannheim, ist ganz des verdienst-

Darstellung einzelner großer Gefühle, ein einziges einfaches Ganze, von dem man hoffen durfte, daß es den Geschmack mehr zur Einheit hin, als abführen wird; auch that das Wirkung, je mehr es durch Anspannung des Geistes erschütterte. Aber bald kamen allerwärts Nachahmer, die jene Wirkung im Vielfachen suchten, und auf dem Wege sind, aus unserer Bühne eine Zauberlaterne zu machen. Es thut mir in der Seele wehe, daß wir Deutsche, wir, die es im ernsten Gange, es am Streben nach dem Wesentlichen und Gründlichen allen Nationen zuvor thaten, daß wir die Einzigen seyn sollen, die in einem ewigen Rausch von Gefühlen, eine Zwitterart so allgemein werden lassen. Selbst nicht einmal der Franzose wrude durch seinen Hang zum Flitterwerk so weit getrieben, daß er eine solche Art Schauspiele auf die Nationalbühne brachte, und ließ es in dem Gebiet der Oper, wo man schon längst einverstanden ist, daß man Herz und Verstand in jenen Augneblicken wolle ausruhen lassen. — Genug von dieser Art Schauspiele; nun noch einige Worte von dem Melodrama, das dazu Anlaß gab.

---

vollen Verfassers würdig. Mit griechischem Zuschnitt in edler Einfalt des unverdorbenen Geschmacks geschrieben. Herr Kannabich setzt die Musik dazu.

Ich habe das Gedicht nicht gelesen und kann also manche Stellen, die mir wirklich schön geschrieben und empfunden geschienen haben, nicht herausheben. Ich rede hier bloß von der Vorstellung, und da ich weiß, wie viele oft verschieden denkende Menschen dabei mitwirken müssen, so leg ich einzelne mir aufgefallene Sachen niemand zur Last. Aber ich läugne es nicht, daß, so sehr mir die schöne, und wirklich vernünftig durchgedachte **) Musik des Herrn Winter gefallen hat, so sehr ich das Feuer der Madam Antoine als Armida bewunderte, und das wahre, gute, einfache, edle und gefühlvolle Spiel des Herrn Heigel meine ganze Seele einnahm, — daß es mir unangenehm war, zu sehen, wie unzusammenhängend und zum Theil unüberlegt das Ganze war. Wann es dann nur die Rede ist, bloß unsere Sinne zu reizen, so muß es dann doch auch ganz geschehen; will man dann die Vernunft übergehen, so muß man sie doch nicht beleidigen. Dahin rechne ich, wenn man den

---

**) Wie manche Stelle rechtfertigt diesen Ausdruck nicht! der des Gebetes begleitet mit einfachen Akkorden; die Arie, wo er sich durch die Worte nicht verführen läßt, sondern den Hauptcharakter der Sanftmuth beibehält, ohnerachtet sie die Krieger wilde Tyger nennt. Das heiße ich psychologisch durchdachte Stellen.

Pallast der Armida, von dem man so viel Großes in der Dichtung weiß, der selbst im Drama als ein solcher gepriesen wird, in einem einzelnen kleinen Lusthause bestehen macht: dahin, wenn man mit Hintansetzung alles Costüms die Beherrscherinn Asiens zwischen arkadischen Schäfern setzt. Hier nenne ich Beleidigung der Menschenvernunft, wenn das wider Saracenen ausziehende Heer, brennend vor kriegerischem Muthe ihren Raynold aufsucht, in einen anständigen Schlachtgesang ausbricht, und zehn oder acht davon zu tanzen anfangen und gar in einem pas de deux aufhören: und dergleichen kleine Sachen mehr, die mir zum Theil entfallen sind, theils hier zu weitläufig anzuführen wären.

Nur noch einige Worte an den Verfasser, mit dem, da ich nicht die Ehre habe, ihn zu kennen, ich bloß nur als Verfasser spreche. Ihm sey es mit gutmeinendem Herzen gesagt, daß es mir wehe thut, zu sehen, mit welcher Eilfertigkeit er Werke seines Geistes hinzuwerfen und unbekümmert dem Publikum hinzugeben scheint. Sollte man doch glauben, als ringe er nur nach dem Beifall einiger Stunden, nicht nach dem ehrenvollen Ziel, einst unter den Dichtern seiner Nation genennt zu werden. Dadurch entsteht so manche Nachlässigkeit, so manche widerstreitende Leidenschaften

die nicht vorbereitet, nicht herbeigeführt sind, die bei kälterm Blute, bei mehrerer Erfahrung einst dem Verfasser seine Werke als Bastarde werden erkennen machen. Schien er nicht Wärme im Herzen, Freude an der Kunst zu haben, so wäre es immer gut; aber so, noch einmal, es thut mir wehe, daß er die guten Eigenschaften, welche er mit Fleiß, Berathung, Ueberlegung zur Verbesserung und Bereicherung der Nationalbühne hätte *anwenden* können, mißbraucht, und eiteln, augenblicklichen Beifalls wegen sich des wesentlichen Ruhmes beraubt, und Kunst und Geschmack ableiten hilft, von der edeln Einfalt, dem großen Gesetz der Natur.

Und so hätte ich nun alles gesagt, was ich hierüber für nöthig hielt. Vaterlands-Kunst und Bruderliebe haben mir es eingegeben: wer es unter einem andern Gesichtspunkte nimmt, dem habe ich nichts darauf zu antworten. Wer aber meine Grundsätze bezweifelt, wer mit Vaterlandskunst und Bruderliebe sie bestreiten zu müssen glaubt, dem stehe ich aus Pflicht und Neigung zu Diensten. Gemingen.

Die sanfte Frau von Goldoni.

Wenigstens hat dieses Stück einen Inhalt, den tausend andere vor, und nach ihm

nicht haben; wenigstens ist es ein nützliches, und würde es unter den vorhandenen Spielen eines der besten Stücke seyn, wenn der große Dichter, der nicht genug eilen zu können glaubte, seinen Vorsatz, die gesittete Komödie in seinem Lande einzuführen, die er auch eingeführt hat, zu vollenden, — wenn dieser große Dichter die Zeit und Mühe, mit welcher er eilfertig ein halbes Dutzend neue geliefert hat, zur vollkommenen Ausarbeitung eines einzigen hätte verwenden wollen. Indessen, wenn uns in seinen Stücken manches abgeschmackt, kindisch, und übertrieben scheint, so weiß der kennende Zuseher wohl, daß dieß nicht nur kein Fehler, sondern wohl oft noch innere Schönheit an denselben sey; so wahr und gewiß ist es, daß die besten komischen Meisterstücke im Auslande allemal weniger, als zu Hause gefallen können. Goldoni that, was jeder gute Dichter thun soll, er schilderte die Sitten seiner Landsleute, in seinem Zeitalter, und daher kommen die äußerst eifersüchtigen Frauenzimmer: die Lotteriespieler, die närrischen Liebhaber der Alterthümer, die närrischen Liebhaber der Akademien und witzigen Gesellschaften, die Schmarozer, die Vergifter, die Cicisbei, oder Wohlstandsbediener der Frauen in des Mannes Abwesenheit. Goldoni schilderte seine Landsleute, wie und wo er sie fand, und er fand sie

überall. Und so können auch wir uns selbst überall finden, liebe junge Männer und Brüder, denen ich Talent und Augen zutraue, etwas zu sehen, — wenn ich euch nur auch den Muth zutrauen könnte, um des Gesehenen willen nicht bloß, wie gewöhnlich mit Worten zu eifern, sondern mit eigenem Fleiß, und Handanlegung zu wirken. Etwas für eine gute Komödie können wir überall und allenthalben antreffen, sogar in der Komödie selbst. Ich sehe nie den Vorhang niederlassen, ohne zu denken: Sollte das allgemeine Vergnügen, das uns dieses Stück gegeben, der laute Beifall, den es erhalten hat, nicht manchem diese Nacht den Schlaf benehmen? Sollte gar keiner wünschen, eine gleiche Gewalt, einen ähnlichen Sieg über unsere Gemüther ausüben, und einen inländischen herrlichen Abend genießen zu können? Sollte dieß gar keiner, liebe Landsleute? In Wahrheit, wäre ich selbst auf diese Art unthätig und muthlos, ich wollte mich selbst schildern, und das Publikum und mich selbst über mich lachen machen. Und ärgerte mich irgend ein tollsinniger Mißbrauch, und stünde mir etwas im Wege an dem Rathsherrn, an dem Gelehrten, an dem Künstler, an dem Bürger und Handwerker, und sogar an dem Bettler, etwas, das uns alle ärgern oder schamroth machen würde, sobald wirs auf

der Schaubühne sähen, ich wollte mir die Lust machen, es vor aller Augen zu stellen, und den schädlichen Narren zwingen, sich selbst zu verabscheuen. Dieses zu thun, kostete nicht die Hälfte der Zeit, die man sich damit verdirbt, daß man sich über Thorheiten ärgert, oder betrübet. Man vergebe mir diesen Nebentritt. Ich kann die vielen fähigen, öden Gefilde unsers Vaterlandes niemals durchgehen, ohne da und da stehen zu bleiben, und laut zu rufen: O daß sie thäten, was sie könnten!

Nun wieder auf Goldoni zu kommen, dieses ist der Inhalt des gegenwärtigen Stückes. Graf Mazzochi, der die Tochter eines nicht gräflichen Vaters geheirathet, verliebt sich in die Marquisinn Brunellesia, und wird dabei seiner Gemahlinn überdrüßig, so überdrüßig, daß er ihr eine jährliche Pension ausstecken, und sie mit ihrem Vater wegschicken will. Aber diese will lieber das Aeußerste dulden, als ihren Gemahl nicht mehr sehen. Dieser wird hiedurch so aufgebracht, daß er den Entschluß faßt, sie in einer Limonade, die er ihr verordnet, zu vergiften. Der Bediente, der den Trank überbringen soll, beobachtet, daß derselbe ganz ungewöhnlich trüb sey, und schöpft sogleich den Argwohn, den er seiner Gebieterinn entdeckt.

Bringt das fatale Glas, das sie aber vorher ganz vorsichtig umgeleert hat, mit sich, fodert ihren Gemahl zu der letzten Unterredung, und nachdem sie ihm alles, was ihr ihre gütige Liebe eingab, vorsagte, stellt sie sich, als wollte sie das Gift in seiner Gegenwart trinken. Dieser Augenblick ist für den Grafen zu grausam, als daß er ihn nicht hätte angreifen sollen. Er empfindet auf der Stelle die bitterste Reue über sein Betragen, und die ganze Stärke der ersten feuerigen Liebe, die ihn so beherzt und entschlossen macht, daß er die Marquisinn, welche eben von zwei Schmarozern, doch aus ganz andern Absichten, ins Haus geführt wird, sehen will, um ihr den Abschied zu geben. Ihr wird bei ihrer Ankunft von einem der Schmarozer die Limonade gereicht, von welcher er zuvor selbst herabschlürfte.

Mazzochi tritt auf, und da er das Glas, worin er noch immer Gift zu sehen glaubt, ausgeleert findet, und darüber davon im ersten Schrecken die, welche davon genossen, benachrichtiget, so wird dadurch der Zuschauer eben so belustiget, als über die Späße der Bedienten, und über das lose Maul, womit die Frau des einen sich auszeichnet.

Die verliebte Unschuld.

Frau von Schmetterling nimmt ihre Tochter Juliette aus dem Kloster zurück, und will sie an den Grafen von Biedersdorf verheirathen; aber Juliette verliebte sich auf einem Spaziergange in Lindorn, den sie außerdem gar nicht kennt, und weigerte sich, den Grafen Biedersdorf zu lieben, ohngeachtet sie sich mit ihm verbinden lassen will. Dieser sucht aus Großmuth den Lindor auf, wo sichs dann ergiebt, daß er ein Graf ist, und die Heirath straks vor sich geht.

Der Faßbinder.

Meister Martin will Hannchen heirathen; der Gesell Steffen will es auch. Darüber wird jener eifersüchtig, und jagt diesen fort, — der sogleich nach Velten läuft, welchem der Meister schuldig ist, und ihn beredet, dem Meister zu drohen, daß er ihn dieser Schuld wegen ins Gefängniß wolle stecken lassen, wenn er Hannchen nicht alsogleich an den Gesellen abtritt. Also — die Heirath wird geschlossen.

Stella.

Ein poetischer Beweis, daß die Vielweiberei des Herzens möglich sey, woran noch hie und da einer gezweifelt haben möchte. Ich sehe dieses Spiel niemals ohne einen Schauder für die Natur zu empfinden, die hier geschildert wird, und ich begreife nicht, wie man die Grausamkeit haben konnte, *etwas zu verschönern*, und gleichsam zu rechtfertigen, das in Europa und auf dem ganzen christlichen Erdboden ein Verbrechen ist. Sehr wohl geschah, daß man hier bei den wiederholten Aufführungen die Vereinigung in der letzten Scene nicht vorgehen ließ. Einmal ließ man die Stella sterben, und dießmal mußte sie in ein Kloster gehen. Wohl gethan, die Philosophie der Menschheit, und der Staaten fodert von einem Feldherrn, daß er Weib und Kind, und alle Hoffnungen seines Lebens verlasse, und dieses aufopfere auf dem Schlachtfelde für das Wohl des Vaterlandes; und man würde an dem gesunden Verstand des Dichters zweifeln, der den Weg eines Soldaten zum Tode hart schildern, und dann der Zaghaftigkeit desselben nachgeben, und ihm ein sicheres warmes Stübchen einräumen wollte. Und die Philosophie der Bühne sollte nicht die Aufopferung der Lei-

denschaften für das Wohl, und die Ruhe der Gesellschaft fodern? So viel von der Moral dieses Stückes, das auf der poetischen Seite große Verdienste besitzt.

Als ich das Stück „Natur und Liebe im Streit" sah, dieses vortreffliche Stück, über das ich gerne ein paar Worte sagen möchte, wenn ich noch Raum hätte; als ich die Zufriedenheit des Parterrs sah, und in jedem Auge deutsche Kraft und Wärme: dachte ich, was das werden müßte, wenn wir statt der Allfanzereien ausländischer Tanten, Mamsellen, und Süßlinge, gewöhnt würden, Männer und Handlungen zu sehen, so wie man sie nicht alle Tage sieht, so wie man nie müde werden könnte, sie zu sehen. Es ist doch etwas Genießbares, etwas auf der Stelle Wirkendes, wenn man einen Mann ansieht, und hört, wie z. B. Heigl, als Horazio Capacelli war (— die Flamme des edlern, beherztern Mannes brannt' ihm mächtig durch Mark und Nerven, schwoll ihm im beherrschenden Arm, und glüht' ihm im Auge; ich habe selten etwas Aehnliches gesehen;) es ist, sag' ich, etwas auf der Stelle Wirkendes, so einen Mann zu sehen. Jeder Zuschauer hebt männlicher sein Haupt empor, und fühlt sich denselben Abend, er weiß nicht

wie, so ungewöhnlich gefaßt und veredelt, indessen man bei andern Stücken, die den Zuschauer unmöglich befriedigen können, weil sie nicht auf unsere Sitten verfaßt, oder ihrem innern Gehalt nach höchst elend sind, herzlich gähnt, und verdrießlich hinwegschlenzt. Man hat in diesem Monate überhaupt treffliche Stücke aufgeführt, wofür ich dem, der sie wählte, im Namen des Publikums danke.

Die Wahl der Stücke ist unstreitig die Hauptsache der Bühne, und die unbefangene Freiheit, gute Stücke zu finden, und zu wählen, ist schon an sich auf allen Seiten zu eingeschränkt, und zu gleicher Zeit zu wichtig, als daß man nicht oft der willkührlichen Hindernisse, derjenigen nämlich, die man aus Mißverstand, oder aus Nachsicht sich selbst macht, nicht oft erwähnen sollte. Gute Schauspiele sind diejenigen, welche ein Volk, dem sie vorgehalten werden, veredeln. Meine Leser werden die große Bedeutung dieses Wortes verstehen. Vermöge derselben soll unter anderm ein Publikum, das etliche Jahre eine und eben dieselbe Schaubühne betritt, während der Zeit an Sitten und Geschmack gewonnen, und gelernt haben, das Schöne vom Geschminkten, das Kräftige vom Faden, das Einfache vom Schwülstigen zu unterscheiden; es soll gelernt haben, bei nichts bedeutenden Stellen nicht zu

klatschen, sich nicht nach Dingen, wie ehemals das Römervolk, nach Fechtern und Bären zu sehnen; es soll im gesellschaftlichen Umgang, auch in der Sprache soll es unmerklich zugenommen, es soll sich mit einem Wort, etwas bewegt, etwas geändert haben. Geschah das? — Ja? Wenn dem so ist, so klatsche, wer Hände hat!

Der Tod Hektors,

ein heroisch pantomimisches Ballet.

(Die Musik von Winter.)

Ein würdiges Ballet, wie das gegenwärtige, ist für unsere Beobachtung stets so wichtig, als es ein Schauspiel wie Hamlet ist; denn die Ausführung eines Ballets beschäftigt alle die vornehmsten Sinne des Menschen, und kann also vorzüglich viel beitragen, unsern Geschmack, und durch diesen unsere Sitten zu erhöhen oder herabzusetzen.

Inhalt:

„Patroklus, ein Hauptmann des griechischen Kriegsheeres wurde unter den Mauern

der belagerten Stadt Troja durch Hektor ermordet, und derjenigen Waffen beraubt, welche ihm Achill anvertraut hatte. Der Tod dieses tapfern Kriegers brachte seinen Freund Achill dermaßen auf, daß er schwur, ihn zu rächen, und denselben der Asche des Patroklus, seines geliebten Freundes, zu opfern."

„Der scharfsinnige Ulysses machte sich diesen schmerz- und wuthvollen Augenblick zu Nutze, um ihn mit Agamemnon, dem Heeresführer, auszusöhnen; die Rückstellung der Briseis, welche dieser dem Achill abgenommen, war das aufrichtigste Unterpfand der Wiederversöhnung dieser zwei Krieger."

„Achill aufs neue mit jenen Waffen umgürtet, welche theils seine Mutter für ihn vom Vulkan erhalten hatte, zog wider die Trojaner, und nachdem er unter den feindlichen Schaaren dem Hektor begegnet, foderte er denselben zu einem Zweikampf heraus. Der tapfere Trojaner nahm diesen gefährlichen Kampf an, und nachdem er ihm lange Zeit die Ehre des Sieges streitig gemacht, fiel er endlich zu den Füßen des überwindenden Griechen ꝛc. ꝛc."

Da dieses gegenwärtige Ballet (bis auf die Freiheit, die sich der Herr Verfasser genommen hat, zu dichten, daß Hektor nach dem Tod des Patroklus wieder in die Stadt zurückgezogen, um den Göttern für den erhal-

tenen Sieg Opfer zu bringen) historisch aus dem Homer entnommen ist, so haben wir wider den epischen Text hier keine Einwendung zu machen; aber nachdem der Text in das Drama übergeht, und das, was sich in dem Dichter die schöpferische Einbildungskraft freilich leicht vorstellen kann, nunmehr unsern Augen vorgehalten, und glaubwürdig gemacht werden soll; so würden wir, wenn es dießmal der Raum unserer Blätter zuließe, die freundschaftlichen kleinen, kleinen Fragen thun: Waren alle Begebenheiten, welche der Herr Verfasser aus dem Dichter entnahm, auch vorstellungsfähig, so, daß sie jener Größe im Dichter gleichen, oder wenigstens sie nachahmen konnten? (Ich weiß z. B. nicht, ob ich es jemals wagen möchte, eine Göttinn in Person erscheinen zu lassen. Die Majestät, und das Ueberirdische, welches mit dieser Erscheinung in allen Fällen, außer, wo sich die Götter maskirt, verbunden seyn muß, geht über alle Vorstellung, und ich würde mich hier nicht auf den Grundsatz stützen, daß man von mir nur fodern könne, jede Sache, so gut als möglich vorzustellen, sondern ich würde glauben, mein eigentliches Thun, und meine Pflicht sey, jede Sache, die ich vorstelle, größer, als sie ist, vorzustellen. Bei dem Homer steigt Thetis mit ihrem ganzen Gefolge

aus den Meeresfluthen hervor. Schon diese Kleinigkeit setzt jeden Maschinisten in Verlegenheit; er muß Pferde vorspannen, diese in vollem Galopp anrennen, und, welches den Zuseher verlegen macht, diese Pferde so lange in der Stellung des Galopps stehen lassen, bis die Göttin wieder abfährt. Ich würde mich in diesem Stücke von keinem Vordichter in die Enge treiben, und fesseln lassen, und auch wider das, was im Homer steht, z. B. den Achill vom Hektor umbringen lassen, sobald mirs beliebig wäre.)

Weiter würde ich fragen: Sind die Vorstellungen nicht zu sehr gehäuft, überladen, und mithin ermüdend? Hat alles seinen gehörigen Ruhepunkt? Verloren die wichtigsten Augenblicke nicht durch eine zu verlängerte Ausführung? Waren keine Episoden, oder Gelegenheitstänze zugegen, die zum Ganzen nicht gehörten, und demselben die Kraft benahmen? Waren die Pantomimen über einen Gegenstand, oder vielmehr, waren die Gegenstände, welche man mit Pantomimen übersetzte, wichtig genug, um eine lyrische Bewegung, nämlich den Tanz, zu verursachen? Denn wie die Arie aus dem Recitativ entsteht: so kommt auch die lyrische Pantomime, nämlich der Tanz, aus der einfachen hervor. Singen, wo man sprechen, und tanzen, wo man mit

der deklamirenden Pantomime fortfahren soll, das lauft beides auf eines hinaus, beides verräth Mangel des Geistes, des Geschmackes, und des gesunden Verstandes.

Ich wünschte, diese Fragen durch dieses Ballet beantworten zu können; denn ich würde häufige Gelegenheiten finden, zur Ehre der Künstler, welche sich hier vereinigten, sehr viel Rühmliches zu sagen. Monsieur le Grand, der den Achill vorstellte, würde in der That durch seine übervermögende Gestalt, seinen festen Gang, durch seine hitzigen, reissenden Bewegungen, wenn er unter tausend Kriegern gestanden wäre, verrathen haben, daß er der Held sey, der sich über alles wagte, dem nichts widerstehen konnte.

Impiger, iracundus, inexorabilis, acer.

In allem, was er begann, herrschte Heldenkraft, und mit jedem seiner Tritte gieng ein Beginnen schreckvoller Thaten hervor. Nur kann ich mich mit einigen Stellungen, von denen ich wohl einsehe, daß sie eine große Körperanstrengung, viele Kühnheit, Mühe und mechanische Kunst erfodern, unmöglich aussöhnen, indem sie mir mehr zur Physik, wo man zeigt, wie es möglich sey, daß ein Körper bei den gefährlichsten Stellungen dennoch sein

Gleichgewicht behalten könne, als zur Poesie zu gehören, wo man aus dem innern Gefühl spricht. Indessen weiß ich wohl, daß es unendlich schwer sey, alle Augenblicke seine Pantomimen verändern, und immer etwas ueues durch eine nicht bloß figurirende, sondern ausdrückende Stellung hervorzubringen.

Der rührendste Augenblick ist der Abschied Hektors von der Andromache. Er ward hier getreulich und eben so rührend *ausgeführt*, als ihn Homer abgeschildert hat, und Homer schilderte ihn mit so vieler hohen Wehmuth und Einfalt, daß er dem Gefühllosesten, der nie geweint hätte, Thränen auspressen würde.

„Dort, bei der scäischen Pforte, begegnet ihm, eilte in seinen Arm Andromache, die Tochter des fürstlichen Elions, der in dem hohen, baumreichen Theben über Ciliciens reiche Gebiete herrschte. Sie kam allein von ihrer Amme begleitet, welche den kleinen, zärtlich lächelnden Knaben auf ihrem Arme trug, Hektors einziges Kind, und wonnig und schön, wie ein hellglänzender Stern. Sein Vater nannte ihn Scamandrius, und die Trojaner Astyanax, denn Hektor war die einzige Stütze für Ilium. Der Vater sah lächelnd auf den Knaben hinunter, ohne ein Wort zu reden; Andromache aber weinte, und indem sie sich an seine Seite schmiegte, und ihm zärtlich die

Hand drückte, erhob sie so gegen ihn die Stimme:

„Theurer Gemahl! du wagst dich zu kühn in Gefahren; ich fürchte, dein feueriger Muth wird dich noch verderben. Fühlest du kein Mitleiden mit diesem stammelnden Kinde, noch mit mir, der höchst Elenden, die sich bald deine Wittwe nennen wird, wenn, sobald du hinausgehst, die vereinigten Schaaren der Griechen über dich einzigen herstürzen, dich zu ermorden. Besser wäre es dann für mich, wenn du mir so entrissen wirst, ich sänke ins Grab, denn für mich wird dann nichts mehr übrig seyn, als Kummer und Trauer. Denn auch mein Vater ist todt, und todt meine wertheste Mutter. — Du bist mir seitdem allein alles, bist mir für Vater, für Mutter und Bruder, und was mir das Theuerste ist, du bist mein zärtlichster Gemahl. Laß dich darum bewegen, habe Mitleid mit uns, und mache nicht dieß kleine Kind zur Waise, und mich so frühzeitig zur hilflosen Wittwe. Halte dich hier auf dem Thurme; befiehl, denn du kannst es befehlen, daß die trojanischen Truppen der Stadt sich da nahen, wo die Mauer am niedrigsten, und am leichtesten zu ersteigen ist, dort, wo der wilde alte Feigenbaum an dem hohlen Felsen hinab wankt. Da haben es schon dreimal die Kühnsten der Griechen

versuchet, herein zu steigen, die beiden Ajacen, der berühmte Idomenes, die Atriden, und der Held Diomedes; irgend ein Verkündiger des Götterrathes muß diesen Gedanken in ihr Herz gelegt haben, oder sie sind dem geheimen Zuge ihrer Schicksale gefolgt."

Ihr gab Hektor, der mächtige Krieger, diese Antwort:

„Liebe Gemahlinn, ich habe dieß alles, wie du, lange vorher mit Kummer erwogen. Aber wie müßte ich vor den trojanischen Kriegern und ihren Frauen, mit langen Haaren und Röcken, mich schämen, wenn sie sähen, daß ich muthlos und zaghaft aus dem Schlachtfelde hinter die Mauer mich geflüchtet. Es ist mir unmöglich, meinen Muth in Schranken zu halten; denn ich war es von jeher gewohnt, an der Spitze der Trojaner in die dicksten Feinde zu stürzen: durch unermüdete Tapferkeit erhalte ich meine und meines Vaters Ehre. Zwar weiß ich zu wohl, daß ein Tag kommt, an dem das herrliche Troja, und das hohe Haus des Priamus, und unsere mächtigen Heere fallen sollen; doch der Jammer, der den Trojanern bevorsteht, das Unglück, welches den Priamus und die Königinn Hekuba treffen wird, oder auch der Fall meiner zahlreichen und tapfern Brüder, welche alle bestimmt sind, von dem siegenden Feind in den Staub hin-

gestreckt zu werden, alles das macht mir weniger Kummer, als mir dein Schicksal macht, wenn dich einer von den unbarmherzigen Griechen zur Sclavinn machen, und dich, indem du in Klagen und heißen Thränen zerfließest, hinweg mit sich schleppen wird ins schreckliche Elend nach seinem feindlichen Vaterland, wo du im sklavischen Dienste deine Spindel nach einem harten Gesetze webest, und am frühen Morgen oder an dem späten Abend bemüht bist, Wasserkrüge in die höchsten Zimmer zu tragen, die du aus den Brunnen Messaeis oder Hyperra zu füllen dich bemühet hast; du wirst nicht wollen, wirst dich oft weigern, aber man wird zu allem Ungemach, denn du bist eine Sklavinn, dich zwingen. Dann wird einer der Griechen, der dich in Thränen zerfließen sieht, sagen: Dieß ist Hektors Frau, des Tapfersten unter den Pferdebezähmern, als wir vor Ilium stritten. Wenn du diese Worte vernimmst, wird dein Schmerz aufs neue bluten; du wirst kläglich nach mir rufen, der ich lebend von diesem Stande dich befreien könnte; oder lieber decke mich dann der schweigende Todeshügel, als daß ich deinen Jammer, und dein Rufen vernehme."

Also sagte der berühmte Held, und streckte, das Kind in seine Arme zu nehmen, die beiden Hände nach ihm empor. Allein der Knabe

schmiegte sich weinend an den Busen der hochbegürteten Amme; er fuhr erschreckt zurück vor dem Eisenrock des Vaters, und vor dem von dem Helm furchtbar herunterströmenden Kamme von Roßhaar. Da lächelte Hektor, und die Mutter des Kindes. Dann legte er den schimmernden Helm vor sich auf den Boden, nahm das Kind in seinen Arm, und küßte und wiegte es, und bat dann also zum Zeus und den übrigen Göttern u. s. w.

Aber Hektors Tod ist, so, wie ihn Homer beschreibt, unerreichbar. Er erwartete den Achill, wie ein Drache, der mit giftigen Kräutern genährt, den Jäger erwartet, sich herumwälzt, und mit schrecklichen Blicken droht. Achill kommt, und er flieht, läuft dreimal um die Stadt herum, bis er sich zum Zweikampf entschließt, worin ihn Achilles tödtet, ihn bei den Füßen an seinen Wagen bindet, und ins Lager fortschleppt vor den Augen des Priamus, der Hekuba, aller Trojaner, deren Jammergeschrei bis in die Wolken dringt.

Dennoch ward der Akt würdig, so würdig, als es dem Drama nur möglich ist, aufgeführt, und beschlossen.

Wenn ich bedenke, welche ungeheure Schwierigkeiten der Künstler (vorausgesetzt, daß er sein Genie durch ein langwieriges Studium und Uebung gebildet hat) überwinden muß,

um uns ein gutes Ballet zu geben, ein gutes Gemälde vorzuhalten: so kann ich nicht umhin, ihn, sobald der Vorhang fällt, zu bedauern. Alles, was er am Ende davon trägt, ist, daß man während der Vorstellung ein paarmal in die Hände klatscht, und das gemeiniglich wegen Dingen, anf welche er sich vielleicht selbst am wenigsten zu gut thun würde, und ihn dann leichtsinnig vergißt. Der gefühlloseste fadeste Geck, dem es am Hirn steht, daß ihm das Gefühl der Künste versagt, oder durch sybaritische Sitten zerronnen sey, nimmt sich die Freiheit, ihn mit der Miene des Kenners zu kritisiren, ja oft den Ton anzugeben. Niemand denkt darauf, daß ein Ballet auch nur von weitem etwas der Seele sagen könne. Da wird kein Held gebildet, keine Seele gestärkt, keines Menschen Muth entzündet, sondern man erwartet etwas halb Gaukelhaftes, halb Wollüstiges, um sich die nachlassenden Sinne aufträumen zu lassen. O du Kunst der Künste, wie weit bist du herabgesunken, herabgesunken zur Miethmagd in den Zeiten, da sich deine Priester nicht schämten, wenn man ihnen so oft sagte, daß ihr Beruf bloßes Vergnügen und eine Gattung des schädlichsten Luxus sey; da sie mit den Künstlern, ihren Brüdern, keine Gemeinschaft machten, und ihre Absicht dahin

richteten, das zu thun, was sie vermeiden sollten, und den Staatsmann, den Soldaten, den Heroen für das Gute, das sie nähren, entflammen sollten, zu zerstreuen, und ihre festen Sinne in unmännliche Gefühle zu erweichen.

Alte Liebe rostet wohl.

Was sich ein Mann, der eben von dem Mond herabkäme, denken würde, wenn er läse: Heute den — wird auf der hiesigen Nationalschaubühne aufgeführt werden, ein allhier noch nie gesehenes u. s. w.; was er von der Bühne, welche ankündigt, daß sie für die Nation sey, fodern, was er von einem Schauspiel, welches man aufführt, weil man es hier noch nie gesehen hat, erwarten würde, das weiß ich eben so wenig, als ich diese Stunde noch nicht weiß, was in der folgenden gewöhnlichen Gassenstelle der Fräulein Leonore: Ich bin zwar allen Offizieren gut; aber besonders diesem u. s. w. welche man einhellig, als wäre es ein Gedanken von oben herab, beklatschte, verborgen seyn könne.

Das ist ein sehr trauriges Zeichen, ihr lieben Kenner der Bühne, und wie armselig

es sey, das würden wir sämmtlich sehen, wenn (wie ich im ganzen Ernste wünsche, daß es zu unserer Erbauung geschehen möchte), wenn, sage ich, ein guter Kopf, der bei den meisten Aufführungen zu erscheinen Gelegenheit hat, diejenigen Stellen, welche man während einem Monate beklatscht, sich anmerken und sammeln möchte. Ich will sie wahrlich in diese Monatschrift einrücken; denn dieß wird der goldene Spiegel seyn, worin wir uns besehen können.

Vor alten Zeiten, als die Schaubühne noch nicht gereiniget, noch nicht zur Bildung einer Nation bestimmt, sondern der Gemeinplatz jedes Thoren, und jedes dummen Gecken war:

Daher stieg dort der Pantalon
Mit rothem Strumpf und grauem Bart,
Wollt' han das Fräulein Lottchen zart.
Das Fräulein ihn moquirt gar hart,
Will lieber gleich des Pantalon
Galanten Sohn,
Der mit dem buntnen Dienerlein
Gestohlen sich in's Haus herein.
Das Ding gar artlich hin und her,
Gar spaßig sich that kehren,
Dahinter stack, man wußt nicht, wer.
Der Alte sich sollt' scheren.
Den Alten sehr verdroß der Hohn,
Er viele Täge harrte schon.
Mama das Fräulein grimmig schalt,
Wollt mit absluter G'walt

Den Pantalon
Zum Schwiegersohn.
Sofort brach man ins Kämmerlein
Mit Stangen und mit Spieß hinein.
Helft, Götter! helft, wer stecket dort?
Potz Türkenblut, und Christenmord!
Bon jour! Bon jour! mein braver Sohn,
Logiret ihr hier lange schon?
„Logir' seit vielen Tagen,
Will dir ohn' Umschweif kurz und rein,
O lieber guter Vater mein
Die platte Wahrheit sagen.
Und ich, Herr Vater, lass' nicht ab,
Bis ich besteig' das kalte Grab.“
Das kalte Grab besteigen du?
Liebs Söhnchen raubst mir meine Ruh,
Thust mich gar baß erweichen.
Sollst deinen Wunsch erreichen.
Nimm hin das zarte Töchterlein,
Für deine Treu belohnt mußt seyn.
Doch helft den Schelm mir fangen,
Er soll von Stund an hangen.
Barmherzigkeit! Barmherzigkeit!
Hab' mit Lisetten lange Zeit
Gelebt in stiller Zärtlichkeit.
„So gebt euch denn die Hände!“
Nun ist das Stück am Ende.

Dahinaus, mithin (wenn man am gelindesten sprechen will) nirgends hinaus gieng damals das Komödienwesen; dahinaus geht es noch heut zu Tage in jenen Stücken — (daß die Sprache darin deutscher und geordneter, und die Schulregel der drei Einheiten beobachtet ist, verändert die Grundsache nicht) welche

keine andere Absicht haben, als durch belustigende, und schnackische Einfälle Gelächter zu erregen. Und daß sie doch wenigstens diese noch wohlthätige Absicht, welche der Gesundheit zuträglich wäre, erfüllten! daß sie doch in ihrer Art so aufheiterten, wie es jene Ungereinigten gethan haben!

Das auf hiesiger Nationalschaubühne noch nie gesehene Originallustspiel hat diesen Inhalt:

Frau Baroninn Ruhmburg wechselte mit Herrn Baron Treuherz nach Prag zwanzig ganze Jahre Liebesbriefe; sie hatten sich auch während dieser ganzen Zeit nicht gesehen, und nun erst, nachdem der Baroninn Gemahl mit Tod abgegangen, sollte es geschehen, und zwar aus keiner andern Absicht, als — sogleich die so lang geprüfte Liebe durch die Heirath zu krönen.

Leander (Sohn des Baron Treuherz), nachdem er sich wegen seiner Liederlichkeit von Haus hatte flüchten müssen, kommt in das Haus der Frau Baroninn Ruhmberg, wird da ein ganz anderer Mensch, und verliebt sich in deren Fräulein Tochter.

Indessen kommen der Herr Vater an, sehen das Fräulein Töchterchen gleichfalls, und kriegen gleichfalls Lust, sich in dasselbe zu verlieben.

(Strick, der Bediente des Leander, welcher letztere nicht erkannt wird, also jener Strick muß unter verschiedenen Vorwänden ins Haus der Frau Baroninn kommen, um zu erfahren, was darin vorgeht. Da er vom Herrn Baron erkannt wird, lügt er ihm vor, sein Sohn hätte sich in der Donau ersäuft.)

Frau Mama, welche über den Schimpf, den ihr der alte Liebhaber mit seinen Absichten auf das Fräulein Töchterchen anthun *will*, *überaus* erboßt wird, will sich auf der Stelle *dafür* rächen, und das Töchterchen zwingen, einen gewissen edlen Herrn von Sixberg zu heirathen.

Aber das Fräulein Töchterchen befinden es für besser, ein bischen davon zu laufen. Und endlich, wie die Sache in diese Verlegenheit geräth, hat die Frau von Ruhmberg auch einen Bruder, der sogleich daher kömmt, von der Flucht der Tochter, und ihrer Liebe zu Leander ꝛc.; — mit einem Wort, es geschieht nichts neues, es wird geheirathet.

Endlich, (vermuthlich glaubten die Leser, es wäre schon zu Ende?) — siehe, da kommt auch Strick mit dem Kammermädchen Lisette angezogen, welches Kammermädchen thut und uns glauben machen will, daß sie sich ihrer kammermädchischen Armseligkeit schäme, icl est, geschwind den Zipfel des Schurzes (wie zu-

weilen Männer und Weiber im Tragischen und Komischen ein weißes Schnupftuch chikaniren) nach wohlhergebrachter Gewohnheit kneipt, und zupft und zerrt, bis gleichwohl die liebe Heirath auch bewilligt, und sofort dem Spiel flugs ein erwünschtes Ende gemacht wird.

Ob nun die Art und Kraft der Eindrücke, welche der Gegenstand dieses Stücks auf die Gemüther wirkt, (dieß ist doch das erste, worauf ein Bürger in den Dingen der Kunst zu sehen hat) — ob, gesetzt, daß jenes so viel als nichts wäre, ob dann die innere Stärke der Ausführung (denn auch aus einem elenden Tuch kann eine geschickte Hand ein wohlbildendes Kleid schneiden) ob, sag ich, eines von beiden oder beide Dinge zugleich das gegenwärtige Stück so erheblich machten, um vor so vielen sehenswürdigen, gesehen zu werden: — dieß erinnere ich nur, daß man es fragen könne, und auf dieses, ersuche ich meine Leser, allemal und überall zu merken.

„Wie sich dann das Gefühl ausrechnen ließe, weil ich oft zu sagen pflegte, dieß Stück wirke diesen und jenen Eindruck? fragte mich jemand, dem ich, ungeachtet der Seltsamkeit dieser Frage, antworten will.

Ausrechnen, mein Lieber, läßt es sich nicht, noch läßt es sich ausmessen; aber bestimmen läßt es sich, und genau sagen, ob man kalt

oder warm, ob man Lieb oder Haß empfinden, und was endlich daraus entstehen werde. Wofür wäre es sonst gut, ein Haus zu bauen, worin verkleidete Männer und Frauen auf Brettern etliche Stunden vor unsern Augen herumgehen, und etwas herabsagen, — wenn niemand dafür stehen könnte, was dieß Gesage endlich einmal hervorbringe? Also genau läßt sich bestimmen, ob sich die hiesige Schaubühne in diesem Jahr nur um ein *einziges Haar*, wie man spricht, gebessert, ob sie nur den mindesten Einfluß auf die Verfeinerung der hiesigen Sitten gehabt, oder ob sie sonst den geringsten moralischen, oder wenigstens den mindesten bloß bürgerlichen Vortheil gehabt habe. Dieß läßt sich alles bestimmen, und ich wünschte nur, daß man es für so wichtig ansähe, um Folgen daraus zu ziehen, wenn ichs thäte, wie ich mir, um es nicht zu thun, schon so oft alle Gewalt angethan habe.

Doch nun wieder zum obigen Stück, das, wenn es auch sehr frostig wäre, dennoch gefallen würde, sobald es so glücklich ist, guten Schauspielern in die Hände zu fallen. Dieß geschah dießmal, und die Rollen wurden durch die Kunst trefflich herausgehoben, bis auf den edlen Herrn von Gixberg, und den Bedienten, von welchen uns däuchte, daß sie übertrieben worden. Der Bediente heulte, wäh-

rend daß er die Geschichte vom Ertrinken des Sohnes herablog, und der edle Hr. von Gixberg zwang den Körper in eine geschraubte Stellung, welche auf Erden wohl existiren kann, aber in dem Gehirn des Dichters gewiß nicht zugegen gewesen. Ich würde mich wohl vor dem hüten, wovor jeder gute Dichter sich hüten muß, — undichterische Spässe zu machen. Und dieß ist doch eigentlich die Absicht der Karikaturen; — welche indeß gemeiniglich nirgends unschicklicher sind, als wo sie angebracht werden. Verwalter, Schulmeister, Haushofmeister, alte verliebte Väter werden gewöhnlich schon im Aeußerlichen als Gecken vorgestellt, über deren Gehen, Dastehen, Anzug u. s. w., man, wenn sie auch nichts zu sprechen hätten, lachen sollte. Dieß verhindert, daß auch der Zuschauer, wie es schon der Schauspieler nicht gethan haben muß, die eigentliche Satyre der Person nicht mehr wahrnehme, oder wohl gar ernsthafte Rollen in lächerliche umspasse. Eine verdießliche und trockene Sache ist es freilich, wenn der Zuseher den Schauspieler so erniedrigt, daß er bei ihm immer nur lachen will, und wenn gleichwohl im Stück selbst nichts zum Lachen vorhanden ist; aber gerne will ich es zehnmal nicht bemerken, wenn der Zuschauer bei Stellen, worin viel liegt, gähnt und einschläft, als wenn er

bei andern, worin nichts liegt, Einmal *lacht*, und lacht wegen einer Harlekinsgrimasse, wegen der Perücke oder der Halskrause eines Akteurs auf der gereinigten Nationalschaubühne.

Ist es ein Wunder, wenn auf allen Seiten Aeußerungen der Unzufriedenheit, oder welches für Eines genommen werden kann, Erinnerungen wegen geschmackloser, elender Wahl der Schauspiele, (durch welche wahrhaftig der Nationalgeschmack eher verderbt, *als* aufgeweckt wird) und herbe Ermahnungen an die Schauspieler erscheinen? — wie ich so gerade etwas Aehnliches erhalten habe, das sich betitelt: Von der Schauspielkunst. Wien, bei Joseph Edeln von Kurzbek, 1780.

Das Ding ist auf sechs schön geformten Bogen gedruckt, und mit einem Vignette geziert. Ein nervichter, feister Körper liegt rückwärts, und schläft in der trägsten Lage, auf der er vermuthlich noch lange nicht erwachen wird, den Schlaf der Unwissenheit, der Geschmacklosigkeit ꝛc. Mit dem rechten Arm hält und umschlingt er eine Urne, und auf dem Rand der Urne steht: Vien. Zur Linken kniet mit dem rechten Knie, und kitzelt ein Satyr den Schlafenden mit einem Stäbchen über den Mund, und, wie man meinen möchte, so sachte, als er kann, indem er mit dem seitwärts gewandten Kopfe nur nach der

Seite hinschielt, und den Zeigefinger der rechten Hand an den Mund hält, als wenn jener ja nicht auf einmal erwachen sollte.

Die sechs Bögen fangen so an: „Verschiedene Schlampereien, die ich in Euer Durchlaucht gelehrten Staaten bemerkt habe, veranlassen mich, gleich allen guten Patrioten, zuerst für mein, und dann für das gemeine Beßte — „Von was für einem Gewerbe seyd ihr?" unterbrach Gott Apoll die wohlgezierte Anrede. — Ich bin ein Schauspieler, Komödiant, oder was Euer Durchlaucht befehlen; und fand nothwendig über meine Kunst zu bemerken — erwiederte der Bemerker. — „Und was habt Ihr dann bemerkt?" rief der Gott auf. Was Euer Durchlaucht befehlen! — war des Musensohns Antwort, dessen stotternder Patriotismus nicht weiter — „Was ich befehle! — weiß ich dann immer selbst, was ich befehle! und übrigens, wo giebts nicht Schlampereien? „murmelte Apoll, riß dem Bemerker das Stück Papier aus der Hand, das er in tiefster Demuth ihm überreichte, und gieng halb unwillig und halb lachend seiner Wege. „Da leset den Plunder hier," rief er Tags darauf, als der Kanzler zu ihm eintrat; vielleicht werde ich ein halb Stündchen schlafen können.

Der Kanzler las: ꝛc. ꝛc.

Was man von einem Schauspieler, der das bemerkt hat, was Se. Durchlaucht befehlen, was man von dieser Durchlaucht, welche dem Bemerker das Stück Papier aus den Händen reißt, weiter erwarten will, weiß ich nicht. Die Bemerkungen sind indeß im ernsthaften Ton geschrieben, und sind ihrer ganze hundert vier und achtzig. Daß sie nichts neues, welches man nicht schon hundert und hundertmal gesagt hätte, enthalten, wundert mich nicht. Denn schon ein solches Stück und ein solcher Schauspieler, wo man neue Bemerkungen machen, und wobei man etwas denken könnte, ist in allem Betracht etwas sehr seltenes, und wenn man bei allen dermal bekannten Schaubühnen einen Mann aufstellte, welcher das, was ihm wehe thut, wenn er den Unfug sieht, anmerken sollte: so würden wir sehen, daß von allen Orten beinahe die nämlichen Bemerkungen einlaufen würden. Wahrhaftig, es lohnte der Mühe, dieß auf die Probe ankommen zu lassen.

Doch, ich will zur Probe einige der längern hersetzen, und zwar, da fast kein Zusammenhang vorhanden ist, die nächsten, die mir eben auffallen, hernehmen.

Laut schnauben, laut schreien, Affekte heulen, kann jeder, dem der Himmel eine gute Lunge gab; aber das macht auch noch nicht

den Schauspieler aus, ich frage immer nur, ob er seinem Charakter gemäß empfindet, und mich mit ihm empfinden macht! — Sonst, bei Gott! ich fühl es an den Saiten meiner Seele, wenn er die seinigen falsch greift; denn gewiß ist in der Natur Stimmung."

„Alle schöne Künste haben einen Pinsel; sie machen nicht bloß Gesichter, und noch viel weniger Hände und Füße — kaum würde so etwas der Mühe werth seyn! — sie malen nur Charaktere, Affekte, Leidenschaft: denn was interessirt sonst?"

„Wenn der kleine Junge, der mit Saifenblasen spielt, in dem Fratzengesichtchen keinen Charakter hätte: nein, ich glaube nicht, daß er gefallen würde!"

„Nichts darf in den schönen Künsten nonsensalisch seyn; und — Pardieu! ich wollte, daß man die Nase abschnitte, die nichts sagte, oder nichts zu sagen wüßte.

„Wer selbst nur mit Saifenblasen spielt, muß fühlen, was das sagen will, mit Saifenblasen spielen! Oder — weiß Gott! — er spielt nicht. Sein Bild sagt unsern Herzen kein Wort."

(Eine gute Anmerkung die folgende, und im Noverre trifft man solche häufig an) „Ein guter Schauspieler sollte öfters fragen: — „Warum nicht immer?) wie würde Rubens,

Titian, oder Corregio die Empfindung, die ich ausdrücken soll, in den Augen, in der Stellung, in allen Nerven und Muskeln gemalt haben? wie wirkt Leidenschaft auf die Physiognomie, auf den Körper?“

„Hat die Schauspielkunst nicht den Zauberstab jener Hexe in der Hand, die Helden aus ihren Gräbern rief, und stehts nicht in ihrer Gewalt, die Zuschauer durch ihre Schwarzkünstlerei so zu erschüttern, daß sie wie Saul in Ohnmacht fallen?“

„Verhexen, bezaubern, oder eigentlicher zu reden, verzaubern müssen uns Schauspieler, oder sie schläfern ein.“

„Wir gehen freilich wohl in Schauspiele, weil wir öfter nicht wissen, was wir anheben sollen, damit uns die kurze Zeit nicht lang werde; aber wenn ein Schauspiel weiter nichts ist, als ein elend Mittel, seine überflüssige Zeit ohne Nutzen los zu werden; so ists meistens noch weniger, als das.“

„Lieber wollte ich grande Patience spielen — ein Spiel, das man leider nur gar zu oft spielen muß, als ein Schauspiel ansehen, das alles nur für Ohr und Aug, und nichts fürs Herz wäre.“

„Die Bühne ist nur zu oft das Muster, wornach sich unsere Thoren, und auch ein guter Theil derer bilden, die keine Thoren sind.

Der Einfluß der Bühne auf die Sitten und den Geschmack einer Nation ist eben so gewiß, als er unmerklich ist. — Sollten also nicht alle unsere Schauspieler einen Ton haben, den man kopiren kann, ohne zu jenem der übeln Gesellschaft herabzusinken."

„Es ist traurig, daß mittelmäßige Schauspieler gleich böse werden, wenn man sie nicht für vortreffliche hält: das verhindert sie, es zu werden."

„Wir lachen gern; oder wir wollen immer mehr als lachen; ich wollte, daß alle Spaßmacher auf und außer dem Theater die Richtigkeit dieser Beobachtung fühlten: immer ist ihr Spaß kahl und schlecht, wenn ihre ganze Absicht ist, lachen zu machen.

„Weh Euch Schauspielern, wenn Kalfonsfeuer alles ist, was Euer Spektakel erwärmt.

„Wärmt unser Herz, meine Herren! oder wir erfrieren."

„Aber zu stark muß uns auch niemand einheizen wollen, oder — der Teufel hol den Narren, der, wo alles schläft, umsonst Feuerlärmen schlägt."

Man hat sehr gute Ursachen gehabt, Herrn Hanswurst abzuschaffen; aber sehr verdrießen würde michs, wenn er seinen Abschied nur der Jacke halber bekommen hätte.

Wieder eine herrliche Wahrheit die folgende:

„Künstler sollten ewig denken, daß es keinen Pöbel giebt, daß jede gute, und schöne Malerei für alle Menschen schön seyn muß: dann würden sie weniger für den Pöbel arbeiten, odre nur arbeiten, damit es keinen gebe.“

„Man siehts den Theaternarren nicht selten an, daß es ihnen an Erziehung fehlte; daß sie viel zu wenig Welt und Erziehung haben, um Narren zu spielen, die das Lächerliche ihrer Thorheiten durch den Glanz des Welttons, und einer feinen Erziehung auszuwischen wissen.“

„Ums Himmels Willen, pflege ich oft im Schauspielhause zu meinem Nachbarn zu sagen, der mir, so oft ein gewisser Schauspieler auftritt, in die Ohren flüstert: Das ist Hr. N. — so ists also nicht Herr Cato, Hr. Sylla, Hr. Pompejus, Herr Mahomed, Hr. Geronte, Hr. Frontin? — nein! nun so laßt Herrn N. — immer nur die Rolle des Hrn. N. — spielen.“

Immerhin mags gewisse Regeln, gewisse Grundsätze für die Schauspielkunst geben; aber wer Genie hat, braucht sie nicht, und wer keines hat, weiß sie nicht zu nützen u. s. w.

Das ist so wahr, daß ich glaube, es werde am ersten an diesen Anmerkungen wahr werden, welche für den mittelmäßigen Schauspieler noch so einleuchtend seyn dürften, ohne

daß er merkte, wie sie ihn angehen, oder wenn es seyn sollte, was er damit verbessern könnte. Ueberhaupt scheint der Verfasser seine Anmerkungen jederzeit noch im warmen Eifer gleich nach der Aufführung eines Stücks niedergeschrieben zu haben; daher werden oft beinahe die nämlichen Dinge gesagt. Daher werden Dinge, welche oft die gemeinsten Schauspieler voraussetzen, angemerkt. Was würde ein Lessing bemerken, und was würde der Eifer einem Klotzen eingeben?

Die seidenen Schuhe, oder die schöne Schusterin.

Ein Singspiel in zwei Aufzügen.

Inhalt.

Ein Bedienter eines Officiers leuchtet diesem von einem Ball eben ins Zimmer herein, und singt eine Arie, worin er sagt, daß ihn so sehr friere, daß ihm das Herz im Leibe zittere, indeß sein Herr bei seinem Toilette noch im Wildschur sitzt, und dann auch eine Arie singt, worin er sagt, daß er auf dem Ball einen schönen Fuß gesehen habe. Er begehrt

Kaffe, und indem ihn der Bediente herein bringt, meldet er, daß ein artiges Schusterweib vor der Thüre sey, und sich, weil sie nach der Frau eines gewissen Raths frage, ohne Zweifel verirrt habe: er beredet seinen Herrn, der die Frau gerne sehen möchte, den Charakter eines Raths vorzustellen. Das Schusterweib kommt, trinkt Kaffe, und singt unterm Trinken eine Arie; nachher beklagt sie sich über ihren Mann, daß er ihr *seidene* Pantoffeln, wozu sie Lust hätte, abgeschlagen, und vorgegeben hätte, sie wären für eine Bürgersfrau zu vornehm. Der Officier läßt sogleich durch seinen Bedienten den Mann der Schusterin rufen, und diese wird, da er ankommt, in den Alkoven versteckt. Nach einigen Vorreden sagt der Officier, er brauche seidene Pantoffeln für ein Frauenzimmer, gesteht auch, daß er wirklich eines hinter der gegenwärtigen Alkove verborgen habe, welches sich aber vor niemand sehen lassen wollte; indeß nöthigt sie der Officier ihren Fuß unter dem Vorhang hervorzustrecken: welchen der Schuster, ihr Mann, sehr bewundert. Bald hätte ich vergessen, daß der Schuster eine Arie singt, worin er sagt, daß er immer so lange zu thun habe, wenn er ein Maß von artigen Füßen (der Frauenzimmer versteht sich) zu nehmen hat. So bald er fort ist, tritt die

Schusterin aus dem Alkoven hervor, und lacht herzlich über den Spaß, indeß ihr Stiefsohn als Rekrut ankommt; sie wünscht ihm, daß es ihm im Soldatenleben recht übel gehen möge.

Erster Aufzug.

Die Schusterin klagt über ihr Schicksal; ihr Mann kommt, und ersucht sie, neue Maschen auf die Pantoffeln zu nähen; er will ihr den Zufall erzählen, der ihm heute begegnet, während dem kommt der Bediente des Officiers an, sagt, daß er mit der Schusterin oft deutsch getanzt habe, und tanzt und singt dazu. Nach ihm kommt der Officier, und sagt, daß er die Pantoffeln nicht mehr brauchen könne, er wolle sie aber mit dem Beding bezahlen, daß sie die Schusterin trage. Der Mann bemüht sich also, um seinen Lohn nicht zu verlieren, sie seinem Weib, der Schusterin aufzudringen. Jetzt kommt sein Sohn, der dem Webofficrier entlaufen, und sagt, daß er heute die Mutter Schusterin beim Officier gesehen habe. Der Schuster nimmt einen Riemen in die Hand, und wir wissen nicht, was geschehen wäre, wenn nicht eben diesen Augenblick der Officier selbst angelangt, und den

Hergang der Sache erzählt hätte. Zum völligen Beschluß wird auch der Rekrut losgelassen, wobei gesungen wird.

Ende des zweiten Akts und des ganzen Stücks.

Der Graf von Waltron, oder die Subordination.

Es giebt Stücke, die eben nicht die außerordentlichsten Meisterstücke an Geist, an Erfindung und Ausführung sind, und doch mehr rühren und öfters gesehen werden wollen, als das seltenste Meisterstück der Kunst, das aus irgend einer Region der Natur, wohin nur immer wenige Menschen gelangen, gesammelt, auch nur wenigen Zuschauern gefallen kann. Ich wünschte, daß junge Dichter und Künstler ihre Regeln und Beobachtungen mehr aus Stücken jener Art, als aus metaphysischen Präceptoren herholen, und ohne viele gelehrte Umwege und Verführungen lernen möchten, welche Begebenheiten man wählen, und wie man sie anlegen soll. Die schrecklichsten Leiden, die wunderbarsten, an sich selbst erschütterndsten Vorfälle lassen uns kalt und unge-

wirklich erfolgt; — und was die gänzliche Genugthuung unserer Wünsche vollendet, die Ueberhäufungen mit andern Gnaden, womit Waltron gleich bei seiner Pardon beschenkt wird; — die einfache Ausführung dieses Plans, den man stets vor Augen hat, dem man, ohne ermüdende Intriquen immer entgegen sieht; — die gegenwärtige Beschäftigung jeder Person, die auf die Bühne kömmt, und das Eilen und Benutzen der letzten Augenblicke eines jeden Anwesenden; die Vorfälle und Gespräche des Waltrons mit seinen Kameraden, mit den gemeinen Leuten seines Dienstes, diesen ehrlichen Männern, wodurch Waltron, je näher er dahin gebracht wird, wo er nicht mehr zurück soll, immer liebenswürdiger erscheint; — der Riß seiner Gemahlin vom Jubel in Schmerzgeheul; — der Stolz und die starke Kälte des unglücklichen Waltrons bei seinem Verhör, und der Muth, nichts zu benutzen, was ihm zur Entschuldigung angeboten wird; die Ruhe und männliche Ergebenheit des Verurtheilten, welche für uns, die wir zusehen, allemal unendlich peinlicher und doch erwünschter, uns doch lieber ist, als es heiße Klagen und lautes Jammern seyn würden; — dieses alles zusammengenommen ist es, wodurch ein Waltron niemals seines Zwecks verfehlen, und bei jeder Vorstellung ein

rührt, wenn der Dichter die Methode nicht versteht, sie aus unserer Mitte zu nehmen, sie zu unserer eigenen Angelegenheit zu machen, und uns selbst darein zu versetzen. Eine Handlung unter lauter wackern, rechtschaffenen Männern, unter Kriegshelden, deren Tugenden immer sichtbarer sind, als die Tugenden der schweigenden Staatsmänner; — sie alle zusammen, wie zu Einem Haus gehörig, voll brüderlichen Wohlwollens und Empfindung für alles Edle, und nur hart und unempfindlich gegen ihr Ungemach bei dem Namen Pflicht; — diese verletzt durch ein Vergehen, das wir vor allem, zumal an einem edlen Manne, zu entschuldigen geneigt sind, nämlich verletzt durch den Jähzorn; — dieß Vergehen belegt mit einer Strafe, die wir bei allem Schrecken, welchen sie enthält, doch nicht eine unmenschliche Grausamkeit, sondern eine harte Nothwendigkeit nennen, auf welcher jeder brave Mann im gleichem Falle bestehen würde; — die innerliche, kämpfende Beklemmung, welche wir daher fühlen, daß die Richter, welche über Leben und Tod sprechen, die Gerechtigkeit nach aller Strenge handhaben, und daß indeß doch ein dritter hervorkommen möchte, der dieß Urtheil billigte, aber aufhübe und den Streich zurückhielte; — diese Schonung, welche, so wie wir sie im Innersten wünschen,

empfindsames Volk in Thränen zerschmelzen wird.

Ich werde allemal stolz auf mein Vaterland, so oft ich bei wahren prüfenden Gelegenheiten wahrnehme, woran unser Herz und unser Vergnügen hängt, und was man uns vorhalten müsse, um unsere Seelen aus dem gemeinen Alltäglichen hinweg, und gleichsam aus unsern Körpern zu ziehen; um jenes zurückgehaltene leise Athemholen, jenes Aufhören aller Leidenschaften, aller Empfindungen für andere Dinge, jenes Zusammenfließen eines Volks in Eine Seele, daß man versichert ist, mir ist, wie dir, und wir sind in jedem und in Allen, zu bewirken. — So ein Augenblick, so eine Nation, wie die unsrige, so ein Fürst dazu, wie der Unsrige; wahrlich dieser Dinge giebt es wenig in der Welt. —

Und wünsche ich auch, daß die Welt, so weit die Augen reichen, und das Ohr vernehmen kann, zugegen seyn, und eine Vorstellung dieser Art mit ansehen möchte, wo Marchard, Huck, Heiglin, Heigl, Appelt ꝛc. ihre Rollen vorstellen, und wenn ich so sagen könnte, der Natur nachhelfen. Wie da der strenge Befehlshaber, und der innigst zerrissene Freund aus Marchands Auge, Mienen und Geberden trat! Wie Heigl als Waltron in dem Augenblick, wo ihm Gnade ertheilt ward,

besinnungslos zwischen Leben und Tod hieng, und jenes stumme Hinstaunen und Anstarren aller Dinge um sich, und jenes allmähliche Zurückkommen und Erwachen vom Tod ins Leben herstellte. Ausnehmend gut spielte Herr Tietke den alten treuen, ausgeprüften Soldaten, der im Namen aller sprach, mit dem redlichen, guten Gesicht, mit dem eifrigen Tone, mit jenem durch keine Anweisung zu erlernenden Tone, der ein Mittelding von Zorn und verbissenem Schmerzen und Mitleid, zitternd und gebrochen und heftig wie auf Thränen daher bebt.

Clavigo, ein Trauerspiel von Herrn Göthe.

Wem die wahre Geschichte dieses Trauerspiels, etwa aus der Uebersetzung im deutschen Merkur, bekannt, und mithin bewußt ist, was Göthe geändert, oder beihalten, oft wörtlich beibehalten hat: der wird sich bald überzeugen, daß Beaumarchais nach den vorgenommenen Aenderungen vor allen Charakteren die vortheilhafteste Gestalt behalten habe. Ohne Zweifel war der historische Clavigo dem Dichter für die Schaubühne zu boshaft; er

wollte jenes Entsetzen, welches man bei Greulthaten empfindet, und welches von der tragischen Bühne entfernt bleiben muß, mildern, und schilderte die Handlungen des Clavigo mehr als Folgen der Schwachheit, als einer vorsetzlichen Bosheit. Aber nun so, wie er ist, sind wir beinahe verlegen, wie wir ihn nennen, und seine Eigenschaften alle zusammen reimen sollten. Noch der Mann, der durch den Geist seiner Schriften ganz Spanien belehret und beleuchtet, und zu gleicher Zeit so unentschlossen, so ganz ohne Festigkeit, preisgegeben den bittern Vorstellungen eines auflauernden Freundes, der ihn eben in dem Augenblick, wo sein Herz ganz voll war, wo er nichts hören, nichts verstehen hätte sollen, durch bloßes Zureden sogleich wieder zum Gegentheil hinreißt. Auch ist sein Schicksal am Ende so wenig, als das Leichenbegängniß, an sich ganz tragisch; aber seine letzten Worte rührten uns, und erschütterten uns im Innersten der Seele. Eben das ist es auch, was uns Mariens Tod, der hier die Wirkung nicht hervorbringen kann, welche er in einer Erzählung haben würde, so anziehend macht. — Aber Beaumarchais, ganz der rüstige, entschlossene, siegende Mann belebt und befriedigt uns (hie und da seine zu grausame Hitze ausgenommen) gänzlich. Doch laßt uns un=

sere Anmerkungen über ein Schauspiel enden, an dem man überall dessen großen Verfasser erkennt, und etwas Weniges von den Schauspielern anmerken und aufbewahren, welche die vornehmsten dieser Rollen vorgestellt haben.

Einer der wichtigsten und lebhaftesten Auftritte ist derjenige, wo Beaumarchais dem Clavigo den ersten Besuch ablegt, sich ihm zu erkennen giebt, und Meister wird über alle Sinne des Meineidigen. Dieser geht, so wie der Inhalt der Erzählung immer klarer wird, stufenweise vom Stolz, von Sicherheit zur fernen Ahnung, zum Kummer, zur Furcht, zum Schrecken, zur Kraftlosigkeit aller seiner Gedanken über; jenen sieht man, was heftig in ihm kocht und los will, zurückhaltend Schmerz, Liebe, Zorn, Verachtung, Rachmuth, die auf den Lippen und in jeder seiner Bewegungen liegen, und so leicht und stark regieren das große Ungewitter, das plötzlich losschlagen soll. Huck spielte den Beaumarchais. Als er an die Worte kam: „Die Nachricht (Akt. 2. Sc. 2.) bewegt ihren Bruder aufs schmerzlichste, er verlangt seinen Abschied, um in so einer verwirrten Sache selbst Rath und Hülfe zu schaffen; er ist im Flug von Paris zu Madrid, und der Bruder — bin ich" u. s. w. wars, als hätte er diesen

Augenblick auf seine Schwester zurückgesehen, als flöße das Andenken an ihr Unglück, an das Elend, worin sie wäre, sein Mitleid über sie, über sich selbst, in seinem Herzen, das Erleichterung suchte, zusammen; er sprach die Worte, vor welchen er eine ganz kleine Pause machte, „dieser Bruder bin ich," in einem zurückgezogenen, wehmüthigen Ton aus, und erschütterte mehr, als wenn er die Werke erhoben, und wie im Triumph die Rache geschrieen hätte: „Dieser Bruder bin ich." „Eben so vortrefflich war alles das Uebrige, so daß jeder Zuschauer mit gesundem Gefühl, der die Schaubühe aus der Absicht, etwas Schönes zu empfinden, nicht darüber zu schwätzen, und zu lärmen, betritt, zu sich gesagt haben wird, so muß es seyn, und nicht anders. Auch die Aktion der Heiglin war voll Natur; stellte uns ganz und sichtbar dar das zehrende, schreckliche Ausleiden und Hinfallen des trostlosen Kummers, nunmehr zu schwach für jede gesundere Bewegung, und dahingehend vor jedem Wehe von Hitze und Kälte: sie sank dahin, wie vom Brand des Reifes die frühe Blume dahinfällt.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Westenrieder, Lorenz <<von>>,

Lorenz v. Westenrieder's sämmtliche Werke

Bd.: 6

Kempten 1832

Opp. 657 y-6
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10605475-7